This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

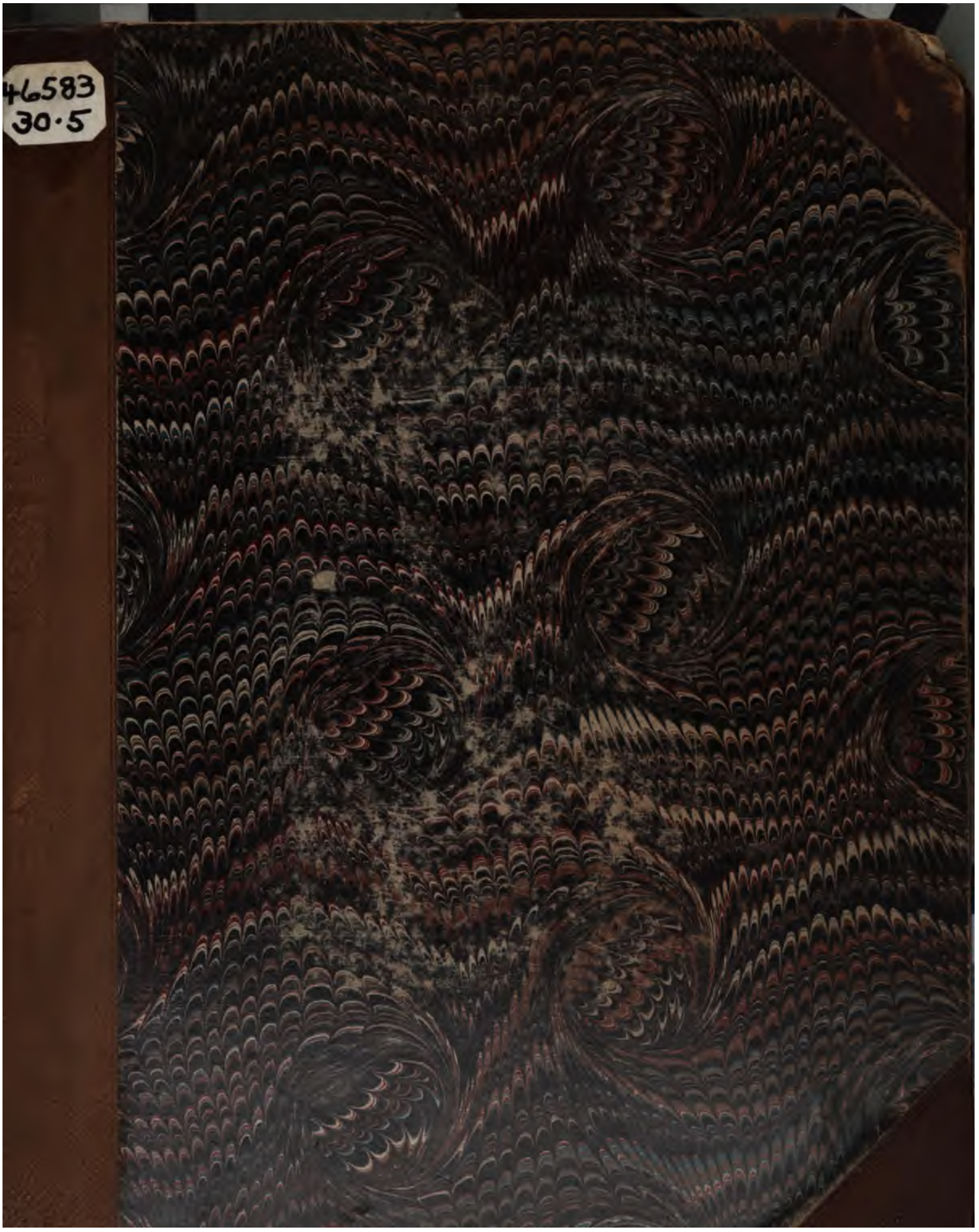
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

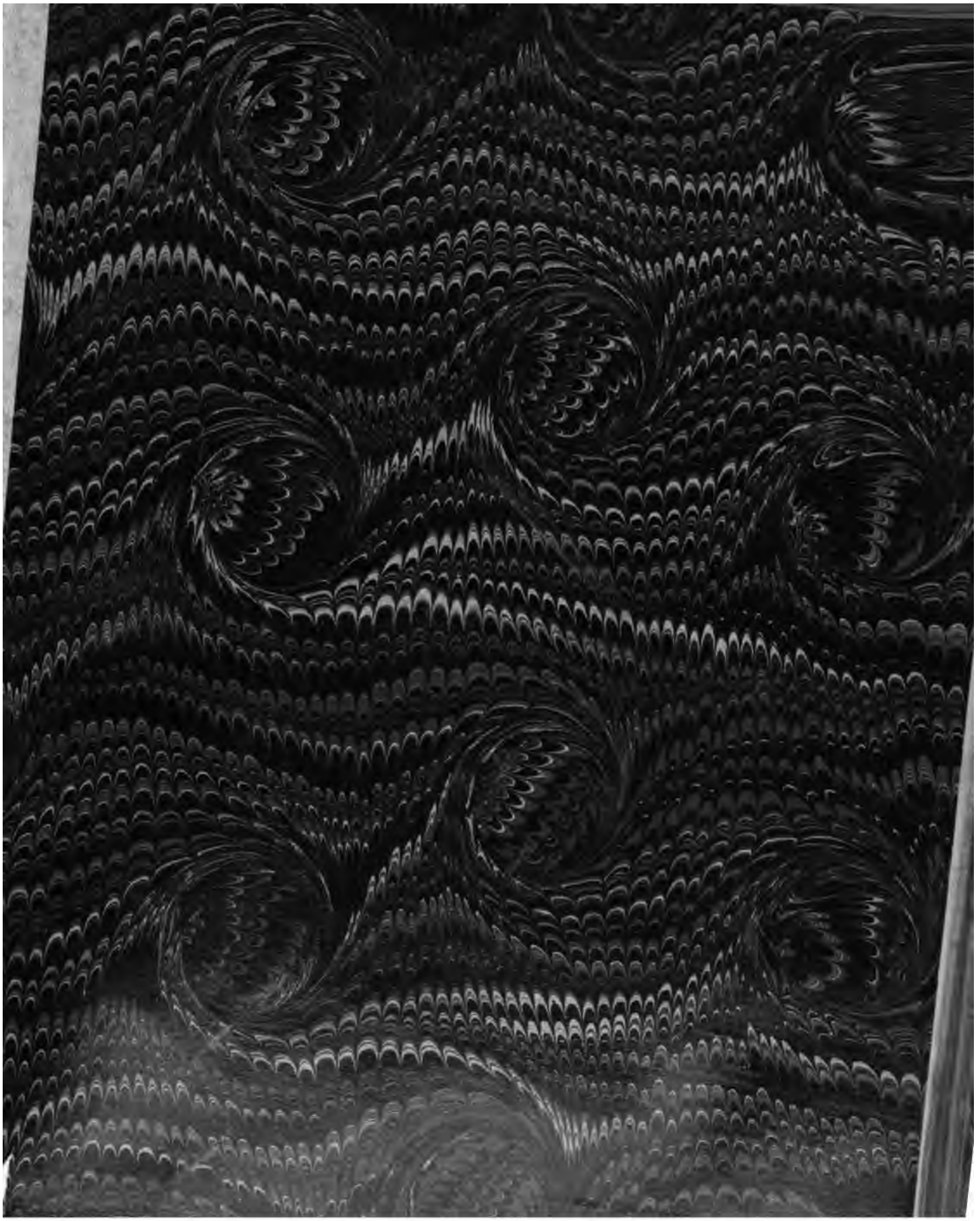
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

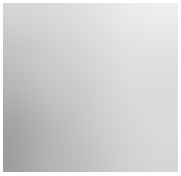
46583
30·5



46583.30.5

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE GIFT OF
MRS. HARRIET J. G. DENNY,
OF BOSTON.
5 May, 1883.





Ueber das

wahrscheinliche Alter und die Bedeutung

des

Gedichtes vom Wartburger Kriege,

ein

litterar-historischer Versuch

von

August Koberstein,
Königl. Adjuncten an der Landesschule zu Pforta.

Inhalt und Form führen in der Geschichte der Poesie immer zu denselben Resultaten.
J. Grimm in den Altd. Wäld. II, S. 20.

Naumburg, 1823.
bei A. E. Bürger.

46583.30.5

~~46571.3~~
~~8~~

1883
Denny fund.

Mittheilungen

aus dem Gebiet

historisch-antiquarischer Forschungen.

Herausgegeben

von dem

Thüring. Sächs. Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums.

Zweites Heft.

Naumburg, 1823.

bei A. E. Bürger.

Vorrede.

Das Studium der altdeutschen Litteratur hat unleugbar in den beiden letzten Jahrzehenden nicht nur an Umfang, sondern auch an Gründlichkeit bedeutend gewonnen. Dennoch hat man erst an wenigen Orten Deutschlands Anstalten gemacht, dasselbe in den öffentlichen Unterricht auf Schulen und Universitäten zu ziehen. Das kräftige Wort, welches A. W. v. Schlegel schon vor zehn Jahren aussprach: „Das Nibelungenlied müsse in allen Schulen, die sich nicht kümmerlich auf den nothdürftigsten Unterricht einschränken wollten, gelesen und erklärt werden," scheint von wenigen vernommen, von noch wenigern beachtet worden zu sein. Die Folge davon ist, daß jeder, der Neigung in sich fühlt, die poetischen Werke unserer Vorfahren näher kennen zu lernen, gleich anfangs auf Schwierigkeiten stößt, die ihn oft beim besten Willen vom weitern Vordringen zurückschrecken, die aber zum großen Theil für ihn gar nicht da sein würden, wenn er schon auf der Schule Gelegenheit gehabt hätte, in die altdeutsche Sprache und Poesie eingeführt zu werden. Es läßt sich wohl voraus sehen, daß J. Grimms großes Werk mit der Zeit eine gewaltige Revolution in der Behandlung der deutschen Grammatik auch auf Schulen bewirken werde; wie die Sache aber jetzt steht, so muß fast jeder, der sich diesen Studien hingeben will, ohne alle Führung erst lange herumtappen, ehe es ihm nur einigermaßen licht vor den Augen wird, und auch dann noch muß er befürchten, auf unzählige Irrwege zu gerathen, bis ihm vielleicht ein glücklicher Zufall einen ältern und umsichtigern Freund zuführt, durch den er endlich auf den rechten Weg gebracht werde.

Vorrede.

Wenn ich bekenne, daß ich in dem Vorigen zum großen Theil mein eignes Geschick angedeutet habe, und daß diese Schrift von mir nur darum in die Welt hinausgesandt worden ist, um mir den Freund zuzuführen, der mich belehre, ob ich auf rechtem oder falschem Wege bin, so habe ich eigentlich Alles gesagt, was hier zu sagen nöthig war. Denn daß Männer, wie Grimm, v. d. Hagen und Docen, deren Schriften ich fast Alles verdanke, was ich von der Geschichte der altdeutschen Litteratur weiß, es mir nicht übel deuten werden, daß ich ihre Ansichten über den Wartburger Krieg angefochten habe, glaube ich von ihnen auch ohne weitere Erörterungen erwarten zu dürfen.

A. K.

Nachtrag zu Seite 2.

Es war mit dem Drucke dieser Abhandlung bereits der Anfang gemacht worden, als mir durch Freundes Hand der erste Theil der Jahrbücher der Berlin. Gesellschaft für deutsche Sprache mitgetheilt ward, in welchem sich ein Aufsatz über den Warth. Krieg von A. Zeune befindet. Außer einer Deutung mehrerer Strophen im Thüringer Herrentone aus der Beschreibung des Graltempels im Titurel und der zum Theil verfehlten Erklärung einiger historischen Anspielungen in dem Gedichte, ist mir wenig aufgestoßen, was nicht schon in der Vorrede zu der Zeuneschen Ausgabe vorkäme. Dennoch ist dieser Aufsatz in den Ergänzungsblättern zur Jen. Litt. Zeit. von 1822 No. 82. sehr günstig beurtheilt worden, welches um so auffallender ist, je mehr man von diesem Recensenten eine Bekanntschaft mit jener oft erwähnten Beurtheilung der Ausgabe von Zeune in demselben litterarischen Blatte hätte erwarten können.

Seinem

väterlichen Freunde und Lehrer,

dem

Herrn Professor Dr. Levezow

in Berlin,

und

seinem geliebten Oheim,

dem

Herrn A. Koberstein

in Rügenwalde,

gewidmet

von

dem Verfasser.

1.

Die Sagen von dem Kriege auf Wartburg, wie sie durch die Chroniken und das gereimte Leben der H. Elisabeth auf uns gekommen sind, haben schon lange vorher, ehe in der Vorrede zu den Proben der alten Schwäbischen Poesie das Dasein eines Gedichtes vom Wartburger Kriege verkündigt wurde, die Aufmerksamkeit mehrerer zu ihrer Zeit nicht unangesehener Gelehrten auf sich gezogen. Nur wenige Jahre vor dem Erscheinen der gedachten Proben hatte noch Grabener in drei lateinischen Programmen jene Sagen zusammengestellt; zehn Jahre nach ihm gab Wiedeburg seine ausführliche Nachricht von einigen altdeutschen Handschriften der Jenaer Bibliothek, und in ihr die erste genauere Anzeige von dem Gedichte des Wartburger Krieges, nebst einigen Proben desselben, wie es sich in dem Jenaer Meistergesangbuch vorfindet. Der zweite Theil der Manessischen Sammlung lieferte endlich i. J. 1759 das Gedicht selbst, mit den abweichenden Lesarten der Jenaer Handschrift, jedoch ohne die in dieser Handschrift allein befindlichen Strophen. Diese wurden mit Ausnahme der schon von Wiedeburg ausgezogenen erst i. J. 1807 im ersten Bande von Docens Miscellaneen abgedruckt. Zugleich gab Docen und bald nach ihm v. d. Hagen den Freunden der altdeutschen Poesie die Hoffnung, sie mit Abhandlungen über die diesem ebenso merkwürdigen, als schwierigen Gedichte zum Grunde liegenden Sagen, die wahrscheinlich zu befolgende Anordnung der vielfach durch einander geworfenen Strophen, und den Inhalt und Charakter der spätern Erzählungen von jenem berühmten Sängerstreit auf Wartburg zu beschenken. Von jedem dieser beiden ausgezeichneten Gelehrten ließen sich mit Recht die gründlichsten Untersuchungen, und so weit es der Standpunkt der deutschen Alterthumswissenschaft zu unserer Zeit erlaubt, auch gewiß die befriedigendsten Resultate erwarten. Aber leider hat man bis jetzt vergeblich auf die Erscheinung der einen oder der andern dieser Arbeiten gehofft; nur gelegentliche Mittheilungen von Ansichten entweder über das Gedicht im Allgemeinen oder über einige besondere Punkte in demselben, sind theils in den öffentlichen gelehrten Blättern, theils in dem Neuen litterarischen Anzeiger und im Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst erfolgt.

Unterdessen hatte der zwischen Docen und J. Grimm geführte litterarische Streit über das Wesen des altdeutschen Meistergesanges dem letztern die Veranlassung gegeben, auch mit seiner Ansicht vom Wartburger Kriege hervorzutreten [1]). Schon früher hatte von der Hagen im ersten Bande des altdeutschen Museums das Fragment einer Wiener Handschrift dieses Gedichts abdrucken lassen; im zweiten Bande wurden von demselben Gelehrten einige Strophen aus dem Meistergesangbuche mitgetheilt, welches zu Kolmar aufbewahrt wird. Nimmt man hierzu noch das von A. W. von Schlegel im deutschen Museum ausgesprochene Urtheil über das wahrscheinliche Alter des Gedichts, so wie das in v. d. Hagens und Büschings litterarischem Grundriß und in der Vorrede von Görres zum Lohengrin über das Verhältniß zwischen diesem Werke und dem Wartburger Kriege Beigebrachte; so wird man, so viel ich weiß, so ziemlich Alles beisammen haben, was seit 1807 bis 1818 für die Erforschung und Erklärung dieses poetischen Wettkampfes geschehen ist.

Im Jahre 1818 aber erschien eine Ausgabe des Krieges auf Wartburg von A. Zeune: ein Versuch, die Texte der verschiedenen Handschriften zu einem Ganzen zu verbinden, mit einer Vorrede, die zugleich als Einleitung in das Gedicht angesehen werden darf, und einem Anhange, der die auf den Sängerstreit zu Wartburg bezüglichen Stücke aus Johannes Rotes Thüringischer Chronik und dessen Leben der H. Elisabeth begreift. Was von dieser Ausgabe zu halten sei, ward schon von Mone in den Heidelberger Jahrbüchern von 1818 Heft 11 ausgesprochen, bestimmter aber in einer andern Recension, die sich im 96. und 97. Stücke der Jenaer allgem. Litt. Zeit. von 1820 befindet. Diese zweite eben so gründliche, wie scharfsinnige Beurtheilung enthält meiner Meinung nach das Beste und Gediegenste, was bis dahin über den Wartburger Krieg gesagt worden ist. Das Neueste, was meines Wissens über diesen Gegenstand zur öffentlichen Kenntniß gekommen, ist eine Vermuthung Uhlands über das Zeitalter und den Ort, wo das Gedicht, wie wir es haben, entstanden sein mag.

---

1) In den altdeutschen Wäldern III. S. 196 hat Grimm noch gelegentlich auf den Zusammenhang der 12ten Strophe der Manessischen Sammlung mit einer sehr weit verbreiteten und vielfach ausgebildeten Fabel aufmerksam gemacht. — cf. ebendas. II. S. 12. Anm. 22, wo der Streit über den Vorzug der Sonne und des Tages vor einander verglichen wird mit einer Stelle im Tragemundeslied, und II. S. 20.

Drei Hauptansichten haben sich aber besonders für die Auffassung und Erklärung des Wartburger Krieges geltend gemacht. Die eine, welche sich an die ältere Ueberlieferung schließt, nimmt dieses Gedicht wirklich für das, wofür es in den Chroniken ausgegeben wird: für die Lieder, welche jene sieben Meister, Heinrich von Ofterdingen, Walther von der Vogelweide, Heinrich der Schreiber, Biterolf, Reinmar von Zweter, Wolfram von Eschenbach und Klinsor von Ungerland am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen gesungen, womit sie sich bekämpft haben. Ganz bestimmt hat diese Meinung J. Grimm ausgesprochen, zuerst im Neuen Litter. Anzeiger (vergl. altdeutsch. Mus. I. S. 471) und dann in seiner Schrift über den altdeutschen Meistergesang S. 77 ff. und S. 111; wenn er gleich zugiebt, daß manche Stellen später interpolirt sein mögen. Eine Reihe von Folgerungen ist aus dieser Annahme zu Gunsten seiner Behauptung von der Identität des Minne- und Meistergesangs gezogen, die zusammenfallen müßten, wenn bewiesen würde, daß diese Lieder nicht von jenen Meistern gesungen sein können.

Eine andere Ansicht hat Docen aufgestellt, und mit ihm stimmt v. d. Hagen im Wesentlichen überein. Beide leugnen keineswegs die Wahrheit der Thatsache, auf welche das Gedicht gegründet worden, erklären sich aber bestimmt gegen die Annahme, als besäßen wir in demselben wirklich die Lieder, welche jene alten Meister gesungen hätten; vielmehr halten sie dieselben für ein Produkt des Wolfram von Eschenbach. Diese Meinung hat Docen im altdeutschen Museum I. S. 475 ausgesprochen, indem er es unentschieden läßt, in wiefern jener Dichter sich die wirklich gesungenen Lieder der im Wartburger Kriege auftretenden Sänger zu Nutze gemacht habe; v. d. Hagen aber in einer Beurtheilung von Docens Miscellaneen in der Jenaer allgem. Litt. Zeit. 1809 No. 173, im altdeutschen Museum II. S. 158 und im litterar. Grundriß S. 521. Indessen hat Docen im altdeutschen Museum I. S. 180 Anm. 57. noch eine andere Vermuthung gegeben, wonach wir den größern Theil der Jenaischen Strophen einem Thüringischen oder Hennebergischen Poeten zu verdanken hätten.

An diese Meinung von einer doppelten Bearbeitung des Wartburger Krieges schließt sich wenigstens äußerlich Zeunes Hypothese. Er findet es in der Vorrede zu seiner Ausgabe S. XIII. wahrscheinlich, daß Krieg und Gedicht zwei verschiedenen Zeiten angehören und daß „das Gedicht nachher gemacht und vielleicht manchfach

verändert und ausgeschmückt worden sei, wodurch es auch recht erklärlich werde, wie verschiedene Bearbeitungen dieses geschichtlichen Stoffes haben entstehen können." Von den beiden Bearbeitungen, die er annimmt, dürfte dann die erste von einem Dichter der Oesterreichischen Partei, vielleicht ursprünglich von Ofterdingen, der in der Jenaer Handschrift vorn genannt werde, oder von Klinsor, wie die Manessische in der Ueberschrift anführe; die zweite dagegen von einem Dichter der Thüringischen Partei, ursprünglich von Eschenbach, herrühren.

Gegen diese Hypothese sowohl, wie gegen das Meiste, was sonst über das Zeitalter und den oder die Dichter des Wartburger Krieges gesagt worden ist, hat sich endlich drittens der Recensent der Zeuneschen Ausgabe in der Jen. Litt. Zeit. erhoben. Ehe ich aber seine Ansicht bestimmter angebe, muß ich noch erwähnen, daß A. W. v. Schlegel schon 1812 im deutschen Museum Th. II. S. 20 erklärte: er glaube keineswegs, daß die Strophen des Krieges zu Wartburg wirklich von den Dichtern herrühren, deren Namen sie an der Spitze tragen; er habe triftige Gründe hiegegen anzuführen. Allein das dürfe man wohl annehmen, diese Strophen seien von Meistern am Schlusse des dreizehnten oder zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in dem Sinne und nach den Lebensverhältnissen jener alten Sänger entworfen worden [2]).

Was Schlegel mehr im Allgemeinen angedeutet, ist von dem Recensenten in der Jen. Litt. Zeit. mit Gründlichkeit und Scharfsinn weiter ausgeführt und im Einzelnen nachgewiesen worden. Daß demselben Schlegels Meinung bekannt gewesen ist, läßt sich, auch ohne ausdrückliche Anführung derselben, von einem so tüchtigen Forscher in der deutschen Alterthumswissenschaft von selbst erwarten. Auch er leugnet keineswegs das Faktum eines Sängerkrieges auf dem Wartberge und giebt die Verbreitung von mancherlei Sagen gern zu, welche die Ueberkunft der H. Elisabeth aus Ungarn mit sich geführt habe. Dagegen erhebt er nicht unbedeutende Zweifel gegen die gewöhnliche, obgleich schon sonst angefochtene Meinung, die den Klinsor von Ungerland für eine historische Person nimmt. Er findet es nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß (a. a. O. S. 300), daß das Gedicht vom Wartburger Kriege im dreizehnten Jahrhundert nach schnell verbreiteten Sagen und aus eigner Erfindung

2) Schon 1811 in den Heidelb. Jahrb. Novbr. Stück S. 1095 hatte sich Schlegel gegen die Ansicht, die Wolfram von Eschenbach für den Vf. des W. Kr. nimmt, bestimmt erklärt.

verfaßt worden ist zur Verherrlichung der ersten Meister und zumal ihrer Gelehrsamkeit im Gegensatze gegen die der Geistlichen, zum Andenken an den größten unter allen, Wolframen von Eschenbach, und überhaupt an die ältesten Sängerverbindungen — kurz, daß es ein meistersängerisches Volkslied ist. Denn wie es vielfältig unter den Meistern umhergesungen, vermehrt und verändert worden, sei noch aus den verworrenen und fragmentarischen Texten der beiden ältesten Handschriften zu sehen. Dem Wolfram von Eschenbach spricht der Recensent aber jeden Antheil an dem Gedichte ab. Nicht nur, daß viele Reime in demselben gegen Wolframs Manier vorkommen, auch Abweichungen von desselben Dichters Sprachgebrauch werden nachgewiesen. Aber auch nicht einmal Ein und demselben Dichter seien alle Strophen der verschiedenen Handschriften zuzuschreiben. Dies gehe schon aus der Verschiedenheit des Sprach- und Reimgebrauchs der beiden getrennten Strophenreihen im Thüringer Herrenton, wie sie die Manessische Handschrift giebt, noch mehr aber aus der innerlich oft großen Verschiedenheit der Strophen im schwarzen Tone hervor. Wenn aber Zeune zwei verschiedene Bearbeitungen in zwei verschiedenen Gesangweisen annehme, so finde gerade das Gegentheil davon statt, indem die 24 ersten Strophen im Thüringer Herrenton und ein großer Theil der Strophen im schwarzen Ton mit ziemlicher Gewißheit von ein und demselben Verfasser herrühren möchten, so daß wir in denselben nur Ein Gedicht in zweierlei Versarten besäßen. Ueberhaupt aber sei es thörigt, wenn man unternehme, aus den Strophen der verschiedenen Handschriften, ja auch nur aus denen, die ächt sein können und sich nicht schon von selbst als fremdartig zu erkennen geben, Einen Text des Gedichtes, den man für den ursprünglichen und vollständigen ausgeben dürfe, zusammenzusetzen.

Was Mone in der oben angeführten Recension zum Verständniß des Wartburger Krieges beigebracht hat, besteht hauptsächlich in einem Versuch, die Bedeutung des Gedichtes aufzufinden. Man ist von diesem Gelehrten schon gewohnt, daß er überall verborgene Priesterweisheit und uralte Mysterien ahndet; daß seine Combinationen und Folgerungen, oft von der aller abenteuerlichsten und unstatthaftesten Weise, ihm schon mehr als einmal den Tadel der ausgezeichnetsten Forscher im Fache der deutschen Alterthumswissenschaft zugezogen haben; daß er aber dennoch auf seinem Satze beharrt: alle Bestrebungen, die gegen seine Erklärungsart altdeutscher Heldenlieder gerichtet worden, seien am wenigsten geeignet, die Richtigkeit seiner Methode

umzustoßen, da sie unbewußt dieselbe vielmehr bestätigten. (Vgl. Vorber. zum Otnit S. IX.) Ich möchte es auf keine Weise bestreiten, daß unter den Dichtern der verschiedenen Sagenkreise, ja selbst wieder in jedem einzelnen Sagenkreise besonders, eine gewisse Spannung geherrscht; daß Einige sich mehr an den alten Volksglauben und an die in den Norden eingreifenden Sagen, Andere dagegen mehr an die Gelehrsamkeit und Weisheit der christlichen Priester und an manche wunderbare und mysteriöse Sagen des Orients mögen gehalten haben; ich werde selbst weiter unten auf dieses Verhältniß in der Geschichte der altdeutschen Poesie zurückkommen und vielleicht in manchen Punkten mit Mone übereinstimmend gefunden werden: nur gegen die Art und Weise, wie dieser Gelehrte auf jenen Hauptgrundsatz bei allen seinen Erklärungsversuchen der altdeutschen Gedichte Alles bezieht, von ihm Alles herleitet, wollte auch ich mich gleich von vorn herein erklären. Denn daß auch durch den Wartburger Krieg jener Gegensatz zwischen Volks- und Priesterweisheit deutlich durchscheint, wird gewiß jeder, der nicht ganz Laie in der Geschichte der deutschen Poesie ist, gern mit Mone annehmen; aber genauer hätte von ihm die Entstehungsart des Gedichtes erforscht und angegeben werden sollen, wenn er für seine Erklärung Glauben und Zutrauen gewinnen wollte. Darüber aber hat er den Leser ganz in Ungewißheit gelassen, welcher Zeit und welchen Dichtern wir das merkwürdige Gedicht mit Wahrscheinlichkeit zuschreiben dürfen, solche Untersuchungen als äußerliche, nicht den Geist der alten Lieder angehende kurz abfertigend.[3])

Was zuletzt Uhland betrifft, so stimmt er zum Theil mit A. W. v. Schlegel und dem Jenaer Recensenten überein,[4]) indem er nicht den Wolfram von Eschenbach, sondern einen spätern Mainzischen Meister für den Verfasser des Wartburger Krieges hält, der aber wahrscheinlich nach Ueberlieferungen und ältern Liedern sein Werk gedichtet habe.

2.

Ich hätte diese kurze Uebersicht des bis dahin für die Erklärung und litterarhistorische Bestimmung des Wartburger Krieges Geleisteten füglich weglassen können, wäre der Inhalt meines Aufsatzes blos für das Interesse der verhältnißmäßig noch immer sehr kleinen Zahl von bewährten Kennern der altdeutschen Poesie berechnet ge-

3) vgl. a. a. O. S. 1121.

4) Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von L. Uhland 1822 S. 59.

wesen. Die Zeitschrift aber, in welche dieselbe aufgenommen worden, soll ihrer ursprünglichen Bestimmung nach die Theilnahme eines größern Kreises von Lesern in Anspruch nehmen: auch der bloße Liebhaber dieser Studien soll hierin ein ihm Zusagendes, für ihn nicht zu weit Entlegenes und Unvorbereitetes finden; für ihn meinte ich jene Vorerinnerungen vorausschicken zu müssen. Zwar bin ich mir auch so noch deutlich genug bewußt, wie Vieles ich in meinen Aufsatz hätte einrücken, wie Vieles, was darin blos angedeutet worden ist, weiter ausführen müssen, hätte ich überhaupt die Absicht gehabt, ihn dem Laien ganz verständlich zu machen. Denn wie groß möchte die Anzahl derer wohl sein, denen die Lieder vom Wartburger Kriege näher bekannt sind, die sie auch nur flüchtig durchlaufen haben? Wie Wenigen dürfte sich überdies die Gelegenheit darbieten, die schon so selten gewordene Manessische Sammlung in die Hände zu bekommen? Zu der Besorgung eines Abdrucks der verschiedenen Handschriften konnte ich mich aber nicht entschließen, weil dazu gründlichere und umfassendere Kenntnisse von der altdeutschen Sprache und Verskunst gehören, als ich mir bisher habe erwerben können, und Texte ohne Kritik mehr schaden, als nützen möchten; eine Paraphrase zu geben, schien mir noch weniger räthlich, da eine solche, wenn sie anders einigen Werth haben soll, nothwendig einen reinen Text voraussetzt. Von der andern Seite mußte mir aber besonders daran gelegen sein, in den Kennern der deutschen Alterthumswissenschaft eine nicht ganz ungünstige Meinung von den auch auf diese Seite unserer Vorzeit gerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen des Vereins zu erwecken, dem ich angehöre, und auf dessen Veranstaltung dieser Versuch gedruckt worden ist. Daher war es mir mehr darum zu thun, durch eigene Forschung zu einzelnen, mehr oder weniger bestimmten Resultaten zu gelangen, als den bloßen Liebhabern auseinanderzusetzen, was eigentlich der Inhalt des Wartburger Krieges sei, mit welchen Argumenten sich die verschiedenen Sänger bekämpft, welche Räthsel Eschenbach und Klinsor einander aufgegeben und wie sie dieselben gelöst haben. Wem an diesen Dingen besonders liegen sollte, den verweise ich auf Wiedeburgs oben angeführte Schrift, in der man das hierauf Bezügliche noch am ausführlichsten finden wird.[5]) Auch ist

5) Einen Aufsatz über den Wartburger Krieg von E. Schreiber, im Freimüthigen 1804 April, wiederholt in dessen kleinen Schriften, Berlin 1806, und die dazu gemachten Bemerkungen Docens in der Aurora, 1804, No. 99, habe ich nicht zur Einsicht erhalten können; weiß also nicht, ob hierin vielleicht noch mehr über diesen Punkt mitgetheilt sein mag.

in dem Anhange eine Zusammenstellung der verschiedenen Sagen über den Sängerstreit versucht worden, vorzüglich für diejenigen Leser, denen die dort aufgeführten Quellen unzugänglich sein möchten.

Ehe ich aber zur Darlegung meiner Untersuchungen und der daraus gezogenen Resultate übergehe, will ich noch mit Wenigem den Weg andeuten, den ich bei meinen Forschungen eingeschlagen habe. Die Zeunesche Ausgabe des Wartburger Krieges machte mich vor zwei Jahren zuerst mit diesem Gedichte bekannt. Schon damals erhoben sich in mir einige Zweifel sowohl gegen die gewöhnliche Annahme, welche diese Lieder den darin genannten Meistern selbst beilegt, als auch gegen die oben berührte Zeunesche Hypothese. Bei fortgesetztem Studium der altdeutschen Poesie und deren Geschichte, bei wiederholter Lesung des Wartburger Krieges und des Lohengrin, wurde es mir immer klarer, jenes Gedicht könne unmöglich den Wolfram von Eschenbach oder irgend einen andern jener sieben Meister, am wenigsten aber den Klinsor, dessen historische Existenz mir stets zweifelhafter wurde, zum Verfasser haben. Ich fing an, über Personen und Begebenheiten der Geschichte, auf welche in dem Gedichte angespielt wird, Nachforschungen anzustellen; die Glaubwürdigkeit der Chroniken, die dieses Sängerstreits Erwähnung thun, zu prüfen, sie mit dem Gedichte selbst zu vergleichen. Es währte nicht lange, so war ich zu der Ueberzeugung gekommen: Das Gedicht vom Wartburger Kriege, wie wir es haben, könne seinem größern Theile nach kaum vor dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts entstanden sein. Damals kannte ich noch nicht die mehrerwähnte treffliche Recension in der Jen. allgem. Litt. Zeit. Als ich sie endlich zur Einsicht erhielt, fand ich zu meiner freudigen Ueberraschung, daß meine Vermuthungen und Ansichten dort eine Bestätigung erhielten, die mir um so willkommner sein mußte, je verschiedener die Wege sich zeigten, auf denen der Recensent und ich im Ganzen zu denselben Ergebnissen gelangt waren. Darum wird der, welcher jene Recension kennt, in meiner Schrift vielleicht wenig Neues in den Endresultaten finden; wohl aber möchten ihm dieselben nun um so annehmungswerther erscheinen, je mehr die von der Sprache und Form des Gedichts ausgehende Untersuchung, und die, welche es mehr mit dem Inhalte zu thun hat, in ihren Enden sich in einander verlieren.

Und so lasse ich denn ohne weitere Zwischenrede meine Untersuchung selbst folgen als Sprecherin für meine so eben aufgestellten Behauptungen.

3.

Obgleich die Chroniken in der Angabe der Jahre, in welchen der Sängerstreit auf der Wartburg Statt gefunden haben soll, nicht genau übereinstimmen [6]), so setzt ihn doch keine derselben nach dem Jahre 1208. Ueber die Glaubwürdigkeit der durch jene historischen Denkmale auf uns gekommenen Sagen wird weiter unten ausführlich gehandelt werden; für jetzt wollen wir das Gedicht selbst befragen, ob es uns erlaubt ist, seine Entstehung vor oder in das Jahr 1208 zu setzen, oder ob es, wenn auch nur theilweise, ein späteres Alter verräth.

Schon Docen hat im altdeutschen Mus. I, 474 auf eine Stelle des Gedichts aufmerksam gemacht, aus der unwidersprechlich hervorgeht, daß die Strophe, der sie angehört, nicht vor dem Jahre 1211 gedichtet sein kann. Denn die Worte des Schreibers, Manesse. 6.

„Das sahent ir an keiser Otten da von Brunswic,
„den schiet er von dem riche, er tet in maniger eren fri"

spielen auf eine Begebenheit an, welche erst in dem letztgenannten Jahre Statt gefunden hat, auf den Abfall des Landgrafen Hermann von Kaiser Otto dem Vierten. 1211 nämlich war es dem Erzbischofe Siegfried von Mainz auf einer Zusammenkunft zu Bamberg gelungen, den Landgrafen von Thüringen und einige andere Fürsten für den jungen Friedrich II. zu gewinnen. Wenn bei dieser Gelegenheit die Absetzung Otto's auch noch nicht förmlich ausgesprochen wurde, und dieser noch immer Macht genug besaß, nach seiner Rückkehr aus Italien im nächsten Jahre die Länder und Schlösser Hermanns zu verwüsten; so verließ ihn doch seit dieser Zeit ein deutscher Fürst nach dem andern, und sein Ansehen sank immer mehr, bis er endlich i. J. 1218 starb. So darf man also wohl, ohne zu irren, die Anspielung des Schreibers auf jene Zusammenkunft in Bamberg [7]) deuten; denn auf ein früheres Ereigniß kann sie durchaus nicht gehen und folglich jene Strophe nicht aus dem Jahre 1208 herrühren. Aber zu Lebzeiten des Landgrafen könnte sie immer noch gedichtet sein; denn Hermann starb erst 1215. Dagegen ist es außer allem Zweifel, daß die

6) Vgl. d. Anhang Anm. 1, welche gegen Docens Aussage im altd. Mus. I, S. 474 beweist.

7) Docen a. a. O. setzt diese Zusammenkunft in das J. 1212. Ich weiß nicht, nach welchem Gewährsmann. Das Chron. Ursperg. p. 313 nennt das J. 1210; die meisten übrigen Quellen aber geben das J. 1211. (Struve Corp. Hist. Germ. p. 520 Not. 40. Schmidts Geschichte der Deutschen T. II. S. 632. —

20ste Strophe der Man. Samml. erst nach Hermanns Tode verfaßt sein kann. Da ich gern den Einwurf, sowohl hier, wie bei der vorigen Stelle könne Interpolation Statt gefunden haben, im Voraus beseitigen möchte, so will ich den Zusammenhang dieses ganzen ersten Theils des Gedichts in dem Thüringer Hexenton, wie ihn uns die Manessische Sammlung in den 25 (24) ersten Strophen erhalten hat, angeben, und dann jeden auffordern, mir einen Weg zu zeigen, auf dem man nach Auswerfung der bezeichneten beiden Strophen und einiger weiter unten anzuführenden, die auch ein späteres Alter verrathen, zu einem auch nur einigermaaßen vernünftigen Zusammenhange gelangen könnte.

Strophe 1 fordert Heinrich von Ofterdingen die übrigen Sänger heraus, die Tugenden des Herzogs von Oesterreich mit dreier Fürsten Milde, der höchsten, die sie haben mögen, aufzuwägen. Den Walther von der Vogelweide, der Str. 2 gegen Ofterdingen auftritt, aber erst am nächsten Tage den Fürsten, den er für den höchsten halte, preisen will, bittet Str. 3 der Schreiber, ihm für den Augenblick den Kampf gegen den gemeinschaftlichen Gegner zu überlassen, und beginnt mit dem Lobe des Landgrafen von Thüringen. Heinrich von Ofterdingen ernennt nun Str. 4 den Reinmar von Zweter und den Wolfram von Eschenbach zu Kampfrichtern (Kiesern) und preist in Str. 5 seinen Helden, worauf ihm der Schreiber in der 6ten antwortet. Diese Strophe kann nicht ausfallen, weil H. von Ofterdingen in der nächsten den Schreiber anredet und ihn mit seinem Gesange zurückweist. Hierdurch wird ein Wechselgesang zwischen beiden veranlaßt, der durch die fünf nächsten Strophen geht, so daß die 11te Strophe wieder dem Ofterdingen angehört. Nun tritt Biterolf Str. 12 gegen ihn auf; in der 13ten, welche hier aber aller Wahrscheinlichkeit nach am unrechten Orte steht, da sie mit der 18ten fast wörtlich übereinstimmt, antwortet ihm Ofterdingen. Biterolf, der in den nächsten Strophen den Grafen von Henneberg lobt, spielt auf eine Geschichte an, die auf einem Mainzer Reichstage sich begeben hat, und wovon sogleich die Rede sein wird, und vergleicht Str. 15 den Henneberger mit dem Dietrich von Bern, wie er gegen Ekke gestanden: offenbar eine Anspielung auf das Gedicht von Ekken Ausfarth. Diese Vergleichung scheint den Ofterdingen zu der wiederholten Erklärung zu veranlassen, daß die Tugenden des Herzogs von Oesterreich nicht aufgewogen werden könnten durch die Tugenden dreier anderer Fürsten zusammen. Er nennt den Fürsten von Thüringen, den von

Brandenburg und den Grafen von Henneberg. Reinmar, der bisher stillschweigend auf Osterdingens Seite gewesen zu sein scheint, kann dessen Uebermuth nicht länger ertragen, tritt gegen ihn auf und erbittert ihn so sehr, daß er auf das Schnödeste von ihm abgewiesen wird. In seinen letzten Worten hat Osterdingen den Herzog von Oesterreich mit dem Könige Artus 8) verglichen, ein Vergleich, der dem Wolfram von Eschenbach im höchsten Grade ärgerlich zu sein scheint, denn mit den stolzesten Worten droht dieser dem Osterdingen, ihn für seinen Uebermuth zu bestrafen. Nun folgt die 20ste Strophe, worin Osterdingen, indem er ein Gedicht Eschenbachs verspottet, diesem höhnend antwortet; und da er gegen das Ende dieser Strophe auch noch die übrigen Sänger, selbst den Walther von der Vogelweide, verunglimpft, so tritt der letztgenannte auch noch gegen ihn auf, und seiner Schlauheit gelingt es, den gemeinschaftlichen Gegner zu täuschen und durch Täuschung zu besiegen, worauf sich dieser auf den Klinsor beruft und mit Vergünstigung der Landgräfin diesen Meister aufzusuchen eilt.

In diesem engen Zusammenhange erscheint also die 20ste Strophe, von der ich behauptet habe, daß sie erst nach des Landgrafen Tode gedichtet sein könne. Sie mag hier ganz eingerückt werden:

Her Teramer, sit willekomen!
Jo dringet mich diu heidenschaft mit maniger krie don;
Noch hüte wirt ein sturn von mir vernomen,
Das der von Narbon
Gewalteklicher nie gehielt,
Do er der heiden viel verschriet, als im diu menge iach;
Uf Alischanz er genuoc der helme spielt
Und lanzen vil zerbrach.

Ein froesch us sueßem towe sprang in eine heiße glut,
Unkunde foerhte muient manigen, der si suochen will;
Dem froesche ir wol geliche tuot,
Ir woltent suochen furt an mir, des ist iuch gar ze vil.
Walther, Reimar, der Schriber, Biterolf
Hant gense wan,
So siu den wolf
Erkennent und wellent us den zünen gan.

8) So liest die Jenaer Handschrift.

Der erste Theil dieser Strophe spielt auf ein Gedicht an, welches den Wolfram von Eschenbach unbezweifelt zum Verfasser hat; es ist der Markgraf von Narbonne, der zweite Theil eines größern Ganzen, welches unter dem Namen des Wilhelm von Oranse bekannt ist. Die Art der Anspielung mag hier noch unerläutert bleiben; sie wird uns weiter unten mit einer andern Stelle eines alten Gedichts verglichen, vielleicht zu merkwürdigen Resultaten führen. Was uns jetzt zunächst angeht, ist das Alter des Gedichts vom Markgrafen von Narbonne. Folgende Verse aus Caspar-son's Ausgabe S. 187 a

Von Duringen Lantgrave Herman
Hette iu ouch lichte ors gegeben,
Daz kunde her wol al sin leben
Halden an sulcheme strite,
Ob der gernde quam bicite

bezeugen uns, daß dieses Gedicht, zu dessen Abfassung in deutscher Sprache Wolfram durch den Landgrafen Hermann veranlaßt worden war [9]), erst nach dem Tode dieses Fürsten vollendet sein kann [10]). Wird dieses aber zugegeben — und ich wüßte nicht, wie die angezogenen Verse darüber noch irgend einen Zweifel zurücklassen könnten — so kann jene Anspielung auch nicht vor 1215 gedichtet sein. Und was ergiebt sich hieraus noch mehr? Daß die Entstehung des ganzen ersten Theils vom Wartburger Kriege in eine spätere Zeit, als das Jahr 1215, fällt, und daß damit auch die Behauptung J. Grimms: wir besäßen in diesem Gedichte dieselben Lieder, welche jene sieben Meister gesungen, wenigstens in Beziehung auf diesen Theil, widerlegt ist. Denn wollte man auch annehmen, die Chronisten gäben das Jahr des Sängerstreits falsch an; er habe erst nach 1215 Statt gefunden; und ließe sich diese Annahme allenfalls dadurch noch wahrscheinlicher machen, daß in allen jenen Chroniken das Auftreten des Klinsor mit seiner Weißsagung von der Geburt der H. Elisabeth, die wirklich in das Jahr 1207 oder 1208 fällt, geflissentlich in Verbindung gebracht zu sein scheint: so bliebe es wiederum unerklärlich, wie Landgraf Hermann bei einem Streite, der erst nach seinem Tode gesetzt werden müßte, als gegenwärtig gedacht werden könnte, da sowohl er, wie seine Gemahlin in manchen Stellen des Gedichts von den Sängern geradezu angeredet, oder als redende Personen eingeführt werden. (Man. 4, 13; 15, 3. 15; 25, 3.)

9) Wilhelm S. 2b

10) Vgl. den Recensenten in der Jen. Litt. Zeit. a. a. O. S. 300.

Zeune gesteht, S. XIV: er habe die Fehde zu Mainz, die in den angezogenen Strophen erwähnt wird, weder in irgend einer Chronik, noch in Niklas Vogts Rheinischen Geschichten und Sagen gefunden. Er muß nicht lange gesucht haben, denn diese Begebenheit wird von mehr als Einem Schriftsteller des Mittelalters und der neuern Zeit ausführlich erzählt.[12]) Der älteste Gewährsmann aber möchte Arnoldus Lubecensis sein, dessen Erzählung im Auszuge folgende ist.[13])

Im J. 1184[14]) berief Kaiser Friedrich I einen Reichstag nach Mainz, vorzüglich in der Absicht, um seinem Sohne Heinrich die Ritterwürde zu ertheilen. Bei dieser Gelegenheit trug es sich zu, daß der Erzbischof von Köln und der Abt von Fulda in einen Rangstreit geriethen. Als nämlich der Kaiser am ersten Pfingsttage feierlich in die Kirche gezogen war, und von Fürsten und Bischöfen umgeben des Hochamts harrte, trat der Abt von Fulda mit der Klage vor ihn, daß der Erzbischof von Köln den Platz zur Linken des kaiserlichen Sitzes eingenommen habe, der eigentlich ihm, dem Abte, nach einem alten Vorrechte seiner Kirche auf jeder zu Mainz gehaltenen Reichsversammlung gebühre. Der Kaiser bat hierauf den Erzbischof freundlich, sich der alten Sitte zu bequemen. Dieser gehorchte auch, wollte sich nun aber mit Genehmigung des Kaisers beurlauben. Mit ihm erhoben sich des Kaisers Bruder, der Pfalzgraf am Rhein, als des Kölners Lehnsmann, der Graf von Nassau, der Herzog von Brabant und viele andere angesehene Große. Der Landgraf Ludwig von Thüringen aber, der des Abtes Lehnsmann war, rief dem Grafen von Nassau spöttisch zu: Heut habt ihr Euer Lehngut verdient! worauf dieser antwortete: Ich hab' es verdient und will es heut noch besser verdienen, wenn es nöthig sein sollte. Durch die Bitten des jungen Königs Heinrich und durch das Zureden des Kaisers selbst ließ sich indeß der Erzbischof bewegen, bei der Feierlichkeit zu bleiben. Er that es aber nur, indem er seinen alten Sitz wieder einnehmen konnte und enthielt sich nicht, dem Kaiser bittere Vorwürfe über die ihm zugefügte Schmach zu machen. Dies erlaubte er sich um so eher, weil er im Voraus von dem Willen des Abtes unterrichtet mit viertausend und vier und sechzig Geharnischten zu diesem Reichstage gekommen war.[15])

12) S. Falkensteins Thüring. Chron. II S. 656. Struve Corp. Hist. Germ. p. 483 Not. 63.

13) Arnold. Lubecens. Chron. Slav. in Leibnitii Scriptt. Brunsv. illustr. T. II. p. 661.

14) Bei Arnold. Lubec. wird zwar das Jahr 1182 genannt, aber unrichtig.

15) Vgl. Menzel, Geschichte der Deutsch. Bd. IV S. 133. — Diese Feierlichkeit erwähnt auch H. v. Veldeck in der Eneit. V. 13020 ff.

Die Chronik des Arnold von Lübeck geht nur bis zum Jahre 1209; daß er bald nach dem Jahre 1170, mit welchem die Chronik des Helmold schließt, seine Fortsetzung angefangen habe, wird in der Einleitung zum zweiten Bande der Scriptt. Brunsvic. illustr. ed. Leibnitius S. 49 gesagt. Man kann also mit Recht annehmen, daß Arnold zu der Zeit des berühmten Reichstages gelebt habe, und daß seine Nachrichten in so fern allen Glauben verdienen. Bemerkenswerth ist es nun zuvörderst, daß er bei aller Ausführlichkeit in seiner Erzählung des Grafen von Henneberg, der doch nach unserm Gedichte eine so bedeutende Rolle bei jenem Rangstreite gespielt haben müßte, mit keinem Worte erwähnt. Ferner scheint nach Man. 14, 7 und 8 der Erzbischof von Köln, und nicht wie beim Arnold von Lübeck der Abt von Fulda gedemüthigt worden zu sein. Auch könnte man aus Man. 14, 13 schließen, es sei wirklich zum Kampfe gekommen, wobei es denn räthselhaft bleibt, wer der „edle Vogt" gewesen ist, den man todt vor den Kaiser getragen habe. Sollte es vielleicht Landgraf Ludwig sein, der, so viel ich weiß, Schirmvogt des Fuldaer Klosters war? Diese Annahme stritte geradezu gegen die Geschichte, denn Ludwig lebte bis zum Jahre 1190. [16]) Oder sollte es auf den Henneberger selbst gehen? Nimmermehr; denn in unserm Gedichte wird von ihm ja, wie von einem noch Lebenden gesprochen. [17]) Ueberdies wäre es lächerlich gewesen, wenn Biterolf einen längst verstorbenen Fürsten hätte preisen wollen, da Heinrich von Ofterdingen Man. 1 ausdrücklich zu verlangen scheint, man solle ihm drei noch lebende Fürsten nennen, die zusammengenommen mit dem Herzoge von Oesterreich verglichen werden könnten; [18]) so wie dann auch der Anfang von Man. 16 ohne allen Sinn wäre. Aber wir werden bald auf noch größere Verwirrungen und Widersprüche zwischen Gedicht und Geschichte stoßen. Wer kann denn eigentlich, fragen wir, jener gepriesene Graf von Henneberg gewesen sein? Graf Poppo XII auf keine Weise; denn einmal ist es sehr wahrscheinlich, daß er im J. 1184, wenn auch nicht auf seiner vorgesetzten Reise nach Jerusalem, doch wenigstens nicht in

16) Vgl. Falkenstein a. a. O. S. 644.

17) Man. 15, 4. 13.

18) Mit drier fürsten milte, die hohsten, die ſi haben megen,
Hant die alle nu so hohen pris
An tugenden leben u. ſ. w.

Deutschland gewesen ist; [19]) zweitens starb aber dieser Graf schon 1190 in Syrien, wohin er dem Kaiser Friedrich I gefolgt war. Oder Poppo XIII? Wohl schwerlich; er müßte denn nach dem Mainzer Reichstage, wo er doch nur als ein Erwachsener auftreten konnte, noch 61 Jahre gelebt haben; denn erst 1245 starb dieser Graf. Dagegen scheint eine Stelle bei Spangenberg S. 97 zu der Annahme zu berechtigen, es sei Poppo's XII ältester Sohn, Heinrich VI, gewesen, den Biterolf im Wartburger Kriege als seinen Helden erhob. Spangenberg berichtet nämlich von diesem Grafen: er finde weiter nichts über ihn, denn daß er von Jugend auf den Kriegshändeln nachgezogen sei und daß ihm das Zeugniß gegeben werde, man habe an Stärke und Mannheit seines Gleichen unter den Deutschen nicht gefunden. [20]) So sei auch ein carmen barbarum et rhythmicum eines Mönches zu Vessera vorhanden gewesen, darin dieses Grafen Heinrich virtutes bellicae gerühmt, aber doch keine Exempla, wo, wenn oder was er sonderlich Namhaftes ausgerichtet, erzählet; sondern ihm nur etliche encomia fortis militis gegeben und zugeschrieben werden.

Es ist bekannt, daß ältere Litteratoren, namentlich Adelung und Koch [21]) durch Goldasts Anmerkungen zu seinen Paraenet. vett. verleitet, dem Biterolf ein episches Gedicht von einem Grafen von Henneberg beigelegt haben, daß aber dieser Irrthum von Docen in den Marginalien zu Kochs Compendium und im altd. Mus. I S. 158 zum Theil berichtigt worden ist. [22]) Ich sage, zum Theil; denn wenn Docen in der zuletzt angezogenen Stelle behauptet, das von Spangenberg genannte carmen barbarum eines Mönchs zu Vessera wäre ohne Zweifel eben auch nur der bekannte Krieg zu Wartburg, so kann ich ihm hierin nicht unbedingt beistimmen. Oder sollte uns nicht ein solcher Widerspruch zwischen Spangenbergs Worten: in jenem Gedichte seien gar keine Beispiele von den kriegerischen Tugenden des Hennebergers aufgeführt, und in den beiden oben eingerückten Strophen, wo doch wirklich ein sehr glänzendes Beispiel seines Muthes erzählt wird, zu der Annahme berechtigen: Spangenberg könne unmöglich den ersten Theil vom Wartburger Kriege unter jenem

---

19) Vgl. Spangenbergs Henneberg. Chron. S. 95.

20) Quod non fuerit illo fortior nullus inter Teutonicos.

21) Adelungs Magazin für die deutsche Sprache II, 3, 22. Kochs Compend. I, 122.

22) Vgl. J. Chr. v. Aretins Beiträge zur Gesch. und Litt. 1800. Stück 9. S. 318.

5.

Der erste Theil des Wartburger Krieges schließt bekanntlich mit der Berufung Heinrichs von Osterdingen auf Klinsor von Ungerland. Ueber diese seltsame Person, so wie über Reinmar von Zweter, von dem auch nicht wohl angenommen werden dürfte, daß er schon 1207 auf Wartburg gesungen habe, wird weiter hin die Rede sein. Die Untersuchung mag also sogleich zum zweiten Theile des Gedichts übergehen, über dessen Verworrenheit und theilweise Unächtheit man sich schon längst ausgesprochen hat. Auch hier finden sich manche historische Anspielungen, die wir zunächst zu betrachten haben. In der Manessischen Sammlung wird dieser Theil sogleich mit dem Räthselspiel zwischen Klinsor und Wolfram eröffnet, in merkwürdiger Uebereinstimmung mit dem Lohengrin, wo gleich in der vierten Strophe, die indeß in der Manessischen Sammlung fehlt, dem Klinsor folgende Verse in den Mund gelegt werden:

Man saget von dem von Eschenbach,
Und git im pris, daz leienmunt nie baz gesprach.

Der Recensent in der Jen. Litt. Zeit. a. a. O. S. 304 vermuthet mit Recht, daß dieses Lob dem Wolfram von Eschenbach zuerst der Dichter des Wigalois [27]) beigelegt habe und daß es sprichwörtlich geblieben sei. Wird dies aber zugegeben, so kann die angezogene Stelle erst nach 1212 gedichtet sein, da die Abfassung des Wigalois wahrscheinlich in dieses Jahr fällt. [28]) Nicht zu übersehen ist ferner Man. 39 [29]), wo Walther von der Vogelweide in einem Verhältnisse zu Wolfram

27) V. 6543 f: her Wolfram,
Ein wise man, von Eschenbach;
Sin herze ist ganzes sinnes tach;
Leien munt nie baz gesprach.
Vgl. Ulrich von Turlin, im Wilhelm S. 3a
Des buchis rechtiz anegenge,
Des materie uns vil enge
Her Wolfram hat bidutit;
Daz sprech ich nicht umme daz,
Daz munt ie gespreche baz.
u. v. d. Hagens Br. in d. Heim. I, S. 51.

28) Benecke's Vorr. zum Wigalois. S. X.

29) In der Man. Sammlung sind die 39. u. 40ste Strophe, welche letztere offenbar dem Klinsor angehört (vgl. Jen. allgem. Litt. Zeit. a. a. O. S. 304) nicht von einander abgesetzt. Durch dieses Versehen der Herausgeber ist noch kürzlich Uhland a. a. O. S. 38 zu einem sonderbaren Irrthum verleitet worden.

von Eschenbach erscheint, das sich verschieden genug von dem schlechten Vernehmen zeigt, in welchem beide Dichter nach manchen Stellen der ihnen unbezweifelt zugehörigen Werke gestanden haben müssen, um uns zu der Annahme zu berechtigen: diese Strophe könne weder von Walther, noch von Wolfram herrühren. Doch dies mag für den Augenblick bei Seite geschoben werden, da sich weiterhin eine bessere Gelegenheit darbieten wird, diese Stelle einer genauern Untersuchung zu unterwerfen. Dagegen mache ich hier auf zwei andere Strophen des Man. Textes aufmerksam, weil sie zu der Bemerkung des Jenaer Recensenten S. 301: der Verfasser unseres Gedichts zeige sich überhaupt, wie in allerlei Sagen und Gelehrsamkeit, so in den Werken der Dichter, die er auftreten läßt, bewandert, nicht uninteressante Belege liefern. Die eine Man. 61 erwähnt eines Sängers Horant, wie er vor der Königin Hilde gestanden. Dies ist offenbar eine Anspielung auf das Gedicht von Gudrun,[29a] in welchem dieser Horant durch seinen Gesang dem Hettel die Huld der schönen Hilde, König Hagens Tochter, erwerben hilft. Ich weiß zwar nicht, welches Alter man diesem Gedichte mit Bestimmtheit beilegen darf, die Einleitung zum dritten Bande der Gedichte des Mittelalters habe ich leider noch nicht vergleichen können; nach der Jen. Litt. Zeit. von 1822 No. 13 S. 102 ist es schon im 13ten Jahrhundert abgefaßt.[30] Die Anspielungen darauf, die ich sonst in alten Gedichten gefunden habe,[31] sind indeß aus ziemlich später Zeit, und dies könnte zu der Vermuthung führen, die Gudrun sei erst gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts, wo nicht später, gedichtet worden. Die Folgerung für das Alter der angezogenen Strophe des Wartburger Krieges würde sich daraus von selbst ergeben. Aber mag Gudrun so alt sein, wie sie will, so viel bleibt wohl gewiß, daß Wolfram selbst, dessen Abneigung gegen die Gedichte des deutschen Sagenkreises bekannt genug ist, sich schwerlich wird mit einem Helden aus demselben verglichen haben.[32] Fast eine gleiche Bewandniß hat es mit der andern Stelle, Man. 88, wo vom Titurel die Rede ist. Die merkwürdige Uebereinstimmung in manchen

29a) J. Grimm (Heidelb. Jahrb. 1812 Heft 9 S. 852) spricht von einem alten Liede von Horant und Hilde; dies ist aber wohl kein anderes, als eben die Gudrun.

30) Mone, Einl. zum Otnit S. 72 setzt es in das funfzehnte Jahrhundert!

31) Bei Boppo Man. II, 234[4]; Salomo und Morolf. V. 802. Vgl. altd. Wälder III, S. 31.

32) Da sach man den von Eschenbach,
Als man Horanden vor der kunigin Hilten sach.

Ausdrücken und Wendungen mit einigen Strophen des Titurel [33]) setzen es außer Zweifel, daß der Dichter der 88sten Strophe des W. Kr. jenes Gedicht gekannt haben muß. Nähme man Wolfram von Eschenbach für den Verfasser jener Strophe, so wäre hierin gar nichts Sonderbares, außer etwa die merkwürdige Sage von der Entstehung des Grals: „er sei ein Stein, der in dem Kampfe zwischen den guten und bösen Engeln dem Lucifer aus der Krone gesprungen", wovon, so viel ich mich erinnere, im Titurel nichts erwähnt wird. Aber es wird sich später zeigen, und ist schon von dem Recensenten in der Jen. Litt. Zeit. aus der Sprache des zweiten Theils vom Wartburger Kriege bewiesen worden, daß Wolfram von Eschenbach an demselben nicht den geringsten Antheil gehabt haben kann. Hier, wo es uns zuvörderst um die Aufdeckung von historischen Widersprüchen in unserm Gedichte zu thun ist, will ich nur anführen, daß die Entstehung von Man. 88 erst nach Hermanns Tode gesetzt werden kann. Denn wenn wir die Ansicht Schlegels, die von Docen herausgegebenen Bruchstücke des ältern Titurel rührten aus dem ursprünglich Eschenbachschen Werke her, als die richtige anerkennen müssen — und ich glaube, daß darüber noch kaum ein Zweifel obwalten kann — wenn wir ferner die Stelle gegen das Ende des vollständigen Titurel, aus der hervorgeht, Wolfram habe dieses Werk später als den Parcival und den Wilhelm von Oranse gedichtet, nicht für ein leeres Einschiebsel des Ueberarbeiters halten wollen: so ergiebt sich daraus bestimmt genug, daß selbst die ältere Bearbeitung des Titurel erst nach dem Jahre 1215 unternommen sein kann. [34]) Mit Man. 88 stehen aber Str. 106 und 107 der Jen. Hdschr. 85. 86. 87 der Man. Samml. und wiederum Jen. Hdschr. 110 — 114 in der engsten Verbindung, so daß das Alter dieses ganzen Stücks des Wartburger Krieges nicht vor das J. 1215 hinaufgerückt werden darf. Und sonderbar genug, es wird in einigen dieser Strophen sowohl von einem Landgrafen von Thüringen, wie von einem Grafen von Henneberg ganz bestimmt, wie von Verstorbenen gesprochen. Denn ließe uns die 111te Strophe der Jenaer Handschrift darüber auch noch einigermaßen zweifelhaft, so möchte ich wissen, ob man Strophe 113 anders auslegen könnte:

33) Vgl. Docens Sendschreiben über den Titurel S. 21 ff und den alten Druck von 1477. Kap. V, 1. 2. 86.

34) Vgl. A. W. von Schlegels Recens. von Docens Sendschreiben in den Heidelb. Jahrb. 1811 No. 11 S. 1098.

Der trume nam an sich die schant,
Sam tete die zucht, die kiusche, milte und ere alsam,
Sie iahen, daz ir aller vriedel were
Der vurste da uz Duryngen land,
Unde ouch von Henneberch, des werde milte hant
Vil manigem klagenden buozete syne swere.
Nu ist die sele wec gevaren, der lib davon gescheiden;
Der megede vielen sie an ir vuoz,
Sie sprach, stet of, ich tuon ir sele kummers buoz,
Sit ich uch durch sie sin in klagenden leyden.

Es käme nun darauf an, zu bestimmen, ob hier unter dem Landgrafen von Thüringen Hermann gemeint sei. Der tugendhafte Schreiber erzählt in jenen Strophen einen Traum, der ihm zu Reinhardsbrunn geworden und viel Freude beschert habe. Mehrere Frauen, die er als einzelne Tugenden aufführt, seien ihm auf Befehl der Mutter Gottes erschienen; unter ihnen erhebt er besonders die Gerechtigkeit und Erbarmigkeit. Die letztere befragt er in Str. 111 der Jen. Hdschr., ob der Thüringer Herr in ihrer und der Gerechtigkeit Huld stehe? Hierauf antwortet diese sunder vrage:

Mir was vil leyt, daz Got die helle phorten brach,
Her scriber, wider bichte noch die ruwe
En helfet kegen myr nicht eyn har, her ne stunt nicht gar by rechte.

Die Erbarmigkeit bezweifelt dies und beruft sich auf die Mutter Gottes; alle übrigen Tugenden, mit Ausnahme der Gerechtigkeit, fallen der Erbarmigkeit zu Füßen, indem sie einmüthig bekennen:

Daz ir aller vriedel were
Der vurste da uz Duryngen lant,
Und ouch von Henneberch —

und erhalten von jener das Versprechen, sie wolle ihre Seelen vom Kummer befreien.

Die Thüringischen Chroniken haben uns zwei merkwürdige Sagen erhalten, welche mit diesem Traum in Verbindung gebracht, eine doppelte Deutung des erwähnten Landgrafen zulassen würden. Die eine [35]) erzählt: der Landgraf Ludwig V, Hermanns älterer Bruder, sei begierig gewesen, zu erfahren, wie es mit der Seele seines verstorbenen Vaters, Ludwigs des Eisernen, stehe. Ein Schwarzkünstler habe deshalb einen Geist beschworen und sei durch diesen in die Hölle geführt

35) Vgl. Eccardi Hist. geneal. princ. Saxon. Sup. p. 380.

worden, wo er den Landgrafen in einem Brunnen, der ganz von Schwefelflammen erfüllt gewesen, gefunden und ihn befragt habe, was er zur Rettung seiner Seele thun könne, worauf ihm die Antwort geworden: er solle den Söhnen des Gepeinigten sagen, daß sie alles von ihm bei Lebzeiten unrechtmäßig besessene Kirchengut herausgeben und ihm dadurch einen großen Trost und eine große Hilfe bereiten möchten. Diese Antwort habe der Schwarzkünstler zwar dem Landgrafen Ludwig und seinem Bruder überbracht, es sei aber von diesen weiter nichts für die Erlösung ihres Vaters aus der Höllenpein geschehen.

Es ist bekannt, daß Landgraf Ludwig IV sich den Beinamen des Eisernen vorzüglich durch seine Härte gegen den Adel zugezogen hat; die Thüringischen Chroniken erzählen merkwürdige Beispiele davon. Ob auf einen solchen Fürsten das hohe Lob, welches in den angezogenen Strophen dem Thüringer Landgrafen von der Milde und den andern Tugenden beigelegt wird, anwendbar sei, möchte ich bezweifeln. Ueberdies würde der tugendhafte Schreiber, der sich doch in unserm ganzen Gedichte die Verherrlichung Hermanns besonders angelegen sein läßt, einen großen Mißgriff gethan haben, wenn er auf eine Sage angespielt hätte, die auf die kindliche Liebe dieses Fürsten keineswegs ein günstiges Licht wirft. Ich möchte also eher eine andere Sage, welche Falkenstein aus ältern Quellen in sein Werk aufgenommen hat, mit jenen Strophen in Verbindung bringen. Sie lautet also: [36])

Einstmals träumte dem Landgrafen Hermann, als ob an dem Orte, wo die Missethäter hingerichtet werden, zu Eisenach, an der Stiege genannt, alle Hingerichtete auferstanden und in Jungfrauen verwandelt worden wären, wobei die Mutter Gottes und die heilige Katharina gegenwärtig sich befunden, die zu dem Landgrafen sprachen: Hermann, wofern du an diesem Orte uns eine Kirche wirst aufbauen, so wollen wir dich nächstens in unsere Gesellschaft aufnehmen. Hierauf erbauete und stiftete der Landgraf Hermann vor dem Niklasthore zu Eisenach der Jungfrau und Martyrin S. Katharina ein Kloster, wo er nachmals auch begraben worden ist.

Man. 88 hat uns gezeigt, daß die ganze Erzählung des tugendhaften Schreibers erst nach Hermanns Tode gedichtet sein kann. Die Widersprüche, welche sich in diesem Theile des Gedichts und dem ersten der Man. Handschrift in Bezug auf den

36) Vgl. Falkenstein T. II, S. 675.

Henneberger Grafen finden, unter dem beide Mal wahrscheinlich Poppo XIII gemeint ist, die Verworrenheit der drei Strophen, die der Erzählung des tugendhaften Schreibers vorhergehen [37]) und mit derselben nur in einem sehr losen Zusammenhange stehen, auch durch Sprach- und Versform merkwürdig von den folgenden und vorhergehenden unterschieden sind: [38]) machen es nicht nur wahrscheinlich, sondern setzen es außer Zweifel, daß dieses Stück durchaus nicht von demselben Dichter sein kann, dem wir den ersten Theil des Wartburger Krieges zuschreiben dürfen. Es müssen jene Strophen, von denen 106 — 114 wahrscheinlich wieder älter und unverfälschter, als 103 — 105 sind, erst spät in den Wartburger Krieg hereingezogen sein; ob aber die erste Reihe nicht auch ursprünglich älter sein sollte, als der ganze erste Theil unseres Gedichts, will ich dahin gestellt sein lassen. Wenn man aber den tugendhaften Schreiber selbst für den Verfasser jenes Stücks halten wollte, so möchte dies aus mehr als Einem Grunde unstatthaft sein. Daß aber in späterer Zeit, als einmal der Anfang mit der poetischen Darstellung des Krieges auf Wartburg gemacht worden, auch jener Traum, den die Sage dem Landgrafen selbst zuschreibt, der hier aber, freilich mit manchen Abweichungen und Ausschmükkungen, dem tugendhaften Schreiber beigelegt wird, in diesen Kreis hereingezogen werden konnte, dürfte der wohl nicht eben wunderbar finden, der weiß, wie mannichfaltig sich einzelne Sagen in einem so poetischen Zeitalter, wie das dreizehnte Jahrhundert war, gestalten konnten und mußten, und wie Personen, welche ihr Dasein nur der Sage verdankten, in ein und demselben Jahrhundert in dieselbe, und aus ihr in die Geschichte gekommen sind. Sollte ich mich aber in dieser Deutung und Verknüpfung geirrt haben, so mag man bedenken, daß bei so verwickelten Untersuchungen, wie die gegenwärtige ist, oft erst vielfältiger Irrthum zur Wahrheit führen kann.

6.

In der Jenaer Handschrift sind bekanntlich eine bedeutende Anzahl von Strophen, die in der Manessischen fehlen. Unter diesen sind einige, [39]) die wieder ganz bestimmt jünger, als aus dem Jahre 1208 sein müssen. St. 30 nämlich

37) Jen. Hdschr. 103 — 105.

38) Vgl. die Jen. Litter. Zeit. a. a. O.

39) Jenaer Handschrift 30 — 43.

erscheint ein aus dem Himmel vertriebener Geist, der, nachdem er mancherlei zu Ungunsten der Geistlichkeit vorgebracht hat, seinem Meister, dem Klinsor, einen Brief einhändigt, den dieser aus dem Chaldäischen in das Deutsche übersetzen soll. Dies thut Klinsor auch, und wir erfahren nun von einem Komplott, daß acht Pfaffen, wie es scheint, alle von Prälatenrang, in Mainz geschmiedet haben sollen, in keiner andern Absicht, als recht viel Geld zu erpressen und die deutschen Pfarren zu bereichern. Zu dieser Verbindung hatten sie auch die Mönche eingeladen, diese aber mit Abscheu den Antrag zurückgewiesen. Von der ganzen Begebenheit wird übrigens wie von einer längst vergangenen gesprochen, da jene Achte schon in der Hölle ihren Lohn empfangen haben.[40] Ich kann versichern, daß ich mir viele Mühe gegeben, auf irgend einem Wege zu dem historischen Datum zu gelangen, auf welches diese Stelle sich bezieht; aber alles Nachschlagen ist vergebens gewesen. Auch v. d. Hagen gesteht in der Jen. Litt. Zeit. 1809 No. 173, daß ihm diese Anspielung dunkel sei. Ein Umstand kommt aber dennoch in diesen Strophen vor, der zu der Bestimmung ihres Alters dienen kann: Es ist die Erwähnung der Prediger- und Bettelmönche. St. 37 heißt es nämlich:

Habet ir der predhegere nicht,
Noch den Gardian vil vaste an uwer pflicht,
So wollent siez zu iungest widerspreche!

und Str. 39:

Do sprach von Bunne kertzen dacht:
Wir hant ez of ilelt, es wirt auch vullenbracht
An uwer aller danc, ir ordenere;
Wolt ir unz pfaffen widerstan
Unde doch in Diudischen pfarren by uns betelen gan,
Wir machen, daz die secke bliben lere.

Der Franziskaner Orden ward 1210, der Dominikaner Orden 1215 gestiftet. Das erste Dominikanerkloster in Deutschland ward erst 1220 durch den Bruder Konrad zu Friesach gegründet;[41] die Franziskaner kamen zwar schon 1216 nach Deutschland, wurden aber sehr übel empfangen, und erst später gelang es ihnen, sich auch in diesem Lande festzusetzen.[42] Als die angezogenen Strophen der Jenaer Handschrift gedichtet wurden, mußten die Bettelmönche schon sehr ausgebreitet in

40) Jen. Hdschr. Str. 33.
41) Vgl. Schröckhs Kirchengesch. Th. XXVII, S. 394.
42) Ebendas. S. 426.

Deutschland sein; jene Stellen können also schwerlich älter, als aus dem dritten oder vierten Jahrzehend des dreizehnten Jahrhunderts sein. Daß sie aber wahrscheinlich noch viel jünger sind, wird sich aus dem zweiten Theile dieser Untersuchungen ergeben, zu dem ich nun übergehen will.

7.

Ich habe mich bisher bemüht, zu zeigen, daß eine beträchtliche Anzahl von Strophen des Wartburger Krieges wegen der in ihnen vorkommenden historischen Widersprüche durchaus nicht bei Lebzeiten des Landgrafen Hermann gedichtet sein kann. Die Folgerungen, die sich daraus gegen die verschiedenen Ansichten von Grimm und Docen ziehen lassen, habe ich zum Theil schon in den bisher geführten Untersuchungen hervorgehoben. Aber man könnte mir immer noch einwenden, daß, ungeachtet jener Widersprüche, die durch spätere Interpolation in das ursprüngliche Gedicht gekommen sein könnten, manche Theile desselben dennoch ächt und unverfälscht auf uns gelangt sein dürften. Die Frage wäre hier zuvörderst: Was man unter dieser Aechtheit zu verstehen habe? Sollen die mit diesem Prädikate bezeichneten Strophen dieselben sein, die auf Wartburg in Gegenwart des Landgrafen nach dem Berichte der Chroniken gesungen worden sind; oder sollen es Stücke aus der ursprünglich Eschenbachischen Bearbeitung des Wartburger Krieges sein? Denn daß in beiden Fällen nur von Stücken ohne allen Zusammenhang die Rede sein kann, wird jeder zugeben müssen, der die erwiesen unächten Strophen aus dem Ganzen ausgesondert hat.

Ich will nun zu beweisen suchen, daß auch die noch übrigen Strophen, welche man für ächt halten könnte, auf keine Weise dafür genommen werden dürfen; den Beweis gründe ich aber auf die Lebensverhältnisse der in unserem Gedichte auftretenden Sänger.

Ueber Heinrich von Ofterdingen wissen wir in dieser Beziehung zu wenig, als daß wir ihn in den gegenwärtigen Theil der Untersuchung hereinziehen könnten. Nicht viel besser geht es uns mit dem tugendhaften Schreiber und mit Biterolf. Aber von Walther von der Vogelweide, Reinmar von Zweter und Wolfram von Eschenbach sind mehr Nachrichten auf uns gekommen, und zwar die unverdächtigsten, weil wir sie aus ihren eigenen Gedichten haben. Um mit Reinmar von Zweter anzufangen, so finden sich in seinen Gedichten, von denen uns die Manessische Sammlung eine bedeutende Anzahl darbietet, mehrere ganz unzweideutige Anspielungen auf Begeben-

heiten seiner Zeit, wodurch wir in den Stand gesetzt werden, den Zeitraum ziemlich genau zu begrenzen, in welchen die Blüthe dieses Dichters fällt. Kaiser Friedrich II wird an mehrern Orten von ihm ausdrücklich genannt;[43] doch lassen sich die Jahre nicht näher bestimmen, in welchen diese Strophen gedichtet sein mögen. Nur so viel scheint klar zu sein, daß die zweite aus einer Zeit herrührt, wo Friedrich noch auf der Höhe seines Glückes stand. Man. 131[a] liefert aber ein genaueres Datum. Im Jahr 1227 ward der Kardinal Ugolino von Ostia unter dem Namen Gregors des Neunten auf den päbstlichen Stuhl erhoben; das Jahr darauf sprach er den Bann gegen Friedrich II aus. Auf diesen Pabst bezieht sich die angezogene Strophe; sie ist wahrscheinlich gleich nach Bekanntmachung des Bannspruches gedichtet. Eine andere Stelle Man. 142[a] erwähnt der Universität Padua mit Paris und Salerno zusammen. Padua aber erhielt erst 1221 eine hohe Schule; folglich kann diese Strophe ihrer Entstehung nach nicht viel früher, als Man. 131[a] gesetzt werden. Dies sind aber die beiden frühesten historischen Data, die ich in den Gedichten des Reinmar von Zweter gefunden habe. — Von der andern Seite muß dieser Dichter noch während des Interregnums gelebt haben. Ich weiß zwar nicht, ob man die Worte Man. II, 152[a]

Der sunne zimt niht bas dem tage,
Danne der edele krone trage
Us Beheim lant Gotte und uns zeinem fiursten

auf einen dem Könige Ottokar von Böhmen im J. 1256 gemachten Antrag, die deutsche Königskrone zu übernehmen, beziehen darf; so viel ist aber wohl gewiß, daß Man. II, 146[a]:

Venediere die hant vernomen,
Das roemesch riche veile si;
Des sint in brieve komen.
Nu hant si sich vermessen,
Si wellent gerne darzuo ir stiure geben,
Das es noch kome in ir gewalt u. s. w.

erst zwischen den Jahren 1256 — 1272 gedichtet sein kann, so wie manche andere Strophen (Man. II 134[a]. 137[b]. 147[b]) nur dann in ihrem rechten Lichte erscheinen dürften, wenn man sie auf jene für Deutschland so unglückliche Zeit bezöge.

---

43) Man. II 131[b], 149[b].

Sehen wir uns bei andern Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts nach Zeugnissen über Reinmar von Zweter um, so schweigen die ältern gänzlich von ihm. Erst in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts geschieht seiner Erwähnung. Das merkwürdigste Zeugniß findet sich in dem Marner, einem Zeitgenossen des Konrad von Würzburg, Man. II 169a

We dir von Zweter Regimar! 44) —
Du dône dieb,
Du prûvest ane malz ein bier;
Supf us, dir ist ein leker lieb,
Der den herren vil gelüget.

Hier wird von Reinmar, wie von einem Lebenden gesprochen. Daß in einer andern Strophe des Marners Man. II 173a zwei Reinmare als schon Verstorbene genannt werden, dürfte eben nicht beweisen, daß unter einem derselben Reinmar von Zweter gemeint sei. Man kann vielmehr das Gegentheil annehmen, da jene beiden Reinmare unter den Dichtern, welche:

sungen von der heide,
Von dem minne werden her,
Von den vogeln, wie die bluomen sint gevar,

ehrenvoll erwähnt werden: ein Lob, das schwerlich auf unsern Reinmar angewandt werden dürfte. Auch kennen wir außer ihm und Reinmar dem Alten noch zwei andere Dichter dieses Namens, Reinmar den Jungen und Reinmar den Vidiller, von welchen der erste weit eher in Verbindung mit Reinmar dem Alten genannt werden konnte, als der von Zweter. Docen hat uns in den Miscell. I S. 78 eine Stelle aus dem Renner des Hugo von Trimberg mitgetheilt, in welcher ein Reinmar, wie es scheint, unter den Zeitgenossen des Dichters genannt wird. Wäre hierunter Reinmar von Zweter gemeint — und die Zusammenstellung mit dem Marner und Konrad von Würzburg spricht wohl dafür — so müßte derselbe noch unter Rudolph von Habsburg gelebt haben; denn Hugo von Trimberg dichtete sein Werk erst nach 1266 und vollendete es 1300. 45) Ist endlich Docens und von der Hagens Vermuthung 46) richtig, daß Frauenlob ein und dieselbe Person mit dem jungen Mißner sein möchte, und er vielleicht auch der Mißner ist, den Konrad von Würz-

44) Daß hierunter Reinmar von Zweter gemeint sei, wird wohl keiner bezweifeln. Vgl. altdeutsch. Mus. I S. 196. II S. 151 Anm. 3.

45) Vgl. altd. Mus. I S. 176 u. d. litter. Grundr. S. 393.

46) Ebendas. I, 186; II, 157.

burg verspottete, Reinmar von Zweter aber lobte, daß er sich mit der Zeit gebessert habe (Man. II, 153b); so würde dadurch Reinmar ebenfalls bis in die letzten drei Jahrzehende des dreizehnten Jahrhundert heruntergerückt.[47] Daß er alt geworden ist, möchte ich aus Man. II, 135a

In miner abentzit ich bin u. s. w.

schließen; aber schwerlich kann man seine Geburt noch in das zwölfte Jahrhundert zurücksetzen. Denn nehmen wir an, wozu uns die eben beigebrachten Zeugnisse zu berechtigen scheinen, daß er auch nur bis zum Jahre 1275 gelebt habe;[48] so müßte er fast neunzig Jahr alt geworden sein, wenn er auf Wartburg mit gesungen hätte, da er doch schwerlich vor seinem zwanzigsten Jahre unter den übrigen Wartburgssängern, die 1208 schon alle in einem reifern Alter gestanden haben müssen, auftreten konnte, noch dazu als Kampfrichter. Auch finden wir in keinem Gedichte Reinmars irgend eine Spur von seinem Aufenthalte an dem Thüringer Hofe. Er sagt selbst Man. II 146b

Von Rine so bin ich geborn,
In Oesteriche erwahsen,
Beheim han ich mir erkorn
Mer dur den herren, danne dur das lant.

Diese Strophe kann er erst in seinen mittleren Jahren gedichtet haben, also gewiß nach 1208; daß Thüringen hier gar nicht erwähnt wird, möchte also immer beachtenswerth sein.

Man scheint die Verkehrtheit, einen Dichter, dessen Blüthe erst in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts fällt, an einer Begebenheit zu Anfange desselben Theil nehmen zu lassen, schon früh gefühlt zu haben. Auf der Kupfertafel, welche die Herausgeber des altdeutschen Museums nach einem im Manessischen Codex befindlichen Bilde haben stechen lassen, lesen wir über den reliefartig geordneten Figuren der sieben Wartburger Meister folgende Namen: Herr Walther von der Vogelweide, Herr Wolfram von Eschilbach, Herr Reinmar der Alte, der tugendhafte Schreiber, Heinrich von Osterdingen, und Klingesor von Ungerlant. Biterolfs Name fehlt, und aus Reinmar von Zweter ist Reinmar der Alte geworden. Dieser war wirklich ein Zeitgenosse Wolframs, Osterdingens und Walthers; das Lob,

47) Vgl. J. Grimm in den Heidelb. Jahrb. 1811 Heft 2 S. 155 und dazu altd. Mus. I, S. 155.
48) Auch Adelung im Magazin für die deutsche Sprache II, 3, 49 und 53 setzt seine Blüthe zwischen 1251 — 1275.

welches ihm von dem letztgenannten und mehreren andern Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts ertheilt wird, rechtfertigen die von ihm auf uns gekommenen Gedichte. Die Zeit aber, in welcher die Manessische Sammlung entstanden sein kann, dürfte nicht gar zu weit von der entfernt sein, in welche die letzten Lebensjahre Reinmars von Zweter gefallen sein müssen. Damals war das Andenken an diesen Dichter gewiß noch viel zu lebendig, als daß man es hätte wahrscheinlich finden können, er habe am Wartburger Kriege Theil genommen. Es lag näher, den Reinmar auf den ältern dieses Namens zu deuten, und man gab sich keine Rechenschaft, ob diese Deutung sich auch mit einigen Stellen unseres Gedichts vereinigen lasse. Auch Bodmer sagt in der Vorrede zu den Proben S. XXXII geradezu: es könne unter dem im Wartburger Kriege vorkommenden Reinmar kein anderer, als der Alte verstanden werden; und beruft sich auf das vorerwähnte Bild in der Manessischen Handschrift. Ihm sind Wiedeburg, der ältere und jüngere Adelung und Koch gefolgt.[49] Aber diese Deutung ist durchaus unstatthaft. Denn wird Reinmar von Zweter an mehreren Stellen des ersten Theils im Wartburger Kriege nicht geradezu genannt? Str. 4

Reimar von Zweter, sit ich din bedarf

und Str. 7

Reimar von Zweter si darzuo benant.[50]

Zeune hilft sich hier freilich bald; er sagt S. XV der Vorrede: „Es giebt zwei Reinmar von Zweter; der ältere lebte zu Anfang, der jüngere zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Hier muß also der ältere gemeint sein." Wer berechtigt ihn aber zu diesem Schlusse? Führt Bodmer in der Vorrede zu den Proben S. XXXV u. f. es nicht ausdrücklich als etwas Bemerkenswerthes an, daß das Wappen des Reinmar von Zweter in dem Manessischen Codex durchaus verschieden ist von dem des ältern Reinmar, und findet sich bei diesem letztern irgendwo der Zusatz: von Zweter, daß man beide etwa für Vater und Sohn halten könnte? Der bloße Name Reinmar, dünkt mich, kann hier nicht für Blutsverwandtschaft entscheiden, da er, so viel ich weiß, ein bloßer Vorname ist.[51]

49) Wiedeburgs ausführl. Nachr. S. 64; Adelungs Magazin II, 3, 22; Adelungs Nachrichten I, 91; Kochs Compendium I, 35.

50) Vgl. altd. Mus. I, S. 195.

51) Docen vermuthete überdies im altdeutschen Mus. I S. 167, daß der von Hagenouwe mit dem ältern Reinmar Eine Person sein möchte. Vgl. Groote zum Tristan S. 411.

Und was würde nun daraus folgen, wenn es ausgemacht wäre, daß Reinmar von Zweter bis gegen das J. 1275 gelebt habe? Mich dünkt, ziemlich bestimmt, daß der ganze erste Theil des Wartburger Krieges nicht früher, als in den letzten Jahrzehenden des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet sein kann. Ich sage, der erste Theil; denn sonderbar genug, in dem zweiten Theile findet sich durchaus keine Spur von Reinmar von Zweter, wenn gleich die übrigen Sänger mehr als einmal genannt werden. So heißt es Man. 62 in wesentlicher Uebereinstimmung mit der 23sten Strophe des Lohengrin und der 93sten Strophe der Jenaer Handschrift:

Der Schriber und (der) Biterolf,
Die sehen lieber bi in einen wilden wolf;
Dannoch wil Walther sich zuo zin gesellen.
Wolfram von Eschelbach, der ist ir aller buggelere.

Heinrich von Ofterdingen ist schon früher genannt. Ebenso treten in der Jenaer Handschrift Str. 27 — 29 Wolfram, der Schreiber und Biterolf nach einander auf. Heinrich von Ofterdingen wird mehrmals erwähnt; Str. 70 spricht er selbst. Auch Walther kommt ebendaselbst vor. Dagegen erscheint ein anderer Kieser, gleichfalls Str. 70 unter dem Namen: von Kürenberg. [52]) Was von diesem Verschwinden Reinmars zu halten sei, darüber werde ich weiter unten meine Vermuthungen mittheilen; für jetzt wollen wir untersuchen, ob das freundschaftliche Verhältniß zwischen Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide im Wartburger Kriege nicht geradezu als das entgegengesetzte in solchen Werken erscheint, welche diesen beiden Dichtern ganz gewiß angehören.

8.

Schon Grimm [53]) bemerkt, daß in dem Wartburger Kriege Alles an ein Ritterspiel erinnere. So werden gleich zu Anfang (Man. 4) zwei Richter des Streites erwählt; auch der Grieswart fehlt nicht. Die Richter, welche hier Kieser heißen, ernennt Heinrich von Ofterdingen. Der Zusammenhang der ganzen Strophe zeigt aber auch, daß jeder der beiden Kieser der einen oder der andern Partei mehr zugethan gedacht werden muß; auf eine ähnliche Weise, wie die Sekundanten beim Zweikampf. So scheint Ofterdingen den Reinmar von Zweter für sich, den Wolfram von Eschenbach für die andere Partei, welche bis dahin nur aus Walther und

52) Vgl. altd. Mus. I S. 478.
53) Ueber den altd. Meistergesang. S. 78.

dem Schreiber besteht, zu ernennen.[54] Daß sich Reinmar späterhin selbst zu den Feinden des Osterdingen schlägt, hebt diese Annahme nicht auf: die Veranlassung zu seinem Uebertritt giebt er selbst Man. 17 an:

Dines schalles ist nu gar ze vil
Heinrich von Osterdingen, Reimar wil din vient wesen;
Wan swer sich selben dankes töten wil,
Wer hulfe dem genesen?

Es ist kaum glaublich, daß Walther von der Vogelweide den Wolfram zum Richter angenommen haben würde, wenn beide in feindseligem Verhältnisse zu einander gedacht werden müßten. Aber wenn man in der angezogenen Stelle auch nicht den Beweis dafür finden wollte, daß beide Dichter im Wartburger Kriege nur als Freunde erscheinen; so würde dies doch aus einer andern Strophe des zweiten Theils unseres Gedichts hervorgehen. Eschenbach hat nämlich ein eben so schwieriges, als schönes Räthsel des Klinsor gelöst (Man. 36 — 38); Walther wird durch die fromm-mystische Auslegung desselben so gerührt, daß er sich nicht der Thränen enthalten kann. Seine Worte:

Fiurwar, ein wiser engel das erdahte,
Das Heinrich von Osterding
Den krieg ie vant, davon sich huob des brunnen spring,
Und er dich[55] meister her ze lande brahte.
Walther von der Vogelweide so bin ich genennet,
Von sange sost mir niender kunt,
Der so verre suoche höhe und ouch den grunt,
Das hat min herze als einen schoub entbrennet.

enthalten ein zu großes Lob für den Wolfram von Eschenbach, als daß es ihm von einem Feinde ertheilt sein könnte. Denn daß die letzten Verse auf diesen Dichter gehen, und nicht, wie nach Zeunes Ueberschriften, auf den Klinsor, ergiebt sich aus dem Manessischen Texte.[56] Die Aechtheit dieser, so wie der vorhergehenden

54) Man. 4:

Zwene meister hant sich angenomen,
Das nieman gegen in mege
Mit sange — — —

55) Die Jenaer Handschrift liest: Unde der iuch meister

56) Dies ist auch schon von dem Jen. Recens. a. a. O. S. 304 bemerkt; er findet aber in Walthers Worten eine Klage. Ich bescheide mich gern, hier vielleicht nicht das Rechte gesehen zu haben; doch dünkt es mich, als gäbe meine Auslegung, wenn auch nicht einen bessern, doch wenigstens dem ganzen Zusammenhange nicht widersprechenden Sinn.

Strophe ist zwar von dem Jenaer Recensenten angefochten worden; würden sie aber aus dem sogenannt ursprünglichen Texte herausgeworfen, so zögen sie das ganze Räthsel mit seiner Auflösung nach sich (Man. 33—38). Doch davon später mehr; hier mag zunächst die Frage aufgeworfen werden, was wir sonst von dem wechselseitigen Vernehmen zwischen Wolfram von Eschenbach und Walther von der Vogelweide wissen.

In dem Wilhelm von Oranse des Wolfram S. 129[a] wird erzählt, wie der starke Rennewart an Kaiser Ludwigs Hofe den Küchenmeister, der sich mit ihm einen unartigen Scherz erlaubt, ins Feuer geworfen und mit Bränden zugedeckt habe. Bei dieser Gelegenheit macht der Dichter folgende Anspielung auf den Walther, die nichts anders als Spott sein kann:

Her Vogelweide von braden sang;
Dirre brade was dikke und lang.

Wirklich finden wir unter den Gedichten Walthers eine Strophe, Man. I, 135[b], auf welche diese Anspielung bezogen werden kann. Sie scheint auf die Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner zu gehen und lautet also:

Wir suln den kochen raten,
Sit es in also hohe ste,
Das si sich niht versumen,
Das si der fiursten braten
Sniden großer bas, danne e,
Doh diker eines tumen.
Ze Kriechen wart ein spis versnitten,
Das tet ein hant mit argen sitten,
Si en moht es niemer han vermitten;
Der brate was ze tiunne,
Des mueze der herre viur die tiur;
Die fiursten sazen an der kür:
Der nu das rich also verliur,
Dem stuende bas, das er nie spiz gewünne.

Dieser Vergleich scheint dem Wolfram nicht edel genug gewesen zu sein, und wir wissen schon aus andern Beispielen, wie wenig er in dieser Hinsicht seine Zeitgenossen schonte.

Eine andere Stelle im Parcival 8865 wirft auch kein günstiges Licht auf die Gesinnug dieses Dichters gegen den Walther. Eschenbach rügt es, daß die Gastfreiheit Hermanns von Thüringen manchen unnützen Gesellen an den Wartburger

Hof ziehe und bezieht sich dabei auf ein nicht mehr vorhandenes Lied [57]) des Walther von der Vogelweide:

Des muß her Walther singen:
Guten tag, böse und gut!
Wo man solchen sang tut,
Des seint die valschen geeret.
Kay hat ins nicht geleret
Noch her Heinrich von Rispach (Ausg. v. 1477)

Unter Heinrich von Rispach kann kein anderer gemeint sein, als der tugendhafte Schreiber, von dem sich ein Gedicht in der Man. Sammlung II 104 erhalten hat, auf welches Eschenbach in der angezogenen Stelle wahrscheinlich anspielt. Kai erscheint in diesem Gedichte zwar keineswegs als ein liebenswürdiger Charakter; die Rathschläge, welche er dem Gawein giebt, sind von der verwerflichsten Art und werden von diesem auch verschmäht, sie laufen im Ganzen auf dasselbe hinaus, was Walther gesagt haben soll: man müsse den Guten, wie den Bösen schmeicheln. Gegen diese Beschuldigungen nimmt Eschenbach aber den Kai in Schutz. Seine Meinung scheint dahin zu gehen: Walther von der Vogelweide sagt, wenn er an den Hof kommt: Guten Tag, Böse und Gute! Solches hat ihn aber weder Kai (nach Eschenbachs Apologie), noch Heinrich von Rispach gelehrt, obgleich dieser den Kai schlechte Rathschläge ertheilen, dagegen aber Herrn Gawein desto ehrenvoller sprechen läßt.

Docen [58]), und nach ihm von Groote [59]), hat eine Stelle im Tristan, wo von der schwerfälligen und mystischen Weise mancher Meister, im Gegensatz der klaren und verständlichen Dichtungen mancher Anderer, unter denen auch Walther von der Vogelweide genannt wird, die Rede ist, auf Wolframs von Eschenbach und seiner Nachahmer Manier deuten wollen. Vielleicht könnte man diese Deutung auf eine Strophe des Walther [60]) anwenden, woraus hervorgehen würde, daß auch er gegen Wolfram feindlich gesinnt gewesen ist. Aber wenn man auch in dieser Stelle keine Invective gegen Wolfram finden wollte, so ist nach dem bisher Gezeigten wohl

57) Vgl. Uhland a. a. O. S. 41.

58) Altd. Mus. I S. 59; dagegen scheint Grimm zu sein in den Heidelb. Jahrb. 1811 H. 2 S. 151. Vgl. auch v. d. Hagen, die Nibel. und ihre Bedeut. S. 30. ff.

59) Tristan S. 410.

60) Man. I, 102b: Mehtiger Got, du bist so lang u. s. w.

so viel klar, daß das Verhältniß zwischen beiden Dichtern im Wartburger Kriege ganz schief aufgefaßt ist [61]), und daß demnach auch die 39ste Strophe und die mit ihr zunächst verbundenen auf keine Weise bei Lebzeiten Wolframs oder Walthers gedichtet sein können. Dieser aber muß noch nach 1230 gelebt haben, [62]) und so hätten wir einen neuen Beleg, daß auch die größere Hälfte des zweiten Theils vom Wartburger Kriege erst lange nach Hermanns Tode entstanden wäre.

9.

Wir sind mit unserer Untersuchung dahin gelangt, daß wir nunmehr bequem übersehen können, was in dem Wartburger Kriege nach der gewöhnlichen Annahme noch ächt sein könnte und was nothwendig unächt sein muß. Als unächt, in diesem Sinne, haben sich uns verrathen: der ganze erste Theil in der Manessischen Sammlung, das zweite Räthsel mit seiner Auflösung und Walthers Aeußerung darüber (Man. 33 — 39); die Strophenreihe, in welcher der aus dem Himmel verstoßene Geist dem Klinsor einen Brief übergiebt, welchen dieser übersetzt (Jen. Hdschr. 30 — 45), womit wahrscheinlich zusammenhängt Jen. 63 — 65; ferner Jen. Hdschr. 103 — 106; Man. 85 — 88; Jen. 110 — 114. Was noch übrig bleibt, ist: die zweite Strophenreihe im Thüringer Herrenton, Man. 67 — 84, deren Unächtheit aber schon von dem Jen. Recens. a. a. O. S. 302 erwiesen ist; das erste Räthsel im schwarzen Ton mit der Auflösung (Man. 26 — 32); Man. 40 — 42, worin Wolfram ein Räthsel aufgiebt, dem aber die Auflösung fehlt; die folgenden Strophen bis Man. 66 [63]) und Man. 89 — 91, von denen aber 64 — 66 und 89 — 91 sehr verworren und abgerissen erscheinen; ferner die beiden merkwürdigen Strophen im Thüringer Herrenton, Jen. 25 — 26, welche schon Wiedeburg [64]) für nicht hierher gehörig erklärt hat; die drei folgenden im schwarzen Tone, in denen Wolfram, der Schreiber und Biterolf nach einander auftreten (Jen. 27 — 29); das Räthsel von den vier Amtmännern, von Klinsor aufgegeben und von Wolfram gelöst (Jen. 44 — 62); das Räthsel vom Jäger, von Wolfram aufgegeben und von

61) Wie Walther v. d. Vogelweide dazu kommt, den König von Frankreich zu rühmen, ist auch nicht wohl einzusehen. (Vgl. Jen. Litt. Zeit. 1820 No. 96 S. 300.)

62) Vgl. altd. Mus. I, 216.

63) Ausgenommen ist Man. 61 (vgl. Lohengrin 30, wo man Horanten statt hovent lesen muß), welche überdies ohne allen Zusammenhang an dieser Stelle steht.

64) Ausführl. Nachrichten S. 57.

Klinsor gelöst, mit einer Zwischenrede des Oftendingen (Jen. 86—77); Jen. 87—88; 95—102, und endlich zwei Strophen (Jen. 115—116), gegen welche schon Docen Zweifel erhoben hat. [65])

Unter allen diesen Strophen sind unstreitig Man. 26—32, 45—62 wegen ihrer Uebereinstimmung mit dem Anfange des Lohengrin die merkwürdigsten. Wie man sich das Verhältniß beider Gedichte zu einander, des Wartburger Krieges und des Lohengrin, zu denken habe, wird sich vielleicht weiter unten zeigen lassen. Hier haben wir es zunächst mit der Hauptperson in allen noch nicht als unächt erwiesenen Strophen zu thun, dem Klinsor von Ungerland. Ich habe schon oben geäußert, daß ich dieses wunderbare Wesen keineswegs für eine historische Person halte. Ließe sich dies streng beweisen, so wäre alles bisher Gesagte unnöthig gewesen; denn dieser Beweis würde allein hinreichen, Grimms und Docens Ansicht über das Alter und die Verfasser des Wartburger Krieges zu widerlegen. Aber nur bis zur Wahrscheinlichkeit, nicht bis zur Evidenz getraue ich mir einen solchen Beweis zu führen; darum mußte ich erst von einer andern Seite versuchen, den Glauben an das hohe Alter unseres Gedichts wankend zu machen.

Daß ein Klinsor im Parcival und Titurel als Zauberer erscheint, ist bekannt; daß er seine magischen Künste aus dem Orient geholt habe, darüber giebt das erste beider Gedichte die deutlichste Auskunft [66]) von V. 19605 an:

Terre de Labour (Kalabrien) ist das Land des Klinsor; Chaps war seine Hauptstadt, er selbst der Neffe des Virgilius von Napel, der auch der Wunder viel vollbracht. Von Herzog Klinsor sprachen Weib und Mann. Es war in Sicilien ein König, sein Name Gibert, Iblis aber hieß sein Weib, und die trug den minniglichsten Leib, der je von Brüsten war genommen. Ihrem Dienste hatte sich Klinsor ergeben, bis sie's mit Minne lohnte. Darum höhnte ihn der König sehr, zu einem Kapaunen mit einem Schnitt ward er gemacht, auf Kalot Bobot einer festen Burg, erwarb er der Welt Spott, dort traf der König ihn schlafend

65) Miscellan. I S. 137.

66) Da ich die alte Ausgabe des Parcival nur auf kurze Zeit aus der Leipziger Universitätsbibliothek erhalten konnte, so habe ich mir nur einige Hauptstellen daraus abschreiben können. Den Müllerschen Druck habe ich nur wenige Tage in Händen gehabt. Ich gebe daher die hierher gehörigen Stellen aus der Vorrede zum Lohengrin von Görres S. XXXIV, wo sie in Prosa aufgelöst sind.

in seines Weibes Arm, und er beschnitt ihn an dem Leibe, daß er zur Lust keinem Weibe mehr mag gefrommen. Es ist nicht das Land Persia, eine Stadt die heißet Persida, da der erste Zauber ward erdacht. Da fuhr er hin und brachte von dannen mit, daß er wohl schafft, was er will. Durch die Schändung an seinem Leibe trug er nicht Manne noch Weibe guten Willen. „Zwölftausend meiner Frauen, schreibt im Titurel Str. 2428 der König von Marroch, hat er sich unterwunden; an Mannes Lid verhauen wird er zu einem Diebe, und er stielt die Frauen von Ungunste; alle Geehrten will er von hoher Würde kehren mit seiner Zaubereien Gaukelwunder, weil er selbst der hohen Ehre ist ein Waise." Ein König Irot aber, fährt der Parcival fort, fürchtete für sich dieselbe Noth, und damit er Frieden halten sollte, schenkte er ihm einen festen Berg, und dort legte er Castel Marvale an und erbaute darin den Saal, dessen Estricht also glatt, daß kaum der Fuß fassen mag, und worauf das Wunderbette steht, das immer vor dem flieht, der es besteigen will, und den, der es zum Stehen gebracht, mit vielen Gefahren hart bedrängt. Er richtet dort die Säule auf, die er aus Indien hergebracht, in der alles sichtbar wird, was acht Meilen in der Runde sich begiebt, stellt in den Eingang den reichen Kram und pflanzt unten den Klinsorwald. Auf der Hochzeit von Artus raubte er dann die vierhundert Frauen und entführte sie auf jenes Schloß, wo sie in sicherer Huth verpflegt werden und bewahrt, bis ein Ritter allein, Gawan, sie erstritt; und wäre Accedille, Utpandraguns Schwester, nicht gewesen, die mit ihrer Kunst den Zauber unterstanden, er hätte mehr Uebels noch gegen die Massenie verübt."

Görres fährt hierauf fort: Die Erwähnung von Kalot Bobot in diesem Berichte erweist, daß diese Fabel schon im arabischen Manuskripte stand, welches Kyot von Provence nach Eschenbachs Aussage benutzt haben soll; denn Kelat heißt im Arabischen eine feste Burg; die Begebenheit ging auf dem Schlosse Bobot vor, und Kyot nahm Kelat als Theil des Namens. Der Aeltervater dieses Zauberers aber ist nach der Angabe des Gedichts Virgilius von Neapel, den die Volkssagen des südlichen Italiens früher schon mit Zauberkräften ausgestattet. Die älteste Nachricht unsers Wissens außer der Poesie von den Wundern, die er gethan, findet sich bei Gervasius Tilesberius, Kanzler Otto des Vierten, der in seinem Buche ocia imperialia, das er um 1210 dem Kaiser überreichte, von der Maske

von Ezz, dem goldenen Blutigel und mehreren andern Talismanen erzählt, die er verfertigt hatte, und von denen wahrscheinlich auf dem Römerzuge dieses Kaisers die Sage bis zu ihm gelangt war. Später [67] im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts finden wir dieselbe Tradition bei Konrad, Bischof von Hildesheim, wieder, der von Italien aus dem Probste dieses Ortes schreibt, wie Virgil, der Erbauer von Neapel, alle Schlangen weit umher mit einer eisernen Pforte beschlossen habe, wie er gegen den Berg Vesuv einen Mann von Erz mit gespanntem Bogen aufgestellt, und nun, als ein Bauer den Bogen abgedrückt, der Pfeil an den Berg hingefahren, aus dem von da an Feuer gebrochen. [68] Alles das zeigt, daß eine durchaus örtliche Sage über ihn im südlichen Italien umgegangen, deren Ursprung wahrscheinlich in die ersten Jahrhunderte des dort verbreiteten Christenthums fällt. Er begründete aber in dieser Sage wieder eine ganze Magierfamilie, zu der nun der Klinsor des Titurel und Parcival, und in der Nebenlinie auch der des Lohengrin (also auch der im Wartburger Kriege), gehört. Chaldäa oder Persien wurde zu aller Zeit als der Entstehungsort der Magie angegeben, darum versetzt auch Klinsor im Lohengrin den einen der vier großen Zauberer und wahrscheinlich aller andern Vater nach Babylon, nach Neapolis den zweiten, den dritten, etwa den Zauberer Merlin, nach Paris, sich selbst aber den vierten nach Ungerland. [69]

So hatte also der östliche Hauptstamm in drei Zauberfamilien sich gespalten, und Klinsor muß durchaus als symbolische Personification genommen werden, womit die reine Magie der Kunst ihren unreinen Gegensatz, die arglistige Negromancie, bezeichnete. Was Loke im nordischen Götterkreise und Momus im Griechischen, das ist Klinsor in der deutschen Dichterfamilie, und in diesem Charakter tritt denn auch der Ungarische Dichter im Streite auf der Wartburg und im Lohengrin auf.

67) Dies ist falsch; Konrad schrieb seinen Brief früher, als Gervasius seine ocia. Vgl. die von Görres angezogene Stelle aus Arnold. Lubec. IV, cap. 19. u. v. d. Hagens Briefe in d. Heim. III, S. 186.

68) Dieselbe Sage scheint sich auch in der zweiten Strophenreihe im Thüringer-Herrenton, Man. 76, wiederzufinden, aber mit solchen Abweichungen, daß zwischen jenem Briefe Konrads und der Entstehung dieser Strophe eine bedeutende Zeit liegen muß. Vgl. v. d. Hagen a. a. O. S. 184 — 194.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit Man. 72 — 74, welche offenbar eine Variation der Sage darbieten, welche im Parcival V. 13525 von dem Heiden Flegetanis erzählt wird. Vgl. Görres zum Lohengrin S. II ff.

69) Vgl. Lohengrin Str. 20 Wartb. Kr. Man. 58.

Wir halten aber dafür, daß die Sage entstanden im griechischen Exarchat, auch zunächst in griechischer Sprache aufgefaßt worden und in dieser Form an den Araber (Flegetanis) gekommen sei.

So weit Görres. — Daß der Parcival von bedeutendem Einfluß auf die Volkspoesie gewesen ist, wird von dem Jen. Recens. a. a. O. S. 299 in der Anmerkung gesagt. Auch er scheint der Meinung zu sein, Klinsor sei erst durch jenes Gedicht in die deutsche Sage gekommen. Gerade umgekehrt sieht Jakob Grimm die Sache an.[70] Seine Worte: „Wolframs Ausfälle gegen Klinsor im Parcival und Titurel würden in ihrem mythischen Lichte unverstanden bleiben, wenn wir nicht mehr den Wartburger Krieg besäßen", deuten ganz bestimmt darauf hin, daß seiner Meinung nach der Wartburger Klinsor der ursprüngliche sei, der erst von Wolfram in einen mythischen verwandelt und in die Zeit des Artus zurückversetzt worden.[71] Hätten wir noch das Provenzalische Original, nach welchem Wolfram von Eschenbach seinen Parcival bearbeitete, so würden wir bald darüber im Klaren sein, welche von beiden Annahmen die allein richtige sein könne. Ob beim Chrétien de Troyes ein Klinsor vorkommt, weiß ich nicht; wäre es aber auch nicht, so entschiede dies immer noch nicht zu Gunsten Grimms, da es schon bekannt genug ist, wie sehr Eschenbach die Sagen des Chrétien verschmäht und wie er sich nur stets auf den Kyot, als seinen Gewährsmann, beruft. Ueberdies würde es dem Charakter des Wolfram sehr wenig zur Ehre gereichen, wenn er sich an seinem Gegner im Wartburger Streite auf eine so niedrige Art, ihn als einen boshaften, aller Welt feindlich gesinnten Kastraten darstellend, gerächt haben sollte. Freilich wissen wir aus mehr als einem Beispiele, wie wenig dieser Dichter seine Gegner schonte; aber schwerlich möchte sich ein Seitenstück zu einer so schnöden Verhöhnung auffinden lassen. Daß der Klinsor des Parcival und Titurel zu innig in die ganze Sage verschlungen ist, als daß er erst von Wolfram hineingebracht sein sollte, will ich hier nicht weiter geltend machen; der Zauberer konnte im Original einen andern Namen führen.

Dagegen sprechen bedeutende Gründe für die der Grimmschen Ansicht entgegengesetzte Hypothese. Klinsor ist nicht die einzige Person, die in den deutschen Gedichten des Mittelalters aus einer mythischen in eine historische verwandelt worden ist.

70) Ueber den altd. Meistergesang S. 117.

71) Vgl. Heidelberg. Jahrb. 1811 St. 2 S. 148. 149.

Um hier das Entlegenere zu übergehen, [72]) so will ich einige der überzeugendsten Beispiele anführen. — Wir besitzen bekanntlich in der Manessischen Sammlung ein Gedicht in dialogischer Form, der Winsbeke überschrieben, welches man sonst dem Wolfram von Eschenbach beigelegt hat. Ich weiß zwar nicht, in wie fern Goldast Recht hat, wenn er berichtet, es habe zu Friedrichs I Zeiten in Baiern eine edle Familie Winsbek gegeben; so viel ist aber wohl ausgemacht, daß der Name Winsbeke nicht dem Verfasser jenes Gedichtes angehören kann, denn sonst müßten wir am Ende auch den König Tyrol von Schotten unter den Dichtern des Schwäbischen Zeitalters aufführen, ja wir erhielten dann sogar eine Dichterin aus jenen Zeiten, die Winsbekin, wovon sich doch sonst gar kein Beispiel beibringen läßt. [73]) Dennoch scheint man gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts diesen Winsbeke wirklich für einen Dichter gehalten zu haben; wenigstens wüßte ich nicht, welchen andern Sinn man in folgende Verse des Hugo von Trimberg [74]) hineinlegen könnte:

Von hoher Tihter lobe.

Geitikeit, luder und unkusch
Mutwille und unzemlich tusch
Habent mangen herren also besezzen,
Daz sie der weise gar han vergessen,
In der hie vor edel herren sungen,
Von Botenlaube und von Morungen,
Von Linburg und von Windesbecke,
Von Nise, Wildonie, und von Braunecke,
Her Walter von der Vogelweide,
Swer des vergezze, der tet mir leide.

Merkwürdig ist es auch, daß der Dichter des Winsbeke nicht viel über ein halbes Jahrhundert vor dem Hugo von Trimberg gelebt haben kann. Denn Str. 18 wird auf den Parcival, als auf ein bekanntes Gedicht, angespielt:

Weist du, wie Gamuret beschach,
Der von des schiltes werdekeit der Mörin in ir herze brach?
Si gab im lib, lant und guot —

72) Z. B. Markg. Rüdiger in dem Nibelungenliede, der auch wahrscheinlich aus der Dichtung in die Geschichte gekommen ist. Vgl. v. d. Hagens Vorr. z. Nib. Liede S. IX. — Sonderbar ist die Nachricht bei Aventin (Bair. Chronik S. 53b) von dem Danhäuser.

73) Grimm a. a. O. S. 147.

74) Docens Miscell. I S. 78.

Auf eine ähnliche Weise sind denn auch König Tyrol und sein Sohn Friedebrand aus der Sage in die Geschichte gekommen. Hierbei aber muß ich etwas weiter ausholen.

10.

Friedebrand von Schotten erscheint sowohl im Parcival, wie im Titurel, als einer der Nebenfiguren der Sage. Was Bodmer in der Vorrede zum ersten Theil der Man. Samml. S. VII sagt: Tyrol habe nur in Kyots Romanen gelebt, konnte er auch nur aus dem einen oder dem andern jener beiden Gedichte wissen. Ich erinnere mich aber nicht, ihn darin erwähnt gefunden zu haben; vielleicht hat Bodmer hier eine Stelle aus dem Wartburger Kriege (Man. 77) in Gedanken gehabt. Daß die Geschichte aber weder einen Tyrol, noch einen Friedebrand unter den Schottischen Königen nennt, hat schon Goldast in der ersten Anmerkung zu dem Gedichte bemerkt, [75]) welches sich in der Manessischen Sammlung unter dem Titel: „Kiunig Tyro (!) von Schotten und Friedebrant sin sun" befindet. Dieses höchst merkwürdige Werk fängt, wie der zweite Theil des Wartburger Krieges, mit einem Räthselspiel an und schließt mit Lehren, die der Vater dem Sohne giebt. Daß nun dieser Friedebrand mit dem in Wolframs Parcival eine und dieselbe Person ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die Frage wäre freilich wieder: ist Friedebrand aus jenem Gedichte der Manessischen Sammlung in den Parcival gekommen oder umgekehrt? Gegen die erste Annahme spricht offenbar die 42ste Strophe des König Tyrol:

Ich weis ein luge, die er (ein Teufel) sprach,
Die Got vil zornlichen rach;
Swer rehte wisse ir argen sitte,
Das man wol stahel lupte mitte,
Flenetnise was si kunt
Der kunde luppen mit diu sper, damit wart Amphartys sich wunt.

worin auf den Parcival angespielt wird. Denn Amphartys ist doch kein anderer, als Amphortas; Flenetnise aber Flegetanis. [76]) Nehmen wir aber an, Friedebrand sei zuerst durch Wolfram von Eschenbach in die deutsche Sage gekommen, so erhalten

75) Unbegreiflich bleibt es, wie Wiedeburg: Ausführl. Nachr. S. 82 den Tyrol von Schotten zu einem Zeitgenossen Friedrichs I hat machen können, da er sich noch dazu auf Goldast beruft.

76) Vgl. Heidelb. Jahrb. 1813 H. 9 S. 852 und 853.

wir dadurch mit einem Male Aufschluß über eine wunderliche Ueberlieferung, die sich beim Spangenberg befindet und die schon zu manchem Mißverständniß Veranlassung gegeben hat. Dieser Schriftsteller erzählt nämlich in seinem Adelsspiegel: [77]) „Wolfram von Eschenbach sei von Jugend auf ein Liebhaber der Singekunst gewesen, der er auch durch viele Lande nachgezogen, und habe besonders einen Meister gehabt, der Friedebrand geheißen, der ihn in dieser Kunst treulich unterwiesen, ihm auch viele Meistergedichte in Schriften mitgetheilet, und zu Siegebrunnen in Schottland etliche Bücher geliehen und eine Zeit lang folgen lassen; daraus er hernach viele deutsche Lieder gemacht, sonderlich von Gamuret und dessen Sohne Parcival, von Markgraf Wilhelm von Narbonne, dem starken Rennewart, welches Gedicht hernach ein anderer Meistersänger, Ulrich von Türckheimd, auf führnehmer Leute Bitte, in gemeine deutsche Reime gebracht, und ein groß Buch davon gemacht. Im Wartburger Kriege habe aber Meister Klinsor dem Wolfram die Undankbarkeit vorgeworfen, daß von ihm jene Bücher dem Meister Friedebrand nicht wieder zugestellt worden seien."

Für diese Sage findet sich kein einziger Beleg, weder in Wolframs, noch in anderer Dichter Werken; sie wird aber erklärlich, wenn man annimmt, daß Spangenberg, oder der, von dem ihm dieses Mährchen überliefert worden ist, ein Paar Stellen des Titurel und des Wartburger Krieges mißverstanden habe. [78])

In jenem Gedichte wird unter andern der Kampf bei den Schotten beschrieben, in welchem Friedebrand von einem andern Helden, Hernand, ein köstliches Schwert erstreitet. Dieser Kampf, sagt der Dichter, war von so außerordentlicher Art, daß jeder Fürst, der daran Theil genommen, ihn in den gehügden Büchern seines Landes beschreiben ließ:

Die hohen nit beliben
Do ließen durch das wunder,
Sy ließent alle schryben
Den streit jeglicher in sein lant besunder
An sein gehügde buch, wann sy des jahen,
Das es unglaublich were
Wie wol sy es do horten unde sahen.

77) Vgl. Wagenseil a. a. O. S. 510.

78) Von Spangenberg ist man dergleichen gewohnt, und ich werde weiter hin noch einige Beispiele davon mittheilen. Auch Docen erklärt im altd. Mus. I S. 453: Spangenberg habe nie die mindeste Idee von der blühenden Epoche des Minnegesangs gehabt.

Wir halten aber dafür, daß die Sage entstanden im griechischen Exarchat, auch zunächst in griechischer Sprache aufgefaßt worden und in dieser Form an den Araber (Flegetanis) gekommen sei.

So weit Görres. — Daß der Parcival von bedeutendem Einfluß auf die Volkspoesie gewesen ist, wird von dem Jen. Recens. a. a. O. S. 299 in der Anmerkung gesagt. Auch er scheint der Meinung zu sein, Klinsor sei erst durch jenes Gedicht in die deutsche Sage gekommen. Gerade umgekehrt sieht Jakob Grimm die Sache an.[70] Seine Worte: „Wolframs Ausfälle gegen Klinsor im Parcival und Titurel würden in ihrem mythischen Lichte unverstanden bleiben, wenn wir nicht mehr den Wartburger Krieg besäßen", deuten ganz bestimmt darauf hin, daß seiner Meinung nach der Wartburger Klinsor der ursprüngliche sei, der erst von Wolfram in einen mythischen verwandelt und in die Zeit des Artus zurückversetzt worden.[71] Hätten wir noch das Provenzalische Original, nach welchem Wolfram von Eschenbach seinen Parcival bearbeitete, so würden wir bald darüber im Klaren sein, welche von beiden Annahmen die allein richtige sein könne. Ob beim Chrétien de Troyes ein Klinsor vorkommt, weiß ich nicht; wäre es aber auch nicht, so entschiede dies immer noch nicht zu Gunsten Grimms, da es schon bekannt genug ist, wie sehr Eschenbach die Sagen des Chrétien verschmäht und wie er sich nur stets auf den Kyot, als seinen Gewährsmann, beruft. Ueberdies würde es dem Charakter des Wolfram sehr wenig zur Ehre gereichen, wenn er sich an seinem Gegner im Wartburger Streite auf eine so niedrige Art, ihn als einen boshaften, aller Welt feindlich gesinnten Kastraten darstellend, gerächt haben sollte. Freilich wissen wir aus mehr als einem Beispiele, wie wenig dieser Dichter seine Gegner schonte; aber schwerlich möchte sich ein Seitenstück zu einer so schnöden Verhöhnung auffinden lassen. Daß der Klinsor des Parcival und Titurel zu innig in die ganze Sage verschlungen ist, als daß er erst von Wolfram hineingebracht sein sollte, will ich hier nicht weiter geltend machen; der Zauberer konnte im Original einen andern Namen führen.

Dagegen sprechen bedeutende Gründe für die der Grimmschen Ansicht entgegengesetzte Hypothese. Klinsor ist nicht die einzige Person, die in den deutschen Gedichten des Mittelalters aus einer mythischen in eine historische verwandelt worden ist.

70) Ueber den altd. Meistergesang S. 117.

71) Vgl. Heidelberg. Jahrb. 1811 St. 2 S. 148. 149.

Um hier das Entlegenere zu übergehen,[72] so will ich einige der überzeugendsten Beispiele anführen. — Wir besitzen bekanntlich in der Manessischen Sammlung ein Gedicht in dialogischer Form, der Winsbeke überschrieben, welches man sonst dem Wolfram von Eschenbach beigelegt hat. Ich weiß zwar nicht, in wie fern Goldast Recht hat, wenn er berichtet, es habe zu Friedrichs I Zeiten in Baiern eine edle Familie Winsbek gegeben; so viel ist aber wohl ausgemacht, daß der Name Winsbeke nicht dem Verfasser jenes Gedichtes angehören kann, denn sonst müßten wir am Ende auch den König Tyrol von Schotten unter den Dichtern des Schwäbischen Zeitalters aufführen, ja wir erhielten dann sogar eine Dichterin aus jenen Zeiten, die Winsbekin, wovon sich doch sonst gar kein Beispiel beibringen läßt.[73] Dennoch scheint man gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts diesen Winsbeke wirklich für einen Dichter gehalten zu haben; wenigstens wüßte ich nicht, welchen andern Sinn man in folgende Verse des Hugo von Trimberg[74] hineinlegen könnte:

Von hoher Tihter lobe.

Geitikeit, luder und unkusch
Mutwille und unzemlich tusch
Habent mangen herren also besezzen,
Daz sie der weise gar han vergessen,
In der hie vor edel herren sungen,
Von Botenlaube und von Morungen,
Von Linburg und von Windesbecke,
Von Nise, Wildonie, und von Braunecke,
Her Walter von der Vogelweide,
Swer des vergezze, der tet mir leide.

Merkwürdig ist es auch, daß der Dichter des Winsbeke nicht viel über ein halbes Jahrhundert vor dem Hugo von Trimberg gelebt haben kann. Denn Str. 18 wird auf den Parcival, als auf ein bekanntes Gedicht, angespielt:

Weist du, wie Gamuret beschach,
Der von des schiltes werdekeit der Mörin in ir herze brach?
Si gab im lib, lant und guot —

72) Z. B. Markg. Rüdiger in dem Nibelungenliede, der auch wahrscheinlich aus der Dichtung in die Geschichte gekommen ist. Vgl. v. d. Hagens Vorr. z. Nib. Liede S. IX. — Sonderbar ist die Nachricht bei Aventin (Bair. Chronik S. 53b) von dem Danhäuser.

73) Grimm a. a. O. S. 147.

74) Docens Miscell. I S. 78.

Auf eine ähnliche Weise sind denn auch König Tyrol und sein Sohn Friedebrand aus der Sage in die Geschichte gekommen. Hierbei aber muß ich etwas weiter ausholen.

10.

Friedebrand von Schotten erscheint sowohl im Parcival, wie im Titurel, als einer der Nebenfiguren der Sage. Was Bodmer in der Vorrede zum ersten Theil der Man. Samml. S. VII sagt: Tyrol habe nur in Kyots Romanen gelebt, konnte er auch nur aus dem einen oder dem andern jener beiden Gedichte wissen. Ich erinnere mich aber nicht, ihn darin erwähnt gefunden zu haben; vielleicht hat Bodmer hier eine Stelle aus dem Wartburger Kriege (Man. 77) in Gedanken gehabt. Daß die Geschichte aber weder einen Tyrol, noch einen Friedebrand unter den Schottischen Königen nennt, hat schon Goldast in der ersten Anmerkung zu dem Gedichte bemerkt, [75]) welches sich in der Manessischen Sammlung unter dem Titel: „Kiunig Tyro (l) von Schotten und Friedebrant sin sun" befindet. Dieses höchst merkwürdige Werk fängt, wie der zweite Theil des Wartburger Krieges, mit einem Räthselspiel an und schließt mit Lehren, die der Vater dem Sohne giebt. Daß nun dieser Friedebrand mit dem in Wolframs Parcival eine und dieselbe Person ist, unterliegt wohl keinem Zweifel. Die Frage wäre freilich wieder: ist Friedebrand aus jenem Gedichte der Manessischen Sammlung in den Parcival gekommen oder umgekehrt? Gegen die erste Annahme spricht offenbar die 42ste Strophe des König Tyrol:

Ich weis ein luge, die er (ein Teufel) sprach,
Die Got vil zornlichen rach;
Swer rehte wisse ir argen sitte,
Das man wol stahel lupte mitte,
Flenetnise was si kunt
Der kunde luppen mit diu sper, damit wart Amphartys sich wunt.

worin auf den Parcival angespielt wird. Denn Amphartys ist doch kein anderer, als Amphortas; Flenetnise aber Flegetanis. [76]) Nehmen wir aber an, Friedebrand sei zuerst durch Wolfram von Eschenbach in die deutsche Sage gekommen, so erhalten

75) Unbegreiflich bleibt es, wie Wiedeburg: Ausführl. Nachr. S. 82 den Tyrol von Schotten zu einem Zeitgenossen Friedrichs I hat machen können, da er sich noch dazu auf Goldast beruft.

76) Vgl. Heidelb. Jahrb. 1813 H. 9 S. 852 und 853.

wir dadurch mit einem Male Aufschluß über eine wunderliche Ueberlieferung, die sich beim Spangenberg befindet und die schon zu manchem Mißverständniß Veranlassung gegeben hat. Dieser Schriftsteller erzählt nämlich in seinem Adelsspiegel: 77) „Wolfram von Eschenbach sei von Jugend auf ein Liebhaber der Singekunst gewesen, der er auch durch viele Lande nachgezogen, und habe besonders einen Meister gehabt, der Friedebrand geheißen, der ihn in dieser Kunst treulich unterwiesen, ihm auch viele Meistergedichte in Schriften mitgetheilet, und zu Siegebrunnen in Schottland etliche Bücher geliehen und eine Zeit lang folgen lassen; daraus er hernach viele deutsche Lieder gemacht, sonderlich von Gamuret und dessen Sohne Parcival, von Markgraf Wilhelm von Narbonne, dem starken Rennewart, welches Gedicht hernach ein anderer Meistersänger, Ulrich von Türckheimd, auf führnehmer Leute Bitte, in gemeine deutsche Reime gebracht, und ein groß Buch davon gemacht. Im Wartburger Kriege habe aber Meister Klinsor dem Wolfram die Undankbarkeit vorgeworfen, daß von ihm jene Bücher dem Meister Friedebrand nicht wieder zugestellt worden seien."

Für diese Sage findet sich kein einziger Beleg, weder in Wolframs, noch in anderer Dichter Werken; sie wird aber erklärlich, wenn man annimmt, daß Spangenberg, oder der, von dem ihm dieses Mährchen überliefert worden ist, ein Paar Stellen des Titurel und des Wartburger Krieges mißverstanden habe. 78)

In jenem Gedichte wird unter andern der Kampf bei den Schotten beschrieben, in welchem Friedebrand von einem andern Helden, Hernand, ein köstliches Schwert erstreitet. Dieser Kampf, sagt der Dichter, war von so außerordentlicher Art, daß jeder Fürst, der daran Theil genommen, ihn in den gehügden Büchern seines Landes beschreiben ließ:

Die hohen nit beliben
Do ließen durch das wunder,
Sy ließent alle schryben
Den streit jeglicher in sein lant besunder
An sein gehügde buch, wann sy des jahen,
Das es unglaublich were
Wie wol sy es do horten unde sahen.

77) Vgl. Wagenseil a. a. O. S. 510.

78) Von Spangenberg ist man dergleichen gewohnt, und ich werde weiter hin noch einige Beispiele davon mittheilen. Auch Docen erklärt im altd. Mus. I S. 453: Spangenberg habe nie die mindeste Idee von der blühenden Epoche des Minnegesangs gehabt.

Verbindet man mit dieser Stelle die häufige Berufung des Dichter auf die gehügden Bücher und die Landes-Chronika, nebst einigen Versen aus dem Wartburger Kriege (Jen. 44)

Neme du daz buoch in Scotten land,
Daz Sunte Brandan of eynes oxsen tungen vant,
Nu sage myr war, davon wirstu gepriset. 79)

und Man. 49

Jeronimus der nam das buoch Brandan us siner hende,
Davon es kam in Schotenlant;
Ich 80) fröwite mich, das ich die hohen wirde vant;
Er zage, swer hie den ruggen flühtic wende —

so möchten wir wohl die Quellen aufgefunden haben, aus denen jener Irrthum Spangenbergs oder seines Gewährsmanns hergeflossen ist. Denn wie schlecht die Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts das Altdeutsche verstanden, welchen verkehrten Sinn sie aus den alten Gedichten herausgelesen haben, darauf hat schon A. W. v. Schlegel aufmerksam gemacht. 81) Aber nicht blos im sechszehnten, schon im funfzehnten, wohl gar im vierzehnten Jahrhundert ist man in ähnliche Irrthümer verfallen. Was z. B. Johannes Rote, wenn er nicht anders schon einen Frühern ausgeschrieben, für verkehrte Nachrichten aus einigen Strophen des Wartburger Krieges gezogen hat, würde fast unglaublich sein, wenn uns das Gedicht selbst nicht dazu die unzweideutigsten Belege lieferte. Doch davon bald mehr. Für jetzt glaube ich die Möglichkeit gezeigt zu haben, wie eine ganz mythische Person aus Wolframs Gedichten nach und nach zu einer historischen werden konnte. Wie der König Tyrol aber mit dem Friedebrand in Verbindung gebracht worden ist, weiß ich nicht. Erwähnt wird er, wie ich schon angeführt habe, Man. 77 und in einigen Strophen des Boppo (Man. II, 236[a]), welche es indeß zweifelhaft lassen, ob Boppo sich den Tyrol selbst als Dichter, oder blos als Hauptperson in dem bekannten Gedicht gedacht habe. 82)

79) Dies sagt Klinsor zum Eschenbach.

80) Eschenbach. Daß übrigens unter dem erwähnten Buche kein anderes, als die Reisen des heil. Brandanus, von denen sich noch eine poetische Bearbeitung in niederdeutscher Mundart erhalten hat, verstanden sein kann, bedarf kaum einer Erinnerung.

81) Im deutsch. Mus. J. I, S. 533.

82) Auffallend ist es dabei, daß Boppo sich in einer dieser Stellen auch auf die weisen Meister Pfaffen beruft, eine Benennung, die dem Klinsor im Wartb. Kr. (Man. 60) beigelegt

Wir wollen es unentschieden lassen, in welcher Zeit der Glaube an einen historischen Friedebrand aufgekommen ist; so viel ist indeß ausgemacht, daß jenes Räthselspiel zwischen Vater und Sohn noch in der Blüthenzeit der altdeutschen Poesie, etwa in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, gedichtet sein muß. Und haben wir nun in demselben nicht das interessanteste Seitenstück zu dem zweiten Theile des Wartburger Krieges, ja, wenn man will, selbst zum Lohengrin? Denn wie dort der Vater den Sohn die aufgegebenen Räthsel lösen läßt, um ihn zu prüfen, ob er reif sei für die Lehren, die er ihm erst in der zweiten Hälfte des Gedichts ertheilt; so löst hier Wolfram [83]) Klinsors Räthsel auf und bringt seinen Gegner dahin, selbst an ihn die Bitte zu richten, die Mähr von Lohengrin vorzutragen. Aber ich will diesen Parallelismus jetzt nicht weiter durchführen; es wird sich dazu noch eine schicklichere Gelegenheit darbieten. Was uns hier zunächst angeht, ist Klinsors Person. Ob ich es durch meine bisherige Darstellung wahrscheinlich gemacht habe, daß derselbe seine ganze Existenz dem Parcival zu verdanken habe, muß ich dem Urtheil der Sachverständigen überlassen. Giebt man mir aber zu, Wolfram von Eschenbach habe den Klinsor schon bei dem Provenzalen gefunden, so dürfte sich vielleicht eine richtigere Abstammung dieses Namens auffinden lassen, als die bisherige gewesen ist. [84])

11.

Görres hat in der Vorrede zum Lohengrin an mehreren Stellen darauf aufmerksam gemacht, wie sich in unserm deutschen Parcival und Titurel noch manche arabische Namen aus dem Buche erhalten haben, welches Kyot von Provence seinem Werke zum Grunde legte. Um das in der oben ausgezogenen Stelle Beigebrachte zu übergehen, so finden wir S. VI die Planetennamen aus dem Orientalischen abgeleitet. [85]) Wir wissen nicht, sagt Görres ebendaselbst, ob es allein Spiel des

wird. Vielleicht hatte der Dichter jener Strophen beide Räthselspiele, das zwischen König Tyrol und seinem Sohne Friedebrand und das zwischen Klinsor und Wolfram von Eschenbach, im Sinne. — In den Heidelb. Jahrb. 1812 No. 9 S. 852 spricht J. Grimm von einem erzählenden Gedichte von König Tyrol; ich weiß aber nicht das Nähere davon.

83) Im Lohengrin giebt Wolfram gar kein Räthsel auf, als zuletzt das, wodurch die Geschichte eingeleitet wird.

84) Im altd. Mus. II, 177 Anm. 52 und in Jennes Vorrede S. XV wird dieser Name durch Glöckner erklärt. Die Richtigkeit dieser Ableitung bestreitet der Jen. Recens. a. a. O. S. 299 in der Anmerkung.

85) Vgl. J. Grimms Recens. in den Heidelb. Jahrb. 1815 H. 9 S. 850.

Zufalls iſt, daß ſelbſt der Name des Helden Parcival auf ganz ungezwungene Weiſe aus dem Arabiſchen ſich ableiten läßt. Parſi oder Parſeh fal, d. i. der reine oder arme dumme oder thumbe in der Sprache des Gedichts, in welchem Charakter er auch durch den ganzen Verlauf vortrefflich gehalten iſt. [86]) Unzweideutig aber iſt die Ableitung des Flegetanis von Jelek daneh, Himmelskundiger, Aſtronom, als welchen Kyot ihn auch angekündigt hat. Er war von der Mutter her ein Jude, folgte aber dem Glauben des Vaters, der ein Saracene war. [87]) —

86) Man vergleiche hiermit, was Grimm in der erſten Anmerkung in den altd. Wäldern Bd. I, St. I, S. 1 ſagt, und die Heidelb. Jahrb. 1813 H. 9 S. 851 ff.

87) Die ganze merkwürdige Stelle des Gedichtes lautet nach dem alten Drucke alſo: V. 13515 ff:

Wer mich davon en fragte,
Und darumb mit mir bagte,
Ob ichs im nicht ſagte,
Unpreiß der davon bejagte.
Mich bat es helen Kyot,
Wann im die aventeure gebot,
Das es (n) ymmer man gedechte,
Ee es die aventeure brechte
Mit worten an der mere gruß,
Das man davon doch ſprechen muß.
Kyot, der maiſter wol bekant,
Zu Toſet verworffen vant
In haydenſcher ſchriffte
Diſer aventeure geſtiffte.
Der karacter a. b. c
Muß er han gelernet ee;
Ane den liſt von nigramanzei
Es halff, das im der tauff was bei;
Anders wer diß mere unvernomen.
Kein haidenſch munt möcht uns fromen,
Zu künden umb des grales art,
Wie man ſeiner tougen inne wart.
Ein haide, hieß Flegetaneis,
Der bejagte an kunſt hohen preiß;
Der ſelbe ſiſſon (?)
Was geboren von Salomon
Auß Iſraheliſcher ſippe erziſt,
Von alter her, untz ur ſer ſchilt
Der tauffe wart für der helle feure:
Der ſchreib von des grales aventeure,
Er was ein haiden vatterhalb,

Ich will hier nicht einmal geltend machen, daß von Hammer noch vor wenigen Jahren versucht hat, das Wort Gral selbst aus dem Orientalischen herzuleiten; [88])

Flegetanis, der an ein kalb
Bette, als wer es sein got. —
Flegetanis der haiden
Kunde unß wol beschaiden
Etliches sternen hinegang
Und seiner künste widerwang;
Wie lange etlichet umbe gat,
Ee er wider an sein zil gestat;
Mit der sterne umbkraiße vart
Ist gebrüfet aller menschlich art.
Flegetanis der haiden sach,
Davon er blüchlichen sprach,
In dem gestirne mit seinen ougen
Verholne verre tougen.
Er sprach: es were ein ding der gral,
Des namen laß er sunder twal
In dem gestirne, wie das hies;
Ein schar in auff der erden lies,
Die fur über die sterne hoch,
Ob die ir unschuld wider zoch.
Seit muß sein pflegen getaufte frucht
Mit also keuschlicher zucht;
Die menschheit ist ymmer wert,
Der zu dem grale wirt gegert.
Suß schreib der Flegetanis.
Kyot, der maister wis,
Die mere begunde suchen
In lateinischen buchen,
Wo gewesen were
Ein volck darzu gebere,
Das es des grales pflege
Und der keusche sich bewege.
Er las der lande kronika
Zu Britania und anderswa,
Zu Frankreich und in Yrlant:
Zu Antschowe er die mere vant u. s. w.

88) Fundgruben des Orients T. VI, S. 488. ff. Eine andere Erklärung aus dem Hebräischen giebt Kanne, Christus im alten Testam. S. 102. Man vergleiche auch das, was v. d. Hagen in d. Br. in die Heim. III, S. 169. 70, aus einer alten Ital. Pabst- und Kaiserchronik mitgetheilt hat, und eine andere Stelle ebendas. IV, S. 118. 19.

aber dazu möchte uns wohl die in der Anmerkung beigebrachte Stelle aus dem Parcival berechtigen, daß, wenn von solchen dunkeln, zauberhaften Wesen, wie der alte Klinsor in der Sage sich darstellt, die Rede ist, eine passende Ableitung aus den Orientalischen Sprachen gar wohl annehmbar sein dürfte. Eine solche lege ich den Kennern der altdeutschen Poesie zur Prüfung vor; sie rührt von einem Manne her, [89] dessen tiefe und umfassende Kenntniß der Orientalischen Sprachen bekannt genug ist, um hier als die gewichtigste Autorität zu gelten.

Klinsor läßt sich aus dem Hebräischen auf eine dreifache Weise bequem herleiten. Kli - nzor (Jnstrumentum custodiendi); Kli - nso - or (Jnstrumentum ferendae lucis); Kli - nes - or (Jnstrumentum meum est vexillum lucis).

Alle drei Erklärungen würden vortrefflich auf den alten Klinsor des Parcival und Titurel passen. Er raubt Ritter und edle Frauen, und bewacht sie auf seinem Schlosse so streng, daß jene mit diesen nicht einmal sprechen dürfen. Er holt den wunderbaren Spiegel aus Jndien, in dem er Alles schauet, was acht Meilen in der Runde sich begiebt; er ist der größte Zauberer zur Zeit des Artus und als solcher auch Astrolog. — Auf den Klinsor im Wartburger Kriege scheint mir aber am ersten die zweite Erklärungsart anwendbar zu sein. Ich will darauf weiter kein sonderliches Gewicht legen, daß er nach den Thüringischen Chroniken [90] die Geburt der H. Elisabeth vorhergesagt haben soll; beachtenswerth sind aber einige Stellen im Wartburger Kriege, in welchen er fast in demselben Lichte, wie Flegetanis im Parcival, erscheint. Man. 40 sagt er selbst, er sei drei Jahre der Lehre Mahomets zugethan gewesen. Von seinen astrologischen Kenntnissen spricht er Man. 43; ausführlicher Man. 56 und Jen. 44. Die bösen Geister bannt und bindet er: Man. 44, 51 und ff, 58 und 59. Den Teufel Nasyon holt er von Dölet [91] (Toledo) Man. 48. Daß er zukünftige Dinge vorhersagen könne, versichert er Man. 56. Jn der Jen. Hdschr. Str. 35 übersetzt er den Chaldäischen Brief, den ihm der Geist giebt. Die Worte:

Nu la den brieb zuo liechte gan

89) Von unserm verehrten Rektor, Herrn Konsistorialrath D. Jlgen, dem ich hiermit öffentlich meinen Dank für die freundliche Unterstützung abstatte, die er mir auf mehr als Eine Weise bei Ausarbeitung dieser Schrift hat zu Theil werden lassen. — Daß die hebräische Sprache in die Untersuchung hineingezogen ist, wird nicht auffallen, da Flegetanis ja selbst halb jüdischen Ursprungs ist. —

90) Schon beim Dietrich von Thüringen um 1289 findet sich diese Vorhersagung.

91) So liest der Lohengrin, wo aber Nazarus für Nasyon steht.

ſind nicht zu überſehen. Nach Wartburg hat ihn Oſterdingen gebracht, um Licht in die Verwirrniß zu bringen, in welche die Sänger gegen einander gerathen ſind (Jen. 69), wobei wieder merkwürdig iſt, daß der Streit ſich eigentlich um die Frage bewegt: Wer mehr Preis habe, die Sonne oder der Tag? 92) Kurz Alles deutet darauf hin, daß er der Bringer des Lichts iſt, aber des trüben, unreinen, durch Abfall vom Chriſtenthum und argliſtige Negromantie erworbenen, im Gegenſatz von Wolfram von Eſchenbach, der im frommen Glauben an die Untrüglichkeit der heiligen Bücher (Man. 49), und erleuchtet von der Lehre des Chriſtenthums (Man. 54. 55) jenen dunkeln Zauberglanz und ſeine vollſtändige Symboliſirung in dem Teufel als ein Nichtiges, dem reinen Lichte Feindſeliges verſcheucht. Dieſer Gegenſatz zeigt ſich aber nicht blos im Wartburger Kriege; durch die ganze Geſchichte der deutſchen Poeſie läßt er ſich verfolgen. Was davon mit unſerm Gegenſtande in nächſter Beziehung ſteht, ſoll gegen das Ende dieſes Aufſatzes wenigſtens angedeutet werden, da eine ausführliche Darſtellung dieſes Verhältniſſes in die Geſchichte der deutſchen Poeſie überhaupt gehört.

12.

Ich könnte nun ſogleich zu den Folgerungen übergehen, die ſich aus dem bisher Gezeigten für das Alter und die Bedeutung unſeres Gedichts ziehen laſſen, bliebe mir nicht noch die Prüfung der Zeugniſſe übrig, welche für die hiſtoriſche Exiſtenz des Klinſor zu ſprechen ſcheinen. Unter dieſen ſind zwei unleugbar ſehr alt: das Eine in dem durch Dietrich von Thüringen um das Jahr 1289 abgefaßten Leben der H. Eliſabeth; das andere in einem Gedichte der Müllerſchen Sammlung, (Th. II S. 62) als deſſen Verfaſſer Hermann der Damen genannt wird. Was erſtlich den Dietrich betrifft, auf den ſich Grimm vorzugsweiſe beruft, 93) ſo hat ſchon der Jen. Recenſ. a. a. O. S. 299 richtig bemerkt, daß bei ihm gar nicht von dem Meiſtergeſange Klinſors die Rede iſt, wohl aber von ſeiner bekannten Prophezeihung. Ein ſolches Zeugniß dürfte indeß nicht mehr Werth haben, als viele andere, die bei

92) Spangenberg berichtet auch, Klinſor habe zwei und funfzig Sänger überwunden. Die ſonderbare Uebereinſtimmung dieſer Zahl mit der Zahl der Wochen im Jahre iſt ſchon Grimm aufgefallen. (Ueber den altd. Meiſtergeſ. S. 118.) Scheint hier nicht auch ein aſtrologiſches Verhältniß durch?

93) Ueber den altd. Meiſtergeſ. S. 79.

diesem Schriftsteller über die Wunder der H. Elisabeth vorkommen, oder als die Stellen beim Hugo von Trimberg über den Dichter Winsbeke und beim Spangenberg über den Friedebrand. Dietrich nahm die Materialien zu seinem Werke eingeständlich nicht blos aus schriftlichen Quellen, 94) sondern auch aus mündlichen Erzählungen. Daß er das Fremdartigste habe zusammenstellen und in einander fügen müssen, sagt er in der Vorrede zu seinem Werke. Ob er das Gedicht vom Wartburger Kriege, das um 1289 gewiß schon dem größern Theile nach vorhanden war, gekannt habe, möchte ich bezweifeln. Die deutsche Geistlichkeit hat sich der weltlichen Poesie nie besonders gewogen gezeigt; und Dietrich hatte in seinem zwei und vierzigjährigen Mönchsleben wahrscheinlich wenig Gelegenheit, sich um dergleichen Dinge zu kümmern. Viel eher kann man annehmen, er habe die Nachrichten über Klinsor aus der Sage geschöpft. Setzt man nämlich die Entstehung des Räthselspiels zwischen Wolfram und Klinsor seiner ersten Anlage nach etwa in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, so konnte der mythische Klinsor um das J. 1289 schon eben so gut zu einem historischen geworden sein, wie der Winsbeke noch vor 1300 zu einem Dichter. Klinsors Aufenthalt am Thüringer Hofe war damit zugleich als faktisch gesetzt, und die Sage von der Verkündigung der Geburt Elisabeths mit seinem astrologischen Wissen leicht in Verbindung gebracht worden. Die Zahl der Wunder, welche jener Heiligen zugeschrieben wurden, wuchs mit der zunehmenden Verehrung derselben. Dietrich versäumte nicht, diese Wundergeschichten in sein Werk aufzunehmen; jene Weißsagung gehörte auch in den Cyclus. So wenig man aber jetzt die Verkündigung selbst glauben möchte, eben so wenig Grund scheint mir vorhanden zu sein, den Verkündiger in seinem durchaus räthselhaften und mythischen Wesen für eine historische Person zu halten.

Hermann der Damen führt den Klinsor aber wirklich unter mehrern, zu seiner Zeit schon verstorbenen Dichtern an. Allein die Zusammenstellung mit dem Wolfram von Eschenbach:

> Wolferam und Klynsor genant von Ungerlant,
> Diser zweier tichte ist meisterlich irkant —

giebt deutlich genug zu verstehen, daß unter dem meisterlichen Gedichte dieser beiden Sänger nichts anders, als eben unser Räthselspiel gemeint sein

94) Z. B. den Dictis quat. ancill. S. Elisab.

kann. 95) Hermann lebte etwa gleichzeitig mit dem Hugo von Trimberg, und so dürfte auch er für Klinsors historische Existenz keine besonders gewichtige Autorität sein. Wenn man mir dieses aber zugiebt, so wird man wohl um so eher geneigt sein, die spätern Zeugnisse aus dem funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert als ungültig anzusehen. Es ist schon sonst vermuthet worden, daß dieselben zum großen Theile aus dem Gedichte vom Wartburger Kriege selbst genommen sein möchten. Diese Vermuthung kann zur Gewißheit erhoben werden, wenn man die Chroniken des Joh. Rote und seiner Nachfolger mit dem Gedichte genauer vergleicht. Die große Uebereinstimmung zwischen diesem und jenen könnte für die Wahrheit der Sage bürgen, fänden sich nicht in den Chroniken Nachrichten über den Sängerstreit auf Wartburg, die nur durch Mißverständniß einzelner Stellen des Gedichts in die Geschichte gekommen sein können. Besonders auffallend ist die Nachricht von dem Würfelspiel, durch welches Heinrich von Ofterdingen nicht nur sein Geld, sondern auch seine Meisterschaft verloren haben soll. 96) Daß dieselbe aber nur durch falsche Auslegung von Man. 24 in die Sage übergegangen ist, hat schon Wiedeburg 97) bemerkt; denn die ungleichen Würfel in dem Gedichte beziehen sich auf nichts anderes, als auf die List, womit Walther von der Vogelweide den Heinrich von Ofterdingen zuerst täuscht und dann besiegt. 98) Fast eine gleiche Bewandniß scheint es mit

95) Aus Str. XXI bei Müller Th. II S. 63 läßt sich vermuthen, daß Hermann der Damen auch den ersten Theil des Wartburger Krieges müsse gekannt haben; wenigstens ist die Uebereinstimmung dieser Strophe mit dem Anfange unseres Gedichts zu auffallend, als daß man sie dem bloßen Zufall zuschreiben könnte.

96) Vgl. den Anhang.

97) a. a. O. S. 67.

98) Was Spangenberg jener Nachricht noch zugesetzt hat, ist in dem Anhange, Anm. 9 angedeutet. Es ist dies ein Beleg für das in der 78sten Anm. über ihn gefällte Urtheil; aber es ist nicht der einzige. So erzählt uns dieser Autor: Klinsor habe in seiner Jugend zu Krakau, Paris und Rom studirt; und doch erhielt Krakau erst im J. 1343 eine Universität. (Vgl. J. Grimm über den alsd. Meistergesang. S. 117, Anm. 103, wo aber die Stiftung dieser Hochschule in das J. 1400 gesetzt wird.) Auch läßt Spangenberg den Wolfram und den Klinsor sich zuerst in einer Badstube, nachher aber in einem Weinhause oder auf dem Rathskeller treffen und sich im Gesange gegen einander üben, wobei denn bemerkt wird: Klinsor habe den Eschenbach einen groben Schweizer, ungelarten Bauern u. s. w. genannt. Hieraus kann man abnehmen, wie wenig die Lebensverhältnisse des letztgenannten Dichters im 16ten Jahrhundert noch bekannt waren, und wie Spangenberg das Treiben mancher Meistersänger seiner Zeit auf den edlen und ritterlichen Wolfram von Eschenbach übertragen hat.

einem andern Berichte der Chroniſten zu haben: Oſterdingen ſei nach ſeiner Beſiegung unter den Mantel der Landgräfin geflüchtet. Denn ich müßte mich ſehr irren, oder die Worte (Man. 10)

Ein milte iſt hohen eren gelich,
Als der von Oſterdingen ſpriche under frowen wat —

liegen dieſer Nachricht zum Grunde. Die Jenaer Handſchrift hat hier freilich: umme der frowen wat, auch geht dieſe Strophe der Beſiegung Oſterdingens lange vorher; aber ſchon die Erzählung mit dem Würfelſpiele allein wird uns wohl keinen ſonderlichen Begriff von dem kritiſchen Scharfſinn der Chroniſten geben, ſo daß es leicht denkbar iſt, J. Rote, oder der, den er ausſchrieb, habe dieſe Stelle im Gedächniß gehabt, als er den Ausgang des erſten Wettſingens erzählte. Bemerkenswerth iſt es auch, daß J. Rote ſich unter Siebenbürgen gar eine Stadt gedacht zu haben ſcheint; wenigſtens ſcheinen die Verſe:

Sucht und fand den meiſter klueg
Zu den Syben burgen in der ſtadt

darauf hinzudeuten. [99]) — Wir erfahren ferner aus den Chroniken, daß Heinrich von Oſterdingen ein Bürger aus Eiſenach geweſen ſei. Hiervon meldet das Gedicht nichts; wir wiſſen aber, daß er aus Schwaben ſtammte. [100]) Was uns J. Rote über den Klinſor berichtet, iſt auch — bis auf die wunderbare Fahrt von Ungarn nach Eiſenach und die bekannte Prophezeihung — zum größten Theile aus dem Gedichte entlehnt. Er iſt ein weiſer Meiſter, (Man. 29, 2) ein Nigromant, (Man. 56, 1) ein Geiſterbeſchwörer, (Man. 44, 6; 48, 4) ein Metallkundiger, (vielleicht nach Man. 43, 3) hat jährlich dreitauſend Mark Silbers (Man. 30, 7) u. ſ. w. Dabei finden ſich denn auch wieder die größten Verkehrtheiten in den Berichten der Chroniſten. So erzählt J. Rote im Leben der H. Eliſabeth, die Pfaffen hätten den Klinſor in ſo hohen Ehren gehalten, als ob er ein großer Biſchof geweſen wäre. Wie dies mit dem Charakter Klinſors, der von Haß gegen die Geiſtlichkeit erfüllt iſt, und ihr die größten Beſchuldigungen

99) Vgl. Man. 30.

100) Vgl. altd. Muſ. I, 172; Grimm über den altd. Meiſtergeſ. S. 76; deutſch. Muſ. II, 21.

anhängt, im Widerſpruche ſteht, ſieht jeder leicht ein. Und was ſoll man endlich von den Namen der beiden Wirthe Hellegraf und Gottſchalk denken, bei denen Klinſor und Wolfram wohnen? Spangenberg [101]) führt zwar ein adliches Geſchlecht von Hellgrafe an; ein Heinrich Hellgrafe lebte um 1288: aber das Beiſammenſein des Höllengrafen mit dem Nigromanten, und des Gottesknechtes mit dem frommen Wolfram iſt doch zu auffallend, als daß hier ein blos zufälliges Zuſammentreffen angenommen werden dürfte.

Aber genug davon; ein ungleich wichtigeres Zeugniß, als alle bisher aufgeführten, ſcheint ſich meiner Hypotheſe entgegenzuſtellen: es ſind die Gedichte, die unter Klinſors Namen in dem Kolmariſchen Meiſtergeſangbuche aufbewahrt werden, und von denen einige Strophen im altd. Muſ. II, 192 ff durch von der Hagen mitgetheilt worden. Zwei davon beweiſen nichts, als daß auch der Wartburger Krieg in jenem Codex enthalten iſt, denn es ſind Strophen, die ſich auch in der Jenaer Handſchrift befinden; aber drei andere zeigen durch ihre äußere Struktur, daß ſie weder dem erſten, noch dem zweiten Theile unſeres Gedichts angehören können. Die Frage, ob das erwähnte Meiſtergeſangbuch noch andere Gedichte vom Klinſor gebe, kann hier nicht beantwortet werden, da zur Zeit genauere Nachrichten über daſſelbe fehlen. Wir haben es alſo nur mit den drei abgedruckten Strophen zu thun, und dieſe, was enthalten ſie? Vorwürfe, die der Geiſtlichkeit gemacht werden, Klagen über die Schlechtigkeit und Gleißnerei der Welt und die Scheinheiligkeit der Mönche! Wäre ihr Inhalt von anderer Art, ſo würde ich meine Hypotheſe gern aufgeben; aber gerade dieſer Inhalt dürfte dieſelbe eher beſtätigen, als widerlegen. Die Strophenreihe in der Jenaer Handſchrift 50 — 43 iſt faſt in demſelben Geiſte gedichtet; auch hier werden den Pfaffen bittere Wahrheiten geſagt. Wiedeburg a. a. O. S. 61 meinte: Klinſor habe dieſe Vorwürfe darum dem gefallenen Engel in den Mund gelegt und aus einem chaldäiſchen Briefe überſetzt, damit das Geſagte nicht für ſeine eigne Erfindung gelten möchte, weil er ſich ſonſt den Verfolgungen der Geiſtlichkeit ausgeſetzt haben würde. Wir haben aber ſchon oben geſehen, daß dieſe ganze Stelle der Jenaer Handſchrift aus einer weit ſpätern Zeit herrühren muß, als aus dem J. 1208. Wahrſcheinlich gehört

101) Henneberg. Chron. S. 131.

ſie dem Thüringiſchen oder Hennebergiſchen Dichter an, den Docen für den Verfaſſer des größten Theils der Jenaiſchen Strophen im ſchwarzen Tone hält. Dies könnte uns zu der Annahme berechtigen, daß die Dichter aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Wahrheiten, welche ſie der Geiſtlichkeit ſagten, lieber dem Klinſor zuſchrieben, deſſen Umgang mit dem Teufel aus dem Wartburger Räthſelſpiel bekannt genug war, um ihn als einen Gegner der chriſtlichen Kirche und ihrer Diener zu charakteriſiren. Dadurch entgiengen ſie dem Haſſe und der Verfolgung der Angegriffenen, die gerade in dieſen Zeiten Mittel genug beſaßen, ſich an ihren Gegnern zu rächen. [102]) Dieſelbe Bewandniß wird es nun wohl auch mit den drei Strophen der Kolmariſchen Handſchrift haben. Wir wiſſen, daß die älteſten Stücke derſelben höchſtens bis in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts zurückreichen; das Meiſte iſt zwiſchen dem Anfange des vierzehnten und dem Ende des ſechzehnten Jahrhunderts gedichtet. [103]) Die Sammlung ſelbſt ſcheint von den Meiſterſängern auf manche Weiſe zu ihrem Gebrauch eingerichtet worden zu ſein: ſo ſind bei den Liedern Konrads von Würzburg häufig die Töne übergeſchrieben, als wenn ſie nur in ſeinem Ton und nicht von ihm ſelbſt gedichtet wären; was doch nicht der Fall iſt. [104]) Wie die Sammler der alten Gedichte verfuhren, wie ſie oft einzelnen Dichtern Lieder zuſchrieben, die ihnen gar nicht angehörten, wiſſen wir hinlänglich aus der Maneſſiſchen und Jenaiſchen Sammlung. [105]) So konnten diejenigen, die das Kolmariſche Buch zuſammenſetzten, vielleicht gar keine Ueberſchrift über jenen drei Strophen finden; die Aehnlichkeit mit einigen andern im Wartburger Kriege, [106]) die unter Klinſors Namen giengen, war zu groß, als daß man nicht darauf hätte verfallen ſollen, auch dieſe drei gehörten demſelben Dichter an: denn für einen Dichter galt Klinſor ſchon unbezweifelt zu Ende des

102) Daß wir deſſen ungeachtet noch viele Gedichte beſitzen, welche, unter dem Namen ihrer wahren Verfaſſer gehend, die Geiſtlichen auf keine Weiſe ſchonen, kann nicht gegen dieſe Annahme hervorgehoben werden. Oertliche und perſönliche Verhältniſſe konnten hier dem einen Dichter das erlauben, was einem andern aus demſelben Grunde geradezu verſagt war.

103) Vgl. altd. Muſ. II, 146. 147.

104) Ebendaſelbſt S. 150.

105) Vgl. Docens Miſcellan. II S. 268 ff.

106) Nach den beiden erſten Strophen zu ſchließen, die aus dem Kolmär. Codex in dem altd. Muſ. II, 192 mitgetheilt ſind, befindet ſich wahrſcheinlich die ganze Stelle Jen. 30 — 43 auch in dieſer Sammlung.

dreizehnten Jahrhunderts. Nimmt man hierzu noch, daß die unlautern und fabelhaften Nachrichten von den zwölf alten Meistern, welche zur Zeit Otto's I gelebt und gesungen haben sollten, und unter denen auch Klinsor genannt wird, schon ganz deutlich durch den Bericht vorn in dem Kolmarischen Meistergesangbuche durchscheinen; [107]) so wird die Glaubwürdigkeit der Ueberschriften zu den ältern Gedichten, unter welchen doch auch die des Klinsor begriffen sein müßten, immer schwankender: und so sehen wir, daß auch auf dieses letzte und scheinbar wichtigste Zeugniß für Klinsors historische Existenz nicht mehr Werth zu legen sein möchte, als auf die Zeugnisse des Dietrich von Thüringen und des Hermann Damen.

13.

Die bisherige Untersuchung ist besonders darauf gerichtet gewesen, Grimms, Docens und v. d. Hagens Ansichten über den Wartburger Krieg zu widerlegen. Sollte es mir nun auch gelungen sein, hierbei in den Hauptsachen das Wahre getroffen zu haben, so würde mich dies noch immer nicht berechtigen, meine eigne Meinung, die sich auf jene Beweise mehr oder weniger stützt, für die allein richtige zu halten. Als einen Versuch habe ich überhaupt das Ganze angekündigt; als ein blos individuelles Bestreben, da einen gewissen Zusammenhang zu finden, wo sich beim ersten Anblicke nur Widersprüche zeigen, mag besonders das Folgende angesehen werden.

Ist Klinsor keine historische Person, so muß er doch wenigstens um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auf eine solche Weise in die Poesie und Sage hineingezogen sein, daß Dietrich von Thüringen und Hermann der Damen ihn in diesem Charakter auffassen konnten. Aus so früher Zeit kann, wenn das über Reinmar von Zweter Gesagte richtig ist, unmöglich der erste Theil unseres Gedichts sein. Wollte man aber dem Jenaer Recensenten beipflichten, so würden mit jenem Theile auch die von ihm als ächt anerkannten Strophen im schwarzen Tone in das Ende des dreizehnten Jahrhunderts heruntergerückt. Hier bieten sich mir nur zwei Auswege dar, die das Eintreten Klinsors aus dem Parcival in die deutsche Dichtersage erklärbar lassen: entweder das Räthselspiel zwischen Wolfram von Eschenbach und Klinsor muß wenigstens zum Theil schon in der gegenwärtigen Gestalt um die Mitte

107) Alld. Mus. II, 148 ff.

des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet sein, oder es hat eine frühere für uns verloren gegangene Bearbeitung desselben gegeben, welche dem unsrigen zum Grunde liegt. In beiden Fällen wäre ich geneigt, diesen poetischen Zweikampf von dem Wartburger Sängerstreit ganz zu trennen. Ich will es nämlich nicht verneinen, daß die an Hermanns Hofe lebenden Dichter vielleicht einmal einen Wettkampf im Singen gehalten haben mögen; daß Befehdungen unter ihnen Statt gefunden, daß sie sich in ihren Werken angegriffen, sich gegen die Ausfälle ihrer Gegner vertheidigt haben, ist schon oben angedeutet worden: aber sobald man Klinsors historische Existenz aufgiebt, verschwindet auch aller nothwendige Zusammenhang dieses Zauberers mit jenen Sängern, und das Hineinbringen seiner Person in die Sage vom Wartburger Kriege erscheint durchaus willkürlich. Zugleich aber wird dadurch auch die Entstehung der Sage seiner Anwesenheit an Hermanns Hofe in der Zeit bedeutend heruntergerückt; denn da Walther von der Vogelweide bestimmt noch nach 1225 [108]) und wahrscheinlich auch noch um 1230 [109]) lebte, so kann die Zusammenstellung dieses Dichters mit dem Klinsor, als einer historischen Person, erst einige Zeit nach Walthers Tode erfolgt sein. Mit Wolfram allein konnte Klinsor, und zwar auf einem ganz andern Wege, als mit Walther und den andern Sängern auf Wartburg, in Verbindung gebracht werden. Jener lebte gewiß nicht mehr um das Jahr 1250; es ist viel eher wahrscheinlich, daß zwischen seinem Todesjahre und dem angegebenen Zeitpunkte mehrere Decennien liegen. Die großen Unruhen, welche unterdeß Deutschland zerrüttet hatten, waren auch gewiß auf die Poesie von Einfluß gewesen. Daß die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts die öffentlichen Begebenheiten nicht gleichgültig an sich vorübergehen ließen, daß sie vielmehr den wärmsten Antheil daran nahmen, wohl selbst Partei ergriffen, beweisen uns unzählige Stellen ihrer Werke. Durch die Verwirrung und Trübung aller gesellschaftlichen Verhältnisse wurde aber selbst das jüngst Vergangene dem Blicke in eine größere Ferne entrückt: wie denn überhaupt in so bewegten und aufgeregten Zuständen die Fülle der Begebenheiten die Zeit selbst auszuweiten scheint. Für die Dichter, welche erst in der Mitte jenes Jahrhunderts auftraten, war Wolfram schon entfernt genug,

108) In diesem Jahre wurde der Erzbischof von Köln, Engilbert, ermordet, und auf diese Begebenheit bezieht sich Walther Man. I, 106. a.

109) Vgl. altd. Mus. I, 216. — Hat Walther gar den Kreuzzug von 1228 mitgemacht, so dürfte er noch länger gelebt haben. Vgl. Uhland a. a. O. S. 138.

um ihnen in einem fast sagenhaften Lichte zu erscheinen. Es mag diesem unvergleichlichen Dichter wie den meisten seines Ranges ergangen sein: wenige seiner Zeitgenossen scheinen ihn verstanden, viele ihn angegriffen, ja selbst verunglimpft zu haben. Erst nach seinem Tode fing man an seine erstaunenswürdige Größe zu ahnen; und hier scheint nun vor Allem jene Seite seines poetischen Charakters hervorgehoben zu sein, die sich dem Heiligen, Göttlichen zugewandt hatte: jener tief religiöse, ächt christliche Geist, der durch die Werke dieses Meisters weht; jene fromme Sehnsucht, die Mysterien des Glaubens zu ergründen und darzustellen; jene demüthige und ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen die Kirche und ihre Diener, deren Erhebung und Verherrlichung ihm mehr am Herzen lag, als irgend einem andern seiner dichtenden Zeitgenossen. Was war wohl natürlicher, als daß in einer Zeit, wie sie seit der Mitte von Friedrich's II Regierung für Deutschland begann, wo das Heiligste von rohen Händen angetastet wurde, wo die Diener der Kirche selbst die Veranlassung zu den bittern Vorwürfen gaben, mit welchen sie von den Dichtern überhäuft wurden, wo die zum bloßen Deckmantel sinnlicher Begierden und Genüsse erniedrigte Religion den Anfang des Reichs vom Antichrist zu verkündigen schien, ein Dichter, wie Wolfram von Eschenbach, von frommen Gemüthern eine Verehrung genoß, die ihn zum Repräsentanten der edleren und besseren Denk- und Handlungsweise vergangener Zeiten erhob. In diesem Sinne scheint ein frommer Dichter jenes Räthselspiel verfaßt zu haben. Wolfram erscheint hierin selbst in das Halbdunkel der Sage gehüllt, und darum wird die Annahme entbehrlich: schon dem ersten Verfasser dieser Dichtung habe Klinsor als historische Person gegolten. Solche Zurückversetzungen rein historischer Charaktere in die Sage finden sich eben so gut in den altdeutschen Gedichten, wie das Aufnehmen ganz sagenhafter Wesen in die Geschichte: der Graf Hoyer von Mansfeld in Wirnts Wigalois giebt zu jener Behauptung einen vorzüglichen Beleg. Ueberdies war die Räthselpoesie bei den Germanischen Nationen aus uralten Zeiten herkömmlich: ich verweise in dieser Hinsicht auf Grimms Bemerkungen zum Tragemundeslied (altd. Wäld. Hft 7. S. 17—30) und auf Mone's Recension in den Heidelb. Jahrb. 1818 Hft. 11. S. 1122 ff. Es ist nicht zu übersehen, daß in mehreren auf uns gekommenen Stücken der Art ein ganz ähnlicher Gegensatz, wie der zwischen dem Wolfram und Klinsor oben angedeutete, erkennbar ist. So in der Sage vom heil. Andreas, (Legenda aurea. cap. 2) wo der Teufel sich in Gestalt eines schönen Weibes bei dem Bischof eingeschlichen hatte

in der Absicht, ihn zu verderben. Ein Pilgrim erscheint an der Thüre des Hauses und verlangt mit Ungestüm den Eintritt. Der Teufel will dies nur unter der Bedingung gestatten, daß jener einige vorgelegte Fragen beantworte. Dies geschieht, und der böse Feind verschwindet. In auffallender Uebereinstimmung mit unserm Räthselspiel sind jene Fragen alle religiösen und kosmologischen Inhalts.[110]) — In dem Glaubensstreit des Apostels Petrus mit dem Zauberer Simon hilft dem Letztern der Teufel durch Zauberei und verdrehte Bibelauslegung, wird aber durch das Mysterium des Abendmahls besiegt.[111]) So streitet in einer spätern Legende der heil. Macharius mit einem Ketzer, wie auch der heil. Apollonius mit einem heidnischen Spielmann über Religionswahrheiten.[112]) Diese Räthselweisheit scheint aber besonders seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts ein beliebter Stoff für die deutschen Dichter gewesen zu sein. In der Maness. Sammlung ist uns manches der Art aufbewahrt worden, namentlich in den Gedichten des Reinmar von Zweter (Màn. II, 135[b]; 149[a]; 152[a]), des Marners (Man. II, 169[a]), Rumslants (Man. II, 225[a]), Boppos (Man. II, 232[a]; 233[b]), wie die ganze erste Hälfte des Gedichts vom König Tyrol und der Streit zwischen Frauenlob und Regenbog (Man. II, 214[b]. ff).[113]) Damit stehen mehr oder weniger in Verbindung die häufigen Allegorien, die wir bei denselben Dichtern oder ihren Zeitgenossen finden: so beim alten Misner (Man. II, 157[b]), bei Rumslant (Man. II, 224[a]; 225[a]), besonders aber bei Reinmar von Zweter, bei dem überdies die Deutung des Würfels (Man. II, 124[b]) auffallend an das Räthsel erinnert, das Klinsor dem Wolfram aufgiebt (Man. 45 ff). Und so ist denn, wie gesagt, aus der Neigung, die auf Wolframs Verherrlichung gerichtet war, und aus dieser Vorliebe für das Allegorische und Räthselhafte auch unser Räthselspiel entsprungen, in welchem dem tüchtigen, in dem Glauben an die Untrüglichkeit und Allgemeingültigkeit des Christenthums erstarkten Wolfram die neckende, hämische Magie in dem Klinsor entgegentritt, die aus dem Naturglauben hervorgegangen und nach dem heidnischen Orient, als ihrem Vaterlande zurückweisend, den Christen an sich selbst irre zu machen,

110) Vgl. Grimm a. a. O. S. 29. 30.

111) Mone a. a. O. S. 1123.

112) Ebendas.

113) Vgl. auch das Räthsel in v. Aretins Beiträgen 1807 S. 1164 — 66.

die Unzulänglichkeit der geistigen Offenbarung zu erweisen versucht, und da ihr dies nicht gelingen will, den Teufel selbst zu Hülfe ruft, als das Element des ewigen Verneinens, Aufhebens und Zerstörens. So sehen wir in dieser Dichtung schon das Hervortreten jener Idee, die in den folgenden Jahrhunderten, besonders seit der Reformation, immer mehr sich entwickelnd und um ein bestimmtes Individuum, wie um ihren Mittelpunkt, sich bewegend, endlich von Göthe in ihrer ganzen Tiefe und Universalität ergriffen den Stoff zu dem kühnsten und erhabensten Werke, das je von einem Dichter versucht worden ist, hergegeben hat. Freilich ist im Faust diese Idee von einer ganz andern Seite aufgefaßt, nach einer ganz andern Richtung hin entwickelt, als wie dies in dem altdeutschen Gedichte geschehen. Denn wenn beide Dichter den großen Zwiespalt im Menschen zwischen Natur und Geist, Wissen und Glauben, Irdischem und Göttlichem aufgenommen und zum Gegenstande einer poetischen Anschauung erhoben haben; so hat der ältere nach der ganzen Weltansicht des Mittelalters diesen Zwiespalt auch in zwei verschiedenen Individuen dargestellt, von denen das Eine sich eben so unbedingt dem Geistigen, Glaubensvollen und Göttlichen, als dem Ursprünglichen und Höchsten hingiebt, wie das Andere, jener Erkenntniß dessen, was über uns ist, entfremdet, von unten herauf zum Wissen zu gelangen sucht, und deshalb zum Zauberhaften, ja selbst Teuflischen hingezogen wird: wogegen der moderne Dichter uns ein einziges Individuum vorführt, in welchem sich jener Kampf entspinnt, da Faust, dem Glauben entsagend, allein im Wissen Befriedigung seiner höchsten Bedürfnisse erstrebt, und weil dieses Wissen sich vorzugsweise das Begreifen des natürlichen Universums zum Gegenstande gesetzt hat, und aus seinem Mittelpunkte, dem Glauben an ein Ewiges, Göttliches, aller menschlichen Erkenntniß zum Grunde Liegendes, herausgerissen ist, nothwendig auf das Magische hingeführt wird, sich in den Zauberbüchern seinen eignen Klinsor, und da dieser nicht mehr mit seinem Wissen ausreichen will, den Mephistopheles gegenüberstellend. Und so geht dort Wolfram, weil er sich an ein untrüglich Positives lehnt, eben so als Sieger aus dem Kampfe hervor, wie hier Faust durch das Ueberschlagen und Ueberspringen in das schlechthin Negative sich selbst seinen Untergang bereitet: daß wir also in jenem Räthselspiel und in dem Göthe'schen Gedichte vielleicht die beiden Brennpunkte der poetischen Weltanschauung des Mittelalters und der jüngst vergangenen Zeit hätten. Eine weitere Entwickelung dieses Verhältnisses gehört aber nicht hieher; sie könnte auch nur dann mit Erfolg vorgenommen werden,

wenn man überzeugt sein dürfte, die Grundbedeutung jenes Räthselspiels erfaßt zu haben, worüber Andere entscheiden mögen. [114])

14.

Es fragt sich nun, ob aus unsern verschiedenen Texten des Wartburger Krieges das Räthselspiel so ausgeschält werden könne, daß es noch in seiner Isolirung als ein ursprüngliches, in sich selbst abgeschlossenes Ganzes erschiene? Wenn man Einzelnes als späteres Einschiebsel gelten lassen will, so dürften uns vielleicht die ersten achtzehn Strophen des Lohengrin das Verlangte zu gewähren scheinen: denn man hat durchaus nicht nöthig, nur eine einzige Strophe darin von ihrem Platze zu rücken, um darin ein abgerundetes Ganzes zu finden, das einen eben so befriedigenden Schluß liefert, wie seine Theile aufs innigste in einander gefügt sind. Man urtheile selbst:

Str. 1 bis 3 giebt Klinsor das erste Räthsel; in der folgenden fordert er den Wolfram von Eschenbach zur Lösung desselben auf. Dieser nimmt die Herausforderung an und deutet Str. 5 — 7 das Räthsel. Klinsors Unmuth über den Scharfsinn seines Gegners enthält Str. 8; in der folgenden wird von jenem ein neues Räthsel aufgegeben, und auch dieses von Wolfram gelöst, Str. 10. Neuer und erhöhter Unmuth von Seiten des Zauberers und Drohung mit dem Teufel, Str. 11. Wolfram führt Str. 12 seine Autoritäten an, auf die er sich verläßt. Dies nimmt Klinsor auf; das Buch, welches Brandan in das Feuer geworfen und woraus ihm Hölle, Erde und Himmel bekannt geworden war, mußte den Wolfram, der sich auf dasselbe beruft, auch über die Bedeutung der Gestirne belehrt haben (Str. 13). Klinsor scheint sich entfernt und den Teufel an seine Stelle gesandt zu haben, daß er den Gegner durch astrologische Fragen verwirre, Str. 14. Dieser aber weist den bösen Geist muthig ab, ruft die heilige Jungfrau an und begränzt sein Wissen in dem Glauben an die Kirche und die Dreieinigkeit, Str. 15 und 16. Der Teufel, glühend vor Zorn, droht dem Wolfram mit Vernichtung, begnügt sich aber, ihn als einen dummen Laien zu verspotten, Str. 17; worauf dieser durch das Kreuz den bösen Feind zum Weichen bringt, der, zum Klinsor zurückkehrend, sich für überwunden erklärt und nimmer wieder gegen Wolfram aufzutreten gelobt, Str. 18.

114) In eine solche Untersuchung dürfte Calderon's Magico prodigioso nicht unzweckmäßig hineingezogen werden, da derselbe gleichsam in der Mitte zwischen dem Räthselspiele und dem Faust steht.

Aber selbst bei diesem so engen Zusammenhange der einzelnen Theile und ihrer Abgeschlossenheit zu einem Ganzen mag ich doch nicht behaupten, daß wir darin das ursprüngliche Räthselspiel besitzen. Denn wenn man auch auf die Sprache gar keine Rücksicht nähme, da diese durch den Dichter des Lohengrin mannichfach verändert werden konnte; wenn man ferner auch Str. 3, 1 und 8, 3, aus denen offenbar der Zusammenhang mit dem Sängerstreite auf Wartburg hervorgeht, als spätere Einschaltungen betrachten wollte: so würden doch noch immer gewisse andere feine Fäden erkennbar sein, die das Räthselspiel mit dem Wartburger Kriege verknüpfen, hauptsächlich in Str. 4 und 18. Aber so viel scheint mir gewiß zu sein, daß die Aufeinanderfolge der Strophen im Lohengrin viel mehr für sich hat, als die der ihnen im Manessischen Texte entsprechenden, ja daß jene selbst bei weitem unabhängiger von dem Wartburger Kriege erscheinen, als diese. Besonders auffallend ist hier das Verhältniß von Lohengrin 4 und Manesse 30. Der Jenaer Recensent sieht beide als ganz verschiedene Stücke an, und meint, im Lohengrin sei Man. 30 mit Absicht, Lohengrin 4 aber in der Maness. Handschrift nur durch Zufall ausgefallen. Dabei bleibt es aber sonderbar, daß beide Strophen in ihren Anfängen, nicht nur in einigen Worten, sondern auch im Sinne, eine gewisse Uebereinstimmung verrathen, und daß gegen das Ende der einen (Lohengr. 4) eben so bestimmt auf den Ruhm Wolframs, als des Weisesten aller Laien, wie in der andern (Man. 30) auf Heinrich von Osterdingens Berufung auf den Klinsor angespielt wird. Dieses ließe sich vielleicht erklären, wenn man eine ältere Bearbeitung des Räthselspiels annähme, welcher der Lohengrin dem Inhalte nach näher stände, als die Manessische Handschrift. Was ich dafür zu sagen habe, besteht in Folgendem.

Unser Lohengrin ist nicht einem und demselben Dichter zuzuschreiben; die ersten siebenzehn oder achtzehn Seiten der Ausgabe von Görres gehören einer ganz andern Zeit an, als alles Folgende: dies kann wohl als ausgemacht angesehen werden.[115] Aber es ist auch wahrscheinlich, daß es ein noch älteres Gedicht unter diesem Namen gegeben habe, als der Anfang unseres jetzigen ist: Str. 70 und 71 deuten darauf hin,[116] so wie aus Str. 764 geschlossen werden könnte, jener alte Lohengrin sei

115) Vgl. Jen. Litt. Z. a. a. O. S. 303. 305.

116) Ebendas. S. 305. Es ist merkwürdig, daß die Berufung auf die Aventüre von Lohengrin gerade mit dem Eintreten einer fehlerhafteren und neueren Sprache zusammenfällt, auf S. 18 bei Görres.

ein Werk des Wolfram von Eschenbach gewesen, oder wenigstens von dem letzten Bearbeiter der Sage dafür gehalten worden. Was noch mehr ist, von der 31sten Strophe an erzählt Wolfram die Mähr von Lohengrin, und dies wird erklärlich, wenn man sich denkt, auch dem ersten Ueberarbeiter des ersten Gedichts habe Wolfram als Verfasser desselben gegolten. Ist aber die 40ste Strophe unseres Lohengrin ächt, so kann der Anfang desselben nicht lange vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts gedichtet sein: das beweist die Erwähnung von Stockholm, dessen Erbauung erst zwischen 1250 und 1260 fällt. Der erste Ueberarbeiter fand also schon gewiß das alte Räthselspiel von Klinsor [117]) vor, und da nach der Tradition der spätern Meistersänger Klinsor den schwarzen Ton erfunden haben soll, so könnte dies darauf führen, dasselbe sei schon in dieser Form abgefaßt gewesen. Bei dem künstlichen Zuschnitt aber, den die Poesie gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts erhielt, wo die Formen der lyrischen Gedichte auch auf epische Werke übertragen wurden, wie der Titurel und mehrere Stücke des deutschen Sagenkreises bezeugen, bei der großen Verehrung ferner, die Wolfram von Eschenbach zu dieser Zeit genoß, darf es uns nicht befremden, daß der alte Lohengrin, der wahrscheinlich in dem einfachen Versmaaße des Parcival gedichtet war, in jene künstliche zehnzeilige Strophe umgewandelt und ihm zur Einleitung das Räthselspiel vorgesetzt wurde, welches zu diesem Ende noch mehr erweitert worden war, um dadurch den Uebergang zu der Erzählung der Aventüre zu erhalten. Und hier mag nun die Sage von dem Wartburger Sängerstreite mit hineingezogen sein, die hauptsächlich auf einem feindseligen Verhältnisse zwischen Wolfram von Eschenbach und Heinrich von Ostendingen zu beruhen, und vielleicht eben so früh, oder wenig später, als die Entstehung des Räthselspiels fällt, ein Gegenstand poetischer Behandlung geworden zu sein scheint. Dieses Verhältniß muß vor Allem näher bestimmt werden, wenn wir zu einer nur einigermaßen genügenden Abschließung des Ganzen gelangen wollen.

15.

Aus der 20sten Strophe des Manesf. Textes habe ich bewiesen, daß der erste Theil unseres Gedichts erst nach Hermanns Tode abgefaßt sein kann. Diese Stelle

117) Wie jenes andere Räthselspiel in der Man. Sammlung die Ueberschrift: König Tyrol ꝛc. führt, so mag das unsrige ursprünglich Klinsor überschrieben gewesen sein, worauf auch der Man. Text deutet.

wird aber noch merkwürdiger, wenn man sie mit einer andern in Wolframs Wilhelm S. 172b) vergleicht. Hier heißt es nämlich: „Auf Alischanz sei mit Schwertern ein solcher Streit geschehen, daß, was man von Etzeln und Ermenrich je gesprochen, dagegen ungleich gewogen habe. Auch habe er (der Dichter) von Wittich oft sagen hören, daß er eines Tages achtzehn tausend Helme durchschlagen." Hierüber hält sich Wolfram auf und setzt dann hinzu:

Man sol dem strite tun sin recht,
Da von die mere werden slecht:
Urloge und minne
Bedorfen guter sinne.

Man sieht, daß mit der Hervorhebung des Kampfes auf Alischanz die angezogene Strophe des Wartburger Krieges in offenbarer Opposition steht; ja, daß Heinrich von Ofterdingen, wahrscheinlich mit besonderer Rücksicht auf eine Stelle, in welcher Etzel, Ermenrich und Wittich, alle drei Helden des deutschen Sagenkreises, heruntergesetzt und verspottet werden, den Wolfram von Eschenbach mit seinem Gedichte aufzieht und ihn auf's empfindlichste angreift. [118])

---

118) In den Gedichten Wolframs von Eschenbach läßt sich eine gewisse Vorliebe für weitläuftige Beschreibungen von Turnieren und Schlachten nicht verkennen. Man scheint ihm dies zum Vorwurf gemacht zu haben, so wie er es wiederum den deutschen Volksdichtern als einen Fehler anrechnet, daß sie die ungeheuersten Kämpfe und Kriegsthaten ihrer Helden nur mit wenigen Worten und zu sehr in der Zeit zusammengedrängt andeuten, so daß das Dargestellte mit der Darstellung in gar keinem vernünftigen Verhältnisse stehe. Auf diese Weise möchte ich die angezogene Stelle des Wilhelm von Oranse deuten, und damit zugleich einen Erklärungsversuch der berühmten Stelle des Heldenbuchs verbinden, die zu dem Glauben veranlaßt hat, der Hug- und Wolfdieterich seien ein Werk des Wolfram von Eschenbach, wobei ich aber befürchten muß, ein vielleicht schon Bekanntes als eine neue Combination anzubringen. Bekanntlich liest der Druck von 1590:

Nu sah man nider reissen
Wol zu derselben stund
Gar mannich Werk von Eisen,
Solchs ist mir gar wol kund
Mit Wolffaram dem werden
Meister von Eschenbach,
Und was deß tags auff Erden
Von dem edlen Held geschach.

Die Ausgabe von 1560 giebt: Mir Wolfferam, in Uebereinstimmung mit dem Gedichte in der ältern Bearbeitung:

Wir haben ferner gesehen, daß Ofterdingen Man. 16 eben so durch die Vergleichung des Henneberger Grafen mit Dietrich von Bern aufgebracht wird, wie Man. 18 Eschenbach durch eine ähnliche Zusammenstellung des Herzogs von Oesterreich mit dem Artus. Aus diesen Stellen könnte man schon schließen, daß Heinrich von Ofterdingen, von dem wir sonst so wenig wissen, sich hauptsächlich den deutschen Sagen hingegeben, sie mit besonderer Vorliebe bearbeitet habe, und daß, wie Wolfram von Eschenbach im Mittelalter gewissermaßen als Repräsentant der Dichter der wälschen Sagenkreise, so jener für den Hauptdichter in dem deutschen gegolten. Die Kritik würde sich hier zu viel anmaßen, wollte sie dieses Oppositionsverhältniß zwischen beiden Dichtern für eine bloße Erfindung der später lebenden Poeten angesehen wissen. Wolframs Polemik gegen die deutschen Sagen ist außer allem Zweifel, und Ofterdingens Ruhm kaum anders zu begreifen, als daß er gerade Verfasser von solchen Gedichten gewesen, in denen es nicht Sitte war, sich zu nennen, welches fast von allen poetischen Werken des deutschen Sagenkreises gilt. Ich will hier nicht weiter untersuchen, ob A. W. v. Schlegel Recht hat, wenn er dem Heinrich von Ofterdingen das Nibelungenlied beilegt: darin darf man ihm aber wohl unbedingt beistimmen, daß dieser Dichter seine große Berühmtheit nicht dem kleinen Rosengarten verdanken könne; so wie denn auch wohl niemand mehr daran denken wird, dem Wolfram von Eschenbach die ersten Stücke des Heldenbuchs zuzuschreiben. Die Abneigung beider Dichter gegen einander, die Vorliebe, die jeder für seinen poetischen Kreis hatte, konnte leicht die Veranlassung zu einem Wettsingen an Hermanns kunstliebendem Hofe werden. Ob Walther von

---

Man sach do nider risen an derselben stund,
Manig werg von isen, daz ist vil wol kund,
Daz sage ich Wolferan der werde der meister von Eschenbach,
Waz von dem edeln Kriechen des dagez beschach.

Auf die Unschicklichkeit dieser Selbstpreisung des Dichters hat schon A. W. v. Schlegel im deutschen Museum hinlänglich aufmerksam gemacht und auch mit aus diesem Umstande jene Stücke dem Wolfram von Eschenbach geradezu abgesprochen. So viel ich weiß, will Docen statt ich Wolferam lesen iuch (eigentlich iu) Wolferam, welches nicht nur einen sehr guten Sinn, sondern auch einen Beleg für meine Deutung der Stelle aus dem Wilhelm hergäbe. Der Dichter des Hug- und Wolfdieterich will sich nämlich nicht auf die weitläuftige Beschreibung des Kampfes einlassen, er verweist deshalb auf den Wolfram von Eschenbach, der sich in dergleichen Schlachtgemälden besonders gefalle. Zugleich wird daraus die Lesart Mit Wolff. erklärlich, die dann viel mehr für sich hat, als die ältere: Mir Wolff.

der Vogelweide, Biterolf und der tugendhafte Schreiber daran wirklich Theil genommen oder nicht, getraue ich mir nicht zu entscheiden; es ließe sich indeß aus dem oben erwiesenen, durchaus nicht freundlichen Verhältniß zwischen Wolfram und Walther wenigstens in Bezug auf den Letztgenannten daran zweifeln. Jener Wettgesang aber mag mancherlei Sagen nach sich gezogen haben; in dieselben konnten die drei erwähnten Dichter schon deshalb leicht aufgenommen werden, da ihr Aufenthalt an Hermanns Hofe bekannt genug war: so wie denn auch ihr feindseliges Verhältniß gegen Ofterdingen und ihr Anschließen an Wolfram daraus zu erklären sein dürfte, daß alle drei mehr ausländische, als einheimische Sagen begünstigt zu haben scheinen. Denn von Biterolf wissen wir, daß er eine Aventüre von Alexander dem Großen gedichtet, [119]) von dem tugendhaften Schreiber besitzen wir in der Man. Sammlung das schon oben erwähnte Gedicht, in welchem Kai und Gawan auftreten, und Etzels Hof auf eine zweideutige Weise erwähnt wird; von Walther aber haben wir mehrere Strophen, in welchen er gegen den ungefügen Gesang, im Gegensatz des höflichen, oder höfischen, bittere Ausfälle macht, (Man. 112[a] 113[a] 131[b]) wo denn doch unter der ersteren Sangesart nichts anders als Volksgesänge verstanden sein können. [120])

Wenden wir uns nun zu dem ersten Umarbeiter des Lohengrin zurück. Es ist möglich, daß schon vor ihm die Sagen von dem Wartburger Kriege mit Klinsors Person in Verbindung gebracht waren; das Verhältniß des letztern zu Wolfram von Eschenbach konnte leicht die Meinung veranlassen, auch er sei am Wartburger Hofe gewesen. Die Ueberkunst der Landgräfin Elisabeth aus Ungarn mußte nach der Heiligsprechung dieser Fürstin, von der so viele Wunder erzählt wurden, selbst durch wunderbare Vorherverkündigungen verherrlicht werden: Klinsors, des Zauberers und Sängers, vermeintliches Vaterland und die ganze Rolle, die er auf Wartburg gespielt haben soll, wird dadurch begreiflich. Dem Ueberarbeiter des Lohengrin konnte die Sage schon genug vorgearbeitet haben, daß er nur die verschiedenen Fäden derselben in einander flechten und den Uebergang zu der Aventüre seines Helden daran knüpfen durfte, um einen schicklichen Eingang für sein Gedicht zu erhalten.

---

119) Vgl. altd. Mus. I S. 138.

120) Man. 131 b erwähnt des Oesterreichischen Hofes auf eine ganz ähnliche Weise, wie uns die oben aus dem Parcival mitgetheilte Stelle den Thüringischen schildert. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Volksdichter Heinrich von Ofterdingen sowohl zu Wien, als zu Wartburg sich aufgehalten, und daß es gegen ihn und seines Gleichen in beiden Stellen abgesehen gewesen.

Und merkwürdig genug, gerade in diesen Uebergangsstrophen tritt die Verbindung zwischen dem Wartburger Kriege und dem Räthselspiele viel stärker hervor, als in den achtzehn ersten des Lohengrin. Man vergleiche nur Str. 20—23. Auch steht Str. 30 in diesem Gedichte ganz schicklich, wogegen man gar nicht weiß, was man mit ihr in dem Manessischen Texte machen soll, wie denn überhaupt hier alle Strophen des Lohengrin mit manchen Auslassungen bunt durch einander geworfen erscheinen. Der erste Ueberarbeiter hatte sein Werk nur bis etwa auf die ersten 70 Strophen ausgeführt; die Fortsetzung dürfte nicht vor der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts vollendet sein: dafür spricht schon die schlechte Sprache, wie manche historische Anspielung, z. B. St. 198, wo man doch unter den Schriften Kaiser Karls kaum etwas Anderes verstehen kann, als die goldene Bulle Karls IV. Dieser letzte Ueberarbeiter hat sich gewiß manche Veränderungen in der Sprache der vorgefundenen ältern Strophen erlaubt, und daraus ließe sich zum Theil mit ihre Abweichung von dem Manessischen Texte erklären. Dieser scheint seinem größern Theil nach vor Ablauf des dreizehnten Jahrhunderts in der Mainzer Sängerschule,[121]) theils aus den auf den Wartburger Krieg Bezug habenden Strophen des Lohengrin, theils aus eigner Erfindung entstanden zu sein. Der ganze erste Theil nämlich wurde wahrscheinlich eigens dazu gedichtet, und der berühmte Reinmar von Zweter, der in den alten Strophen fehlte, zum Theilnehmer des Sängerstreites gemacht. Freilich scheine ich hiermit der Behauptung des Jenaer Recensenten, daß die erste Strophenreihe im Thüringer Herrenton und die ächten Strophen im schwarzen Ton von einem und demselben Verfasser herrühren, zu widersprechen; allein ließe es sich nicht denken, der Dichter jener Strophenreihe habe die von ihm schon vorgefundenen überarbeitet und für seinen Zweck eingerichtet? Die Abweichung der verschiedenen Texte scheint diese Annahme zu begünstigen. Aber genug der Hypotheſen, deren Gewagtheit und Unsicherheit ich nur zu wohl einsehe. Doch weil es mir gerade in diesem letzten Theile meines Aufsatzes mehr um eigne Belehrung zu thun war, als daß ich andere zu belehren die Absicht gehabt hätte, sind sie von mir mitgetheilt worden.

Es würde unnöthig sein, zu dem, was der Jenaer Recensent über die von ihm nicht als ächt anerkannten Strophen gesagt hat, noch etwas hinzuzusetzen. Seine Worte: „Der Wartburger Krieg sei ein meistersängerisches Volkslied, das vielfältig unter den Meistern umhergesungen, vermehrt und verändert worden," deuten im Allgemeinen das an, was er im Besondern erwiesen hat.

121) Die vielen Anspielungen auf Mainzer Geschichten führen darauf.

Anhang.

Zusammenstellung der verschiedenen Sagen über den Krieg zu Wartburg.

Im Jahre 1207[1]) lebten zu Wartburg am Hofe Hermanns, Landgrafen zu Thüringen und Hessen, sechs edle und berühmte Sänger: Herr Heinrich, genannt der tugendhafte Schreiber,[2]) Herr Walther von der Vogelweide, Herr Reinmar von Zweter, Herr Wolfram von Eschenbach, alle ritterlichen Standes; Biterolf,[3]) einer von des Landgrafen Hofgesinde, und Heinrich von Ofterdingen, ein Bürger aus der Stadt Eisenach, von einem frommen Geschlechte. Diese sechs Meister geriethen in einen Streit über die Tugenden und Vorzüge etlicher Fürsten vor einander, sonderlich des Herzogs von Oesterreich und des Landgrafen von Thüringen. Sie kämpften aber mit ihren Liedern gegen einander, flochten auch artige Räthsel in ihren Gesang, solche aus der heiligen Schrift entlehnend, ohne doch gar sonderlich gelehrt zu sein: denn Gott hatte es ihnen offenbart.[4]) Die Lieder aber, welche sie damals sangen, sind noch Etlichen wohl bekannt[5]) und heißen der Krieg von Wartburg. Es trat aber in diesem Kampfe Heinrich von Ofterdingen allein gegen die andern alle auf, und indem er den Herzog von Oesterreich in seinen Liedern pries, verglich er ihn vor andern Fürsten mit der Sonne. Solches aber mißfiel den übrigen Sängern so sehr, daß sie großen Haß gegen Heinrich von Ofterdingen faßten, und zwar waren sie desto mehr gegen ihn erzürnt, weil er als ein untüchtiger Bürger alle Zeit wider sie aufträte mit Gesang.[6]) Darum dachten sie darauf, wie sie ihn um das Leben brächten; und nachdem sie in gegenseitiger Verpflichtung, auf Leben und Tod mit ihren Liedern gegen einander zu kämpfen, übereingekommen, Heinrich von Ofterdingen auch solcher Verpflichtung beigetreten war, ward sogleich nach dem Henker gesandt, damit dieser denjenigen, der besiegt erfunden würde, alsbald an einem Baume aufknüpfe. Stempfel aber — so hieß zu der Zeit der Henker — erwartete, den Strang in der Hand, den Ausgang des Kampfes. Und solches that er nur nach dem Willen der Sänger, und weil das Hofgesinde es gestattete: denn des Fürsten Jawort hatte man nicht, da dieser Alles für Scherz hielt und sich der Sache nicht sehr annahm.[7]) Aber aus dem Scherz ward ein bitterer Ernst; denn gar

---

1) So wird das Jahr in J. Rote's Leben der heil. Elisab. in Mencken. Scriptt. Rer. Germ. II, 2036 angegeben. In desselben Thüring. Chronik, ebendas. II, 1697 heißt es 1206; beim Mönch von Pirna, ebendas. II, 1458. 1502 steht das Jahr 1200. Spangenberg bei Wagenseil (von der Meistersinger holdseliger Kunst S. 511) giebt das Jahr 1208 an, in welchem Klinsor nach Wartburg kommt.

2) Ich gebe die Namen nach der richtigen Schreibweise, da sie bekanntlich in den Chroniken mannichfach verderbt sind.

3) Ueber Biterolfs Stand sind die Angaben verschieden. Im Leben der H. Elisab. sind er und H. v. Ofterdingen beide Bürger aus Eisenach. Auch aus J. R. Thür. Chr. scheint hervorzugehen, daß Biterolf nicht ritterlichen Standes gewesen. (Vgl. auch die Thür. Chron. bei Eccard. Hist. Geneal. Princ. Sax. sup. p. 408.) Dagegen sind in der Chronik, die H. Ch. v. Senkenberg (Visiones divers. ad collect. legg. Germ. p. 156—60) mittheilt, die ersten fünf Sänger: „zu dem Schilde geboren und rittermäßige, gestrenge, hübsche und tapfere Männer." Damit stimmt Wagenseil a. a. O. S. 510 überein: „Alle (jene fünf) ritterlichen Ordens."

4) Leben d. H. Elis.

5) Zur Zeit des Joh. Rote, in der Mitte des 15ten Jahrhunderts.

6) Leben d. H. Elis.

7) Hier ist eine merkwürdige Abweichung der beiden Erzählungen von J. Rote. Im Leben der H. Elisab. wird dieser Umstand wie oben im Texte erzählt; in der Thüring. Chron. aber heißt es: Hermann von Thüringen habe ihnen solche Verpflichtung nur ihres hübschen neuen Gesanges wegen gestattet; denn aus einem andern Grunde würde er nie darein gewilligt haben. In d. lat. Chron. bei Eccard a. a. O. und bei Wagenseil wird dieses Umstandes gar nicht Erwähnung gethan.

zu gern wären die übrigen Sänger ihres Feindes, Heinrich von Ofterdingen, entledigt gewesen.[8] Sie verirrten ihn also in seinem Gesange, brachten ihn dahin, daß er mit ihnen spielte, und gewannen ihm mit ungleichen Würfeln sein Geld und darnach die Meisterschaft ab.[9] Da sie nun den Besiegten ergreifen und den Händen des Henkers überliefern wollten, entlief er ihnen und rettete sich unter den Mantel der Landgräfin, auf deren Schutz er sich verließ.[10] Da mußten sie ihn auch in Frieden lassen, denn die Landgräfin[11] bat für ihn und wollte, daß er sich beriefe auf Meister Klinsor von Ungerland, selbigen auch nach Wartburg brächte, und wer dann nach dieses Meisters Urtheil besiegt erfunden würde, der sollte durch Henkers Hand sterben. In Zeit eines Jahres aber müßte Klinsor zu Hofe gebracht werden; könnte solches Heinrich von Ofterdingen nicht bewerkstelligen, so ließe man ihn hängen.[12]

Klinsor war ein großer wohlgelahrter Mann und Weiser, ein Meister in den sieben freien Künsten, ein Beobachter der Sterne, aus denen er zukünftige Dinge vorhersagte. Auch war er ein Meister in der schwarzen Kunst, die Geister mußten ihm gehorsam sein, und Schätze, so in der Erde verborgen lagen, wußte er wohl zu finden. Darum hatte ihn der König von Ungarn sehr lieb und werth, ließ ihn nicht von seinem Hoflager und gab ihm alle Jahr dreitausend Mark Silbers[13] zu Lohne, so daß Klinsor, der noch dazu ein gar schöner Mann war, seinen eignen Hof, wie ein großer Bischof, hielt.[14]

Kein Mensch auf der ganzen Erde war also wohl mehr im Stande, den Streit der Sänger auf Wartburg zu entscheiden, als Meister Klinsor, und an ihn war Heinrich von Ofterdingen gewiesen worden, zur Zufriedenheit der übrigen Kämpfer, die da glaubten, ihn auf diesem Wege los zu werden.[15] Aber Heinrich von Ofterdingen meinte, er allein sei einer solchen Botschaft an den weit und breit berühmten Klinsor nicht gewachsen; sah auch nicht wohl ein, wie er ihn aus Ungarn nach Wartburg bringen möchte. Darum machte er sich auf zu dem Herzoge von Oesterreich,[16] offenbarte ihm, wie es zu Wartburg ergangen, wie er ihn verglichen hätte der Sonne, der Landgraf Hermann zu Thüringen aber von den andern Sängern wäre verglichen worden dem Tage, womit sie ihn hätten überlisten wollen, weshalb er sich auf Meister Klinsor zu Ungarn berufen, der in allen Landen wegen seiner Gelahrtheit und Klugheit gar berühmt wäre. Nun aber bäte er ihn, den Herzog, um Briefe an den vorgenannten Meister, damit selbiger desto bereitwilliger wäre, ihm nach Wartburg zu folgen. Solches gewährte der Herzog auch dem von Ofterdingen, dazu noch reichliches Reisegeld, und also ausgestattet eilte dieser zu Meister Klinsor, den er zu Siebenbürgen fand. Dieser, nachdem er die Ursache solcher Reise vernommen, auch die

8) Leben d. H. Elis.

9) Von den falschen Würfeln sagt das gereimte Leben der H. Elis. nichts; dagegen stimmen alle andern Chroniken in diesem Punkte überein; ja Spangenberg bei Wagenseil a. a. O. gesellt dem Würfelspiel auch noch Trunkenheit bei.

10) So J. Rote in d. Thür. Chron. Ebenso, nur weiter ausgeführt, in dem Leben der H. Elisab., wo noch erwähnt wird: der Landgraf sei gerade über Feld gewesen, welches der Dichter wahrscheinlich deshalb hinzugesetzt hat, um nicht dem zu widersprechen, was Anm. 7 bemerkt worden ist. Dagegen flieht H. v. Ofterdingen nach der Chron. bei Eccard S. 408 u. bei Wagenseil S. 513 unter den Mantel des Landgrafen Hermann.

11) Nach J. Rote's Thür. Chron. verwendet sich auch der Landgraf für ihn.

12) Leben d. H. Elis.

13) So in J. R. Thür. Chron. bei Eccard u. Wagenseil. Im Leben d. H. Elis. hat Klinsor monatlich eine Mark Goldes; beim Mönch von Pirna aber nur 300 Mark jährlich.

14) In dieser Schilderung Klinsors stimmen fast alle Chroniken wörtlich überein; nur kleine Abweichungen finden sich: so legt ihm das Leben der H. Elisab. noch bei, er habe die heilige Schrift deuten können. Auch daß er ein großer Meister in der Medizin gewesen, berichten Einige.

15) Leben d. H. Elis.

16) J. Rote Thür. Chron.

Briefe des Herzogs von Oesterreich gelesen hatte, hieß Heinrichen von Ofterdingen willkommen sein, tröstete ihn in seiner Bekümmerniß und versprach ihm, ihn sicherlich nach Thüringen zu begleiten. Zugleich verlangte er die Lieder seines Gastes zu hören, damit er sich darnach richten könnte. Also mußte ihm Heinrich alle seine Gesänge vortragen, die dem Meister über die Maßen wohlgefielen: denn sie waren gutes Sinnes voll. 17)

Nun aber schien es, als wollte Meister Klinsor gar keine Anstalt zu seiner Reise machen und als hielte er seinen Gast nur durch Worte hin, so daß endlich nicht mehr als Ein Tag von der dem Heinrich von Ofterdingen zugestandenen Zeit übrig war; worüber dieser in große Angst und Betrübniß gerieth und klagte, daß er nun ewig landräumig bleiben müßte, wenn er nicht zu Schaden und Schanden kommen wollte. Da Meister Klinsor solche Reden hörte, sprach er ihm gütlich zu, gelobte ihm auch, sicherlich mit nach Wartburg zu fahren; denn er habe starke Pferde und einen leichten Wagen, durch welche sie beide in kurzer Zeit dahin gelangen könnten. Aber Heinrich von Ofterdingen fand keinen Trost in dieser Rede, beklagte vielmehr, daß er jemals nach Ungarn gekommen. Darum ließ ihm Klinsor einen Trank reichen, durch den er sogleich in festen Schlaf versenkt wurde; und nachdem er auf ein Bett gelegt worden, Meister Klinsor sich auch zu ihm gesellt hatte, befahl dieser den Geistern, ihn und seinen Reisegefährten nach Eisenach zu dem besten Wirthe zu führen. 18)

Sanft und wohl behalten kamen sie noch vor Tages Anbruch in Heinrich Hellegrafens 19) Hof an, der am S. Georgenthore liegt zur linken Hand, so man aus der Stadt gehet. Höchlich erstaunt war Heinrich von Ofterdingen, als er des Morgens erwachte und hörte und sah, daß er in Eisenach wäre. Sogleich verbreitete sich die Nachricht von ihrer Ankunft: auch zu Wartburg vernahm man, daß Heinrich von Ofterdingen gekommen wäre und den Meister mitgebracht hätte; worauf die Herren 20) von dem Schlosse gingen, den Meister mit Ehrenbezeugungen und Geschenken zu bewillkommnen.

Nun geschah es wenige Tage nachher, daß Meister Klinsor eines Abends in seines Wirthes Garten saß und die Gestirne betrachtete, lange auf eine Stelle des Himmels hinschauend. Und es waren viele ehrbare Leute von des Fürsten Hofe und ein Theil der Bürger aus der Stadt gegenwärtig, die den Abendtrunk zu sich nahmen. Diese baten den Meister, ihnen etwas Neues zu sagen, welches er alle Zeit zu thun pflegte, und darum war man gern bei ihm. „Ich will Euch," sprach er darauf, „neue und fröhliche Mähr sagen: heute in dieser Nacht wird meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, eine Tochter geboren, die wird dem Sohne Eures Fürsten, Ludwig, zur Ehe gegeben, und von ihrer Tugend und Heiligkeit dieses Land und die ganze Christenheit erfreuet und getröstet werden." Dieses hörten die Herren aus Hessen und Thüringen, so in Meister Klinsors Herberge gekommen, mit großer Freude, eilten zurück nach Wartburg, und als Landgraf Hermann des Morgens die Messe angehört hatte, verkündigten sie ihm die Worte, die sie von dem Meister vernommen hatten; worüber sich der Fürst gar sehr verwunderte und sogleich hinab ritt, Meister Klinsor zu empfangen und auf sein Schloß zu führen, auf daß er ihm und der Landgräfin nochmals die frohe Nachricht sagen möchte. 21) Da ward ein großer Zulauf und ein Gerede unter dem Hofgesinde von

---

17) Leben d. Heil. Elis.

18) So das Leben d. H. Elis. In J. R. Thür. Chron. heißt es: „Der (Klinsor) hiez do Henrich von Aftirdingen by eme mit zcwene knechtin slaffin, unde in dem slaffe machte her, daz sy dy geiste des nachtis furtin zcu Ysenache in eines borgers hoff, der gastunge pflag."

19) Im Leben d. H. Elis. Helgreve; in J. R. Thür. Chron. Hellegrafe; in der Chronik bei Senkenberg Hellegraffe; bei Eccard Hellegrafe; bei Wagenseil Hellegreve.

20) Nach J. R. Thür. Chron. kommt auch der Landgraf mit.

21) Im Leben d. H. Elis. wird dieser Empfang noch weitläuftiger beschrieben. Merkwürdig sind dabei folgende Verse:

Den Meyster Klingsor er entpfieng,
Den hielten die pfaffen in solcher ere,
Als er ein großer bischoff were.

den fröhlichen, neuen Mähren; dem Meister Klinsor aber zu Ehren ein festliches Mahl bereitet. Als dieser sich genugsam mit dem Landgrafen unterhalten und ihm auf seine Fragen geantwortet hatte, nahm er Urlaub und begab sich nach dem Rittersaale zu den Sängern, das auszuführen, um dessentwillen er gekommen.[22]) Da trat gegen ihn auf Wolfram von Eschenbach, der ihm gram war; und nachdem sie eine Weile gegen einander gesungen und Klinsor mit seinen Liedern den Wolfram nicht hatte überwinden können, trat jener aus dem Rittersaale, beschwor einen Geist, ließ diesen die Gestalt eines Jünglings annehmen, und indem er ihn zu Wolfram brachte, sagte er zu demselben in Gegenwart des Fürsten und dessen Mannen: Wolfram, ich bin etwas müde mit dir zu reden; mein Knecht soll eine Weile mit dir sprechen. Und nun fing der Teufel an mit dem von Eschenbach von dem Anbeginn der Welt zu reden, und kam bis auf die Zeit, da Christus von der Jungfrau geboren ward; worauf Wolfram anhub zu sagen von dem ewigen Worte, wie das aus dem väterlichen Herzen Gottes geflossen und Fleisch worden wäre; wie sich das hingäbe in das Sakrament der heiligen Messe: und da es kam an die Worte, womit die Materie des Brotes verwandelt wird in den Leichnam Christi, da konnte der Teufel um seiner Bosheit Willen nicht darauf antworten, sondern ging sogleich von dannen.[23]) Und also hatte Wolfram gewonnen; Klinsor aber hielt ihn für wohl gelehrt, hütete sich jedoch, solches zu gestehen: denn es wäre darum Wolfram, der nur ein Laie war, noch mehr gelobt worden. Doch wollte Klinsor genauer wissen, ob Herr Wolfram wirklich gelehrt, oder nur ein Laie wäre; und also bannte er wiederum den Teufel, daß er ihm solches erforschen möchte. Nun hatte Wolfram seine Herberge bei einem Bürger zu Eisenach, Titzel Gottschalk genannt, der wohnte gerade dem Brothause gegenüber.[24]) Dahin kam der Teufel des Nachts in ein steinernes Gemach, welches noch die düstere Kammer heißt: denn sie hat kein Fenster, war aber zu der Zeit Herrn Wolframs Schlafkammer.[25]) Dort also erschien ihm der Teufel mit feurigem, grausenhaftem Angesicht und redete mit ihm von den Sternen, von des Himmels Lauf und Natur, und wie es um die Bilder des Himmels beschaffen wäre. Und da Wolfram darauf keine rechte Antwort geben konnte, schrieb der Teufel mit seinem Finger in die Steinenwand: „Du bist ein Laie, Schnippen schnap," unter großem Lachen verschwindend. Den Stein aber, worauf die feurige Schrift stand, ließ nachher der Wirth aus der Wand brechen und ins Wasser werfen.

Als nun Meister Klinsor die Sänger versöhnet hatte, wollte er nicht länger bleiben; nahm also Urlaub vom Landgrafen Hermann, von dem er noch saubere Kleider und köstliche Kleinodien zum Geschenk erhielt, und schied mit großem Dank von Wartburg. Wie er aber hinweggekommen, wußte Niemand.[26])

---

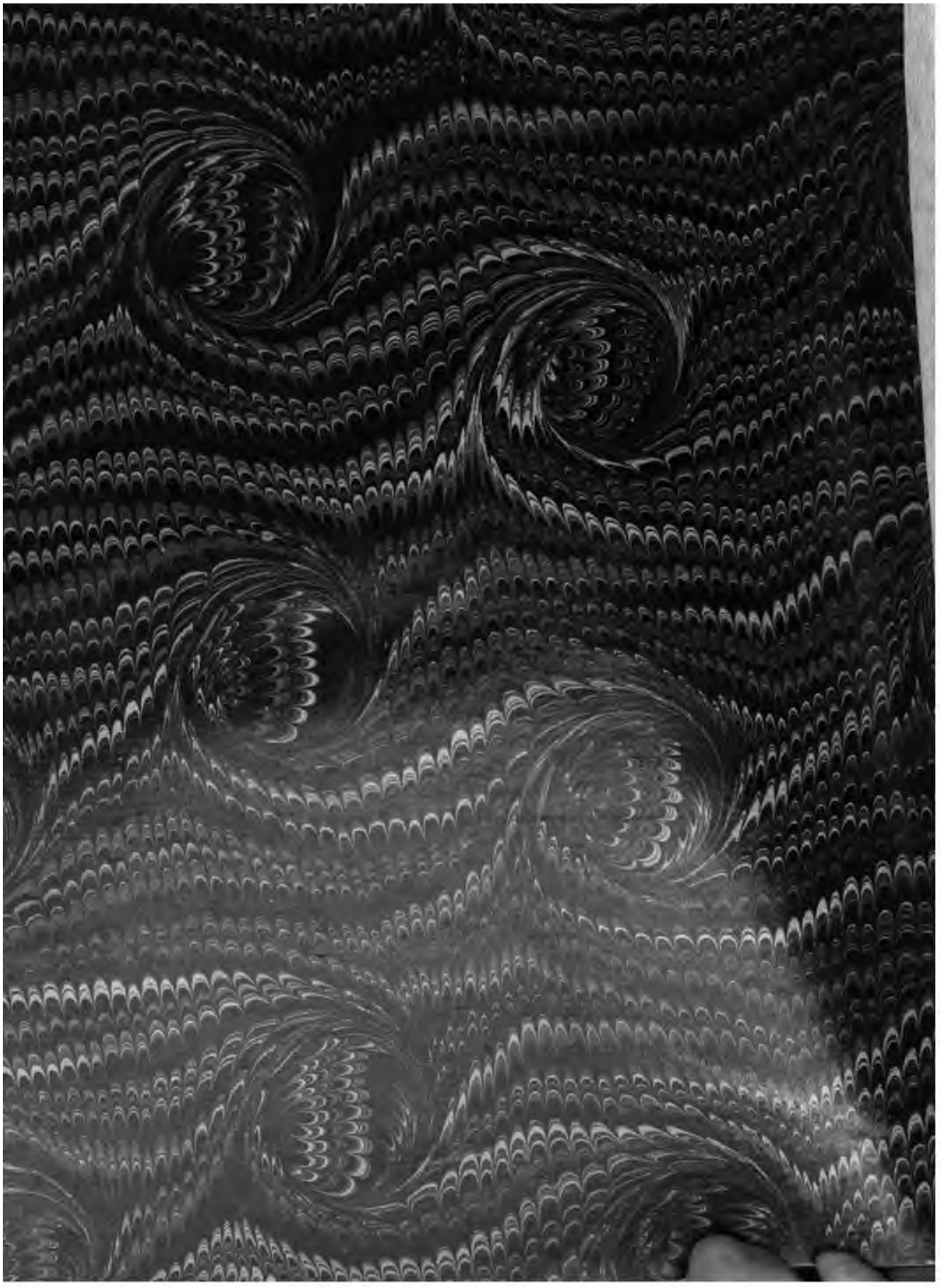
22) In der J. R. Thür. Chron. erfolgt zunächst die Entscheidung des Streits zu Gunsten Heinrichs von Ofterdingen. „Do sprach her (Klinsor) — wy daz der tag queme von der sunnen, unde wenne dy sunne daz ertriche nicht beluchte, so were keyn tag; unde legete do der senger krig mit vel hobischen redin hin, alzo daz her Henrich von Afterdingen by rechte behilt, und sunete do erin krig gutlichen." — Hierauf wird erst von Klinsors Kampf mit Wolfram von Eschenbach gesprochen und gesagt: Klinsor habe sich mit diesem sonderlich mit dem Gedichte üben wollen.

23) J. R. Thür. Chron. Im Leben der H. Elis. ist dies noch etwas mehr ausgeführt, aber im Wesentlichen stimmen beide Quellen hierin überein. Dagegen findet sich in der latein. Chron. bei Wagenseil der Zusatz: Wolfram habe alle Feierlichkeiten und den Glanz der Messe, als Gesang, Meßgewand, heiliges Geräth u. s. w. durch passende Allegorien gedeutet. Vgl. Wagenseil a. a. O. S. 514.

24) Vgl. d. Leben d. H. Elis. In J. R. Thür. Chron. wird die Lage des Hauses anders bestimmt.

25) Nach J. R. Thür. Chron. hat Wolfram seinen Knecht bei sich.

26) So schließt das Leben d. H. Elis. In J. R. Thür. Chron. schlägt er sich mit seinem Knechte in die Betten und fährt weg, wie er gekommen war. Nach der lat. Chron. bei Wagenseil hat ihn Landgraf Hermann noch inständigst gebeten, bei ihm zu bleiben, was er aber ausgeschlagen, weil er von einem Laien besiegt worden sei. Spangenberg läßt ihn bekanntlich mit Schanden abziehen.

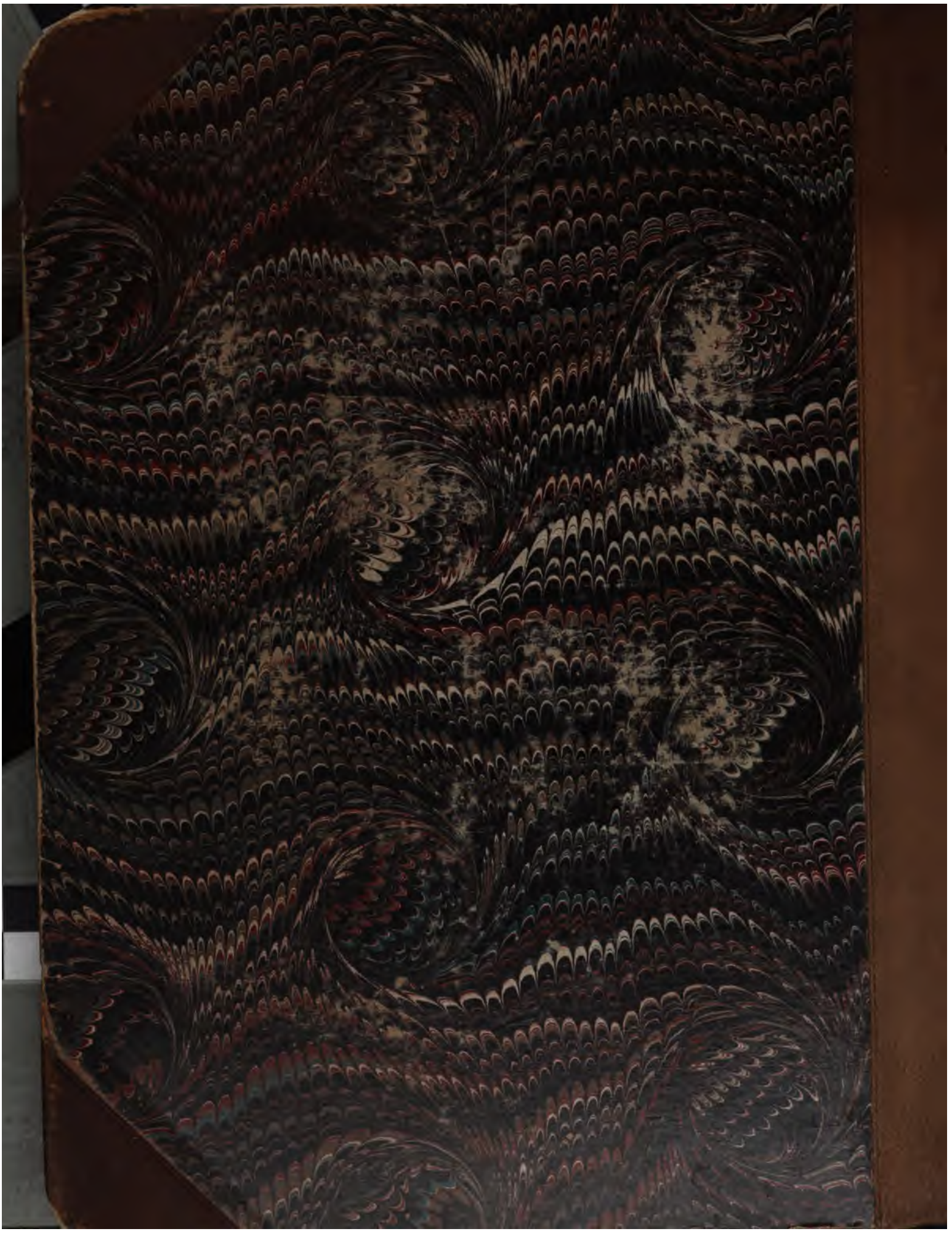


3 2044 004 467 387

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

Non-receipt of overdue notices does ***not*** *exempt the borrower from overdue fines.*

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 617-495-2413

STALL STUDY
CHARGE
CANCELLED
2000

Please handle with care.
Thank you for helping to preserve library collections at Harvard.